

XVII

Schöne Wissenschaften.

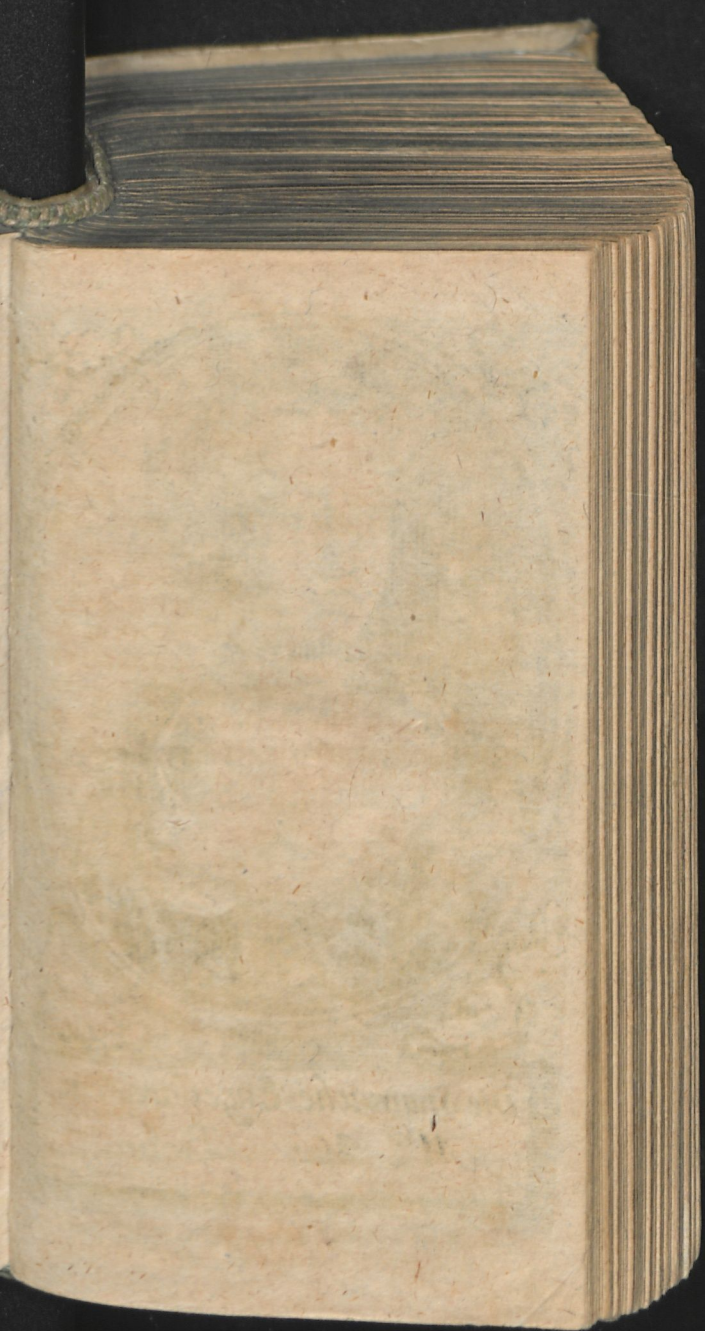
127.

Org

No 10056 *

Alten
Jah







Die Sinnreiche Engelländerin
M^{rs} Afra Behn

Scott. sculpsit

Lebens=
und
Liebes=**Geschichte**
des
Königlichen **Slaven**
Oroonoko

in West-Indien.

Mit ihren wahrhafften und
merckwürdigen

Umständen /

Durch die sinnreiche Feder der
berühmten Engelländerin

Mrs. Afra BEHN.

Verteutschet
durch

M. V**

HAMBURG,

gedruckt und verlegt durch Thomas von Wierings
seel. Erben/ im guldnen A, B, C, bey der Börse,
Im Jahr 1709.

№ 10057 *

OLGOLOKO

Impfungs

Mr. von B...

HAMBURG





Vorbericht.

Geneigter Leser!

Mrs. BEHN, eine
Dame von ho-
hem Stand auß
Cantelberg in En-
gelland / gehet mit ihrem
Herrn Vatter Johnson,
dem der Lord Willough-
by, als sein Verwandter /
X 2 und

Vorbericht.

und zugleich zur Belohnung seiner der Eröhne erwiesenen vortrefflichen Diensten / zur General-Lieutenant = Charge über 36 West-Indische Eyländer verholffen / zu Antretung solcher importanten Fonction auff die See: ist aber unglücklich denselben auff der so mühsamen und langen Reise durch den Tod zu verliehren.

Diese Fatalität / die ihr / wie leicht zu erachten / empfind-

Vorbericht.

pfündlich genug gefallen/
ereugete sich viel zu nahe an
den Americanischen Eü-
sten/ als daß sie nach fehl-
geschlagener Hoffnung so
gleich wieder in ihr gelieb-
tes Vatterland zurück feh-
ren können / zumahlen die
ihnen in der neuen Welt
en particulier zuständige
Effecten ihre Gegen-
wart wenigstens auff ei-
ne Zeitlang zu erfordern
schiennen.

Die Anlündigung in der

X 3

Land:

Vorbericht.

Landschafft Surinam, welche von ihrem Fluß den Nahmen trägt / und damahls eine Englische anjeseho aber eine Holländische Plantagie ist / wäre zwar freylich mit grösserm Vergnügen geschehen / wann ihr das Verhängniß ihren geliebtesten Herrn Vatter biß dahin gegönnet.

Noch die Anmuth des Landes / das einem halben Paradies ähnlich / vertrieb unvermerckt ein gutes Theil

Vorbericht.

Theil ihrer über solchen
allzufrühen Verlust em-
pfundenen Betrübnis / daß
sie derjenigen Welt / wor-
inn sie gleichwol das Licht
erblicket / nach und nach
vergessend und von der
Fürtrefflichkeit der Neuen
ganz eingenommen wur-
de.

Nichts aber zinsete ihr
grössre Zufriedenheit / als
die in solchem Land mit ei-
nem vornehmen Slaven

X 4 und

Vorbericht.

und Sclavin gepflogene
Befandtschafft.

Oroonoko hatte / auß-
fer der Religion / das tu-
gendhaffteste Helden-Ge-
müht von der Welt / und
Imoinda so viel Vollkom-
menheiten an sich / daß
Mrs. Behn beyde vor ge-
schwiftrigte lieben mußte /
ja unter der edelsten Bes-
mühung / sie einstens
durch alle ersinnliche Bes-
ge zum Christenthum zu
bringen / biß in Tod gelie-
bet

Vorbericht.

bet hätte / wosern nicht
ein unseeliger Stern ihre
Freundschaft und vertrau-
liche Conuersation gestöh-
ret.

Weil sie nun gegen ei-
nen ergrimnten Gouver-
neur zu ohnmächtig / das
schimpffliche Tractament
des Oroonoko, oder wie
man ihn im Slaven-
Stand hieß / des Cæsar
samt dessen darauff erfolg-
ten höchst-pläglichen Ver-
fall zu verhindern / wolte
X 5 sie

Vorbericht.

sie doch / so bald sie wieder
in Engelland übergeschiffet/
beyder Andencken durch
die Feder verewigen.

Demnach verfaßte sie
die merckwürdigste Um-
stände in gegenwärtigen
Königlichen Sla-
ven/welcher an dem Ho-
se so wohl auffgenommen/
von curieusem Gemühtern
so hoch ästimiret/und desz-
wegen auff Begehren von
mir

Vorbericht.

mir in unsre Sprache übersetzt worden.

Der Eckel mancher fast allzufubtilen Leuten an allem / was nur im geringsten nach Romanen schmacket / überhaupt / wird der berühmten Autherin wenig präjudiciren / weil sie weiter hierinn nichts gethan / als die Treue zweyer Verliebten / die Freundschaft von vier Personen / und etlicher leichtsinnigen Gemühtern falsche

X 6 Schwü-

Vorbericht.

Schwüre und entsetzliche
Grausamkeit / weil doch
diese drey Stücke sich in
gegenwärtiger Geschicht
recht ungemeyn und in ih-
rem höchsten Grad zeigen/
mit geschickter oratorischen
Feder vorzustellen. Nicht
jedermanns Gout mag
ungewürkte Speisen / wann
solche auch ohne dieß noch
so safftig : Und wenn ja
geile und schandbahre Zof-
ten-Bücher von einer ehr-
lichen und Tugend-lieben-
den.

Vorbericht.

den Seele äusserst zu flie-
hen / vielweniger der so
leicht brennenden Jugend
als lauter vortreffliche Mo-
ralien zu recommendiren ;
so finden die mit ange-
nehmen Blumen der flü-
gen Rede = Kunst auffge-
schmückte Schrifften / de-
ren Fundament wie hier /
die pur lautere Wahrheit /
und deren Endzweck nicht
zu ärgern / sondern zu er-
bauen / oder wenigstens
auff die allerunschuldigste

X 7

Art.

Vorbericht.

Art zu ergötzen / bey mun-
tern aber gescheiten als so
wohl gar ernsthaftesten
Leuten insgemein eine wil-
lige Approbation.

Dieß mag unsrer Ma-
dame Behn ihre Schriff-
ten / deren zwey starcke
Bände in Folio vorhan-
den / ich will nicht sagen
allein vertheuern / sondern
so schätzbar machen / daß
sie den meisten Umständen/
wovon sie zu schreiben sich
eine

Vorrede.

eine Materie erwehlet / per=
söhnlich beygewohnet / und
eine Manier es an Tag zu
legen an sich hat / daß nicht
einmal ein Engelländer ih=
rer müde wird. Dieß aber
vielleicht am schätzbarsten /
daß sie des Königlichen
Märtyrers / ich meyne
Königs Caroli I. glor=
würdigster Sohn und
Eron-Nachfolger Carl II.
zu Negotiirung vieler im=
portantesten Affairen zwi=
schen

Vorrede.

schen seinem Hof und de-
nen Herren Staaten von
Holland capable erach-
tet: deszwegen sie sich eine
Zeitlang in der Welt- be-
rühmten Stadt Antwer-
pen unter Königlicher Pen-
sion, uneracht sie von ei-
gnen Gütern ein ansehnli-
ches vermocht / auffhalten
müssen / und wegen glück-
licher Vollziehung der ihr
anvertraueten geheimen
Sachen / gedachte hohe
Gna:

Vorbericht.

Gnade bisz an ihr in Con-
den ereugnetes Ende / dem
Vernehmen nach / behal-
ten.

Sie schreibt sinnreich :
und also werden ihr die
Herren Gelehrten / wel-
che von dergleichen Frau-
enzimmer innerhalb dreyß-
sig Jahren Tractate her-
auß gegeben / zweiffels oh-
ne ihr Recht gethan / und
sie darunter mit gerühmet
haben.

Wie

Vorbericht.

Wiewohl dieß Sujet
betreffend / ohnfehlbahr
manche Scribentinnen zu
kurz kommen dörrften /
weil etliche / besonders
Durchläuchtige Persoh-
nen / ihre Nahmen öftters
mit möglichstem Fleiß ver-
helen / und alles was sie
davon bekandt haben / lie-
ber in einen künstlichen
Zug verschrauben : Um
so viel mehr Mühe mirs
bereits

Vorbericht.

bereits gemacht / und noch
geben dörfste / in einer klei-
nen Nachlese über mein
Placcianisches Werk alle
und jede dergleichen ver-
steckte Nahmen aufeinander
zu winden: Wann zu-
mahlen / wie in einer zu
Stuttgardt erst- un̄ in Ulm
nachgedruckten Kreuz-
Presse / durch ein kunst-
reiches Exempel / ganze
Fürstliche Familien von
mehr

Vorbericht.

mehr als VI. Personen
eingeflochten.

Lese übrigens dieß Büch-
lein mit was vor Augen
du wilt; freund- oder feind-
lichen; Berlegere un̄ Über-
setzer werden sich darum
nicht grämen. Ist dir
nicht ernsthaft genug/und
der bloße unschuldige Rah-
me einer ob schon traurigen
Liebes-Geschicht schrockt
dich ab/ es in die Hand zu
neh-

Vorbericht.

nehmen: So dencke / es
sey für geschaidere Leute
als dich. Dann diese wer-
den auff allen Seiten lesen/
es diene dergleichen Tra-
ctätlein unvergleichlich zum
Beweis / daß wie schon
von undencklichen / ja etlich
tausend Jahren / also noch
jeko / durch Falschheit /
Meyn. End / Aergerniß /
Verfolgung / Raachgier /
Grausamkeit u. s. f. (ich er-
schrecke ob dieser unläng-
bah-

Vorbericht.

bahren Wahrheit /) ein
Mensch des andern
Seuffel.

Nur ich verharre / wie alle-
zeit / mit möglichster Auff-
richtigkeit

Hamburg den 25 May
1709.

Dein bekandter Diener

M. V**



Lebens



Lebens- und Liebes-
Geschichte
des
Königlichen Slaven
OROONOKO.

Ich bin nicht gesinnet/ in
Erzählung der Geschichte des
Königlichen Slaven/ den ge-
neigten Leser mit den Bege-
benheiten eines erdichteten
Helden/ dessen Leben und Zufälle jeder nach
seinem Gehirn einrichten kan / abzuspiesen/
noch zu der wahren Beschaffenheit mehrere
Sachen beyzufügen; sondern wie sich in
der That eräuget / und mit seinen eignen
merckwürdigen Umständen und sonderbahr-
ren

ren Verwirrungen von selbst recommendabel; weil sonder Zusatz oder Erfindung vieler andern Ebentheuren die würckliche Historie ohnedem beliebt und annehmlich genug erscheinen dörfte.

Von den hier befindlichen Dingen habe die meiste mit Augen gesehen / und wo ich nicht zugegen seyn konte / vernahm ichs auß der vornehmsten Persohn / unsers Helden / eignem Mund / als welcher uns seine ganze Jugend umständlich erzehlet: Und ob wohl / Kürze halber / tausenderley Kleinigkeiten von seinem Lebens-Lauff übergehen muß / damit es nicht etwa dem Leser / so angenehm es uns auch / wo die Historie und Begebnissen recht ungemeyn / verdrießlich fallen möchte / indem bey der heutigen Welt alle Augenblick was neues und seltsames seyn muß; haben wir doch auß Hochachtung seiner schätzbahren Persohn die Curiosität gehabt / alle Umstände seines Lebens auffzuzeichnen.

Das Land / worin der letzte Theil seiner Ebentheuren vorgegangen / ist eine Colonie in West-Indien / Nahmens SURINAM.

Ehe aber die Geschichte dieses gantzen Slaven beginne / muß ich berichten / auff was

was Art man sie in diese neue Pflanz; Derter bringt. Dann die daselbst gebraucht werden / sind keine Lands; Eingebornen / massen wir mit diesen in vollkommener Freundschaft leben / ohne ihnen befehlen zu dürfen / vielmehr sie mit brüderlicher und vertraulicher Begegnung / so viel nur immer möglich / caressiren. Massen unsre Handlung mit ihnen um Fische / Wild; prä; Büffel; Ochsen / deren Häute un kleine Karitäten: als Meer; Kagen / eine Art kleiner Affen als eine Kaze oder Biesel / aber so artlich und am Gesicht und Händen als ein natürlicher Mensch / und Cousheries / ein Thiergen als ein Löw / aber nicht größer als eine kleine Kaze / dabey aber dem ersten so durchauß ähnlich / als ob ihn die Natur in diesem kleinen Bild völlig abschildern wollen. Ferner bekommen wir von ihnen klein und große Papagoyen / Muckawß und hunderterley andere Vögel und Thiere von verwunderlicher Gestalt / Art und Farbe. Ingleichen Völge von ungeheuren Schlangen / wovon einige 60. Ellen lang / deren einer in der Groß; Brittanischen Kunst; Kammer zu sehen; woselbst zugleich einige seltsame Fliegen von erschrecklicher

licher Gestalt und Farben / die ich selbst das
hin verehret / etliche so groß als eine Faust/
etliche kleiner / alle aber von so trefflicher
Bildung/ daß die Kunst dabey stille stehet.
So erhandeln wir auch von ihnen Federn/
woraus sie allerley machen/ als kurze Kley-
der und Ehren-Kränze ums Haupt/ Hals/
Ärme und Schenkel / von unvergleichli-
cher Farbe. Ich hatte ein Besteck davon/
so mir verehret worden / ich aber aufs Kö-
nigliche Theatre gegeben / welches / als ein
Aufputz einer Indianischen Königin / von
vornehmen Persohnen höchst bewundert
wurde / und nicht nachzumachen stunde.
Über dieß giebt's unzählich viel Spiel-zeug
und Seltenheiten der Natur / einige durch
Kunst/ als ihre Körbe / Waffen / Schürk-
chen &c. Dafür bekommen sie falsche Co-
rallen oder Hals- / Geschmeide allerhand
Farben/ Messer/ Äxte / Näh- und Steck-
Nadeln / so sie bloß statt der Pfriemen zu
Machung der Löcher in ihre Ohren brau-
chen/ um ein haufen kleine Dinge/ als etliche
Corallen / Stücklein Zinn / Kupffer oder
dünn geschlagen Silber/ nebst etwas glän-
zendem daran zu hängen. Die Corallen
(von Glas oder anderer Materie) flechten
sie

sie in ihre Schürzchen / ungefehr eine viertel
 Ehle lang und eben so breit / und machens
 fehr artlich mit in Blumen unterschiedlicher
 Farben von solchen gläsernen Kugelchen.
 Und diese Schürzchen tragen sie recht vorn/
 wo Adam und Eva die Feppen Blätter/
 nur daß die Manns-Leute einen langen
 Strich Leinwand / so sie von uns eintaus
 schen / umhaben. Sie fäden bemeldte
 Kugelchen auch an lange Baumwollene
 Fäden / und machen Gürteln darauß / ihre
 Schürzchen zusammen zu knüpfen / welche
 wohl 20 oder mehr malen um den Leib / so
 dann als ein Wehr-Gehäng kreuzweise
 über die Achseln und rund um ihren Hals/
 Arme und Knie herum gehen. Dieser
 Aufputz / nebst ihrem langen schwarzen
 Haar und hier und dar mit Fleck- oder
 Blüngen bemahlten Antlitz verursachet
 ein recht wunderlich Ansehn. Etliches
 Frauenzimmer / welche gewiß und meist alle
 wohlgestalt und von schöner Bildung / las
 sen fehr galant und anmuthig / massen sie
 mit allem / was schön heist / versehen / außer
 der Farbe / so röthlich gelb / in deren sie
 nach frischer An-Deitung / die sie oft gebraue
 chen / als ein neuer Ziegelstein / aber weich /
 A 3 glatt

glatt und gelind aufsehen. Sie sind über
 auß sittsam und schamhaft/ sehr scheu/ und
 können das Anrühren nicht vertragen;
 Und ob sie wohl alle solchergestalt nackt/
 wird doch einer/ der stets um sie ist/ nicht die
 geringste unanständige That oder Blick
 mercken/ ja da sie einander/ gleich unsern er-
 sten Eltern vor dem Fall/ immer so unange-
 seydet sehen/ scheint fast alle Begierde bey
 ihnen erstorben/ indem nichts eine Neugier
 oder Fürwitz erwecken kan; massen einer als
 les/ was zu sehen/ auff einmal und alle Aus-
 genblick sieht/ und wo nichts Neues auch
 keine Curiosität zu vermuthen. Wie ich
 dann einen artigen jungen Indiauer gegen
 einer Indianischen Jungfer fast vor Liebe
 sterben gesehen: dessen ganze Buhlschafft
 darin bestund/ daß er die Arme gefaltet/ sie
 mit verliebter Sehnsucht angeblickt/ und
 keine andre Sprache als Seuffzer geführt.
 Dagegen sie/ als ob kein dergleichen Liebha-
 ber vorhanden/ oder vielmehr sie keinen
 verlangte/ die Augen sorgfältig wegschlug/
 und ihm nie zu nahe kam/ sondern mit der
 schamhaftesten Sittsamkeit von der Welt/
 als keine noch so vorsichtige und ernsthafte
 Europäerin leichte thun wird/ unter sich
 sah.

sahen. Daher mir diese Völcker ein vollkommen Bild des Standes der Unschuld/ ehe die Sünde bekandt worden: Und ist eine aufgemachte Sache/ daß die Natur für sich die unschädlichste/ unanstößlichste und tugendhaffteste Lehr-Meisterin. Liesse man sie schalten/ die Leute würden besser werden/ als durch allerhand menschliche Erfindungen. Sie wissen nun nichts von Verbrechen/nachdem sie keine Gesetze haben. Man seyrete unter ihnen einst mit Trauren und Fasten des Engelländischen Gouverneurs Tod/ welcher ihnen seine Hand darauff gegeben/ an dem und dem Tag zu ihnen zu kommen/ und sich weder selbst eingestelt/ noch jemand hingesandt. Dann sie meyneten/ wer einmahl sein Wort verspändet/ könne/ es zu halten/ durch nichts als den Tod wendig gemacht werden. Als sie nur sahen daß er nicht gestorben/fragten sie ihn/ wie man denjenigen Mann heissen solle/der ein Ding versprochen aber nicht gehalten? Der Gouverneur antwortete/ dieß sey ein Lügner/so kein rechtschaffener Man von sich sagen lasse; geschwind versetzte einer von ihnen/ so müsse der Gouverneur ein solcher schändlicher Lügner seyn. Sie wissen von

Natur von keinem Betrug / und verstehen weder Laster noch Arglist/als wenn sie durch die Weiße oder Europäer darzu verführet werden. Weiber haben sie mehr als eine/ und wenn eine alt wird / so wartet sie ihrer jungen Nachfolgerin auff: doch genießen sie allen Respect; Und wann sie nicht im Krieg Slaven fangen/halten sie weiter keine Dienstbothen. Diejenige auff dem westen Land/wo ich war/hatten keinen König/ sondern dem ältesten Kriegs Capitain wurde mit grosser Demuth und Willigkeit aufgewartet und gehorsamet.

Ein Kriegs-Capitain ist ein Mann / der sie mit Verstand und Glück bey dem Gesecht angeführet / davon in folgendem mehrers zu melden Gelegenheit haben werde; Gleich wie auch von ihren andern Gewohnheiten und Sitten/ je nachdem sich im Fortgang schicken wird.

Mit diesen Völkern leben wir / vorberichteter massen / in vollkommener Ruhe und gutem Verständnis; Wie nicht anders als unsere Schuldigkeit / massen sie als aller Dertter/wo das beste Proviant des Landes zu suchen/und wie es zu bekommen/kündig / uns für schlechtes Poppentwerck
das

dasjenige liefern / was uns unmöglich fiel:
 Dann sie sind nicht nur im Wald und über
 die Sevanas beym Jagen / an statt der
 Hunden / da sie über diese meist unzugäng-
 liche Plätze geschwind hinstreichen / und
 durch die Schnelligkeit ihrer Füße das
 flüchtigste Rehe samt andern eßbaren Thie-
 ren einholen / sondern es solte einer im Was-
 ser sie für Fluß-Götter und Einwohner der
 Tiefen halten ; So gar unvergleichlich
 verstehen sie das Schwimmen / Untertauchen
 und halb unterm Wasser leben / daß
 ihnen ein nicht allzu schneller Fisch es ihnen
 nicht leichte bevor thut. Das Schiessen
 belangend ; was sie mit der Hand nicht
 fangen oder einholen können / kriegen sie
 mit ihren Bogen / und haben ein so edel Ge-
 sicht / daß sie beynah ein Haar spalten könn-
 en. So weit ihre Pfeile gehen / getrauen
 sie sich Bomerangen und andere Früchte
 herab zu schiessen / daß sie bloß den Stiel
 mit der Spitze des Pfeils treffen / der Frucht
 aber keinen Schaden thun ; Also daß wir
 wegen ihres grossen Nutzens allenthalben
 vor uns höchstnöthig erachten / sie als
 Freunde / und nicht als Selaven zu tractiren.
 Zumahlen wir in Ansehung ihrer
 weit.

weit grössern Menge gegen uns dasigen Landes es nicht einmahl wagen dürfften.

Diesjenige / so in den Englischen Zuckers Plantagien gebraucht werden / sind Negros; allzumahl Schwarze / welche folgender Gestalt dahin kommen.

Es machen nemlich die / so Slaven benöthiget / mit einem Schiffer oder Capitain einen Contract / so und so viel vor eine Person / etwa 20 Pf. Sterlings (40 Thal. specie) oder so viel sie sonst vor jederman er an der oder jener Plantagie geliebet / versprechen. Wann also ein mit Slaven beladenes Schiff ankömmt / fahren die Contract-Leute an Boort / und empfangen ihre Anzahl durchs Loos. Bisweilen sind unter 10 / die einem so zufallen / etwa 3 oder 4 Männer : Das übrige Weiber und Kinder. Oder sind diß / oder jenen Geschlechts mehr oder weniger vorhanden / muß sich einer mit seinem Loos vergnügen lassen.

Unter den Plätzen wo am besten an dergleichen Slaven zu kommen / war CORMANTIN, ein Land der sogenannten Schwarzen / wohin die größte Englische Kaufleute Handel trieben. Dann diese Nation ist sehr kriegerisch und tapfer ; Und weil sie
stets

stets wieder ein oder andern benachbarten Prinzen zu Felde liegen/ schickte sich desto besser / Slaven zu bekommen ; Massens was in der Schlacht gefangen wurde/ wenigstens der gemeine Mann/so sich nicht lösen konnte / sich verkauffen lassen müssen. Von diesen also gefangenen Slaven hatte der General allein den Profit / und von eben diesen erhandeln unsere Englische Schiffer ihre ganze Frachten.

Der König von Cormantin selbst war etwas über 100 Jahr alt/ und hatte keinen Sohn / uneracht er viele schöne Schwarzhinnen zur Ehe gehabt. Ich sage Schöne / weil gewiß manche dieser Farbe recht angenehm aufsehen. In seinen jüngern Jahren hatte er verschiedene galante Prinzen/ deren 13 in Schlachten als Sieger gestorben; Nun war bloß zurücke zu seinem Nachfolger sein Enckel / oder Sohn eines dieser gebliebenen Helden / welcher/ sobald er nur einen Bogen in der Hand/ und einen Köcher auf dem Rücken tragen konnte/ ins Feld geschickt wurde / um bey dem ältesten Kriegs-General erzogen zu werden. Da er dann/ vermittelt seiner natürlichen Neigung zum Waffnen/ und ihm gegebener Be-

legenheiten / unter Anführung des alten Generals / im 17den Jahr seines Alters zu einem der erfahresten Officiers und tapfersten Soldaten wurde / als jemahls dem Mars gefolget / daß er als ein Wunderwerck der Welt und der Soldaten Abgott verehret worden.

Überdiß war er mit einer solchen natürlichen Ammuht vor allen seiner dunklen Abkunft versehen / daß wem auch sein Standt nicht bekandt / ihn doch hoch halten und verehren mußte ; Wie mir dann selbst geschehen / da ich bey seiner Herkunft in unsere (Neue) Welt mich vor Verwunderung nicht zu lassen wußte.

Kaum war er 17 Jahr alt / als der General / an dessen Seite er gefochten / mit einem Pfeil ins Aug geschossen wurde / dem der Prinz OROONOKO (so hieß dieser galante Moor) mit genauer Noht entgieng : Ja nicht einmahl verschonet geblieben / weß nicht der General bey Ersehung des auff den Prinzen loßgedruckten Pfeils den Kopff dazwischen gehalten / und ihn also lieber in seinen eignen als des Prinzen Leib wollen eindringen lassen.

Hierauff wurde Oroonoko, so betrübt
er.

er auch war / an des alten Mannes statt zum General außgeruffen / und gieng endlich nach geendigtem noch zwey jährigen Krieg nach Hoff / woran er von seinem fünfften Jahr biß ins siebenzehende kaum einen Monat zusammen gewesen. Da sich dann zu verwundern / wo er so viele Höflichkeit / oder / seine Vollkommenheiten besser zu nennen / eine solche vortrefliche Großmuht / hohen Geist / ungemeine Herzhaftigkeit / und Zärtlichkeit im Lieben und freundlichem Wesen gelernet / da er doch meistens lauter fechtende / gestümmelte oder todte Leute gesehen / und keinen Schall als das Gerassel des Kriegs und das Winseln der Sterbenden gehöret. Vielleicht hat ein kluger und gelehrter Franzose vieles dabey gethan / als welcher sich vor sehr vortrüglich achtend / an statt eines Königl. Vormünders dieses jungen Schwarzen zu seyn / auff Befindung seines geschickten und gelernigen Geistes ihm die Sitten / Lehren / Sprachen und Wissenschaften mit Lust beygebracht / und bey ihm überaus viel galte. So besuchte er auch / wenn er auß dem Krieg kam / die dahin handelnde vornehme Engelländer fleißig / und erlernte

A 7

nicht:

nicht nur ihre / sondern auch der Spanier (mit denen er nachmahls Handlung getrieben/) ihre Sprache.

Ich habe die Ehre gehabt mit dieser hohen Person oft umzugehen / und viele seiner tapffern Thaten mit Augen angesehen / versichere demnach meinen Leser / daß die vornehmste Höse keinen edelmüthigern / tapferern / verständigern / besonnenern / und im Umgang beliebtern Mann aufzuweisen. Er wußte beynahe so viel als ob er lange studiret. Er hatte von Romanen gehöret / und sich darüber verwundert. Er wußte von den Bürgerlichen Kriegen in Engelland / und des Königs Enthauptung / und recht gründlich dagegen zu reden. Er hatte eine recht gute und gnädige Mine / nebst aller Höflichkeit eines wohlberedten grossen Mannes; wildes Wesen war in seinem Naturel nicht / sondern er wußte sich in allen Stücken so manierlich auffzuführen / als ob er an einem Europäischen Hoff erzogen worden.

Diese des Oroonoko schöne Qualitäten erweckten in mir ein hefftiges Verlangen ihn zu sehen / besonders als ich erfahren / daß er Französisch und Englisch verstand

stünde/ mithin ich mit ihm reden könnte. Allein ob ich wohl viel von ihm gehört / bestärkte ich doch sehr / als ob ich nichts von ihm vernommen/ so gar überstieg alles meine von ihm gemachte Einbildung. Er tratt in das Zimmer / und näherte sich mir und einig anderm Frauenzimmer mit der beliebtesten Art von der Welt. Er war schon lang/ aber so wohl gebildet / als man sichs nur vorstellen kan. Kein noch so geschickter Bildhauer weiß ein vollkommener Bild vom Haupt zum Füßen zu machen. Sein Gesicht sahe nicht so braun oder heftlich schwarz als seine meiste Landsleute/ sondern wie recht echtes Elfenbein oder ein glatter Agat. Die Augen waren Majestätisch und scharff / und das Weiße darinn gleich seinen Zähnen / als der neugefallene Schnee. Die Nase erhoben und artig/ anstatt die Africaner sonst flache oder niedergedruckte haben. Der Mund ließ sehr lieblich / und mit keinen so grossen Wurstlippen/ wie die übrige Negros sonst haben. Das ganze Gesicht sah so wohl und schön aus/ daß/ die Farbe außgenommen/ in der Natur nichts schöners/ anmuhtigers/ noch beliebters zu erdencken. Es fehlte an keinem

nem einzigen Stück einer völligen Schönheit. Die Haare flogen bis herab zum Schultern / vermittelst der Kunst in anmühtigster Kräuse / die er sehr sorgfältig in acht nahm. Das Gemüht gab dem schönen Leib nichts nach / denn seine Discurse über allerhand Sachen fielen überaus flug / und wer ihn jemahls reden gehöret / musste bekennen / die Welt sey nicht nur an die Europäer gebunden: Imgleichen / Oroonoko sey geschickt eben so wol und weißlich zu regieren / besitze eben solche Staats Wissenschaft / und kenne sich selbst so wol / als ein in den gelehrtesten Schulen und vornehmsten Höfen erzogener Prinz.

Dieser von mir so beschriebene Prinz / dessen Leib und Gemüht so was ungemeines / schickte sich / während er an seines Herrn Groß Vaters Hof / gedachter massen so gut zum Lieben als der tapferste und galanteste Cavallier immer mochte: Und damit meyne ich der Liebe höchsten Grad / indem doch gewiß / daß hohe Seelen dieser Leidenschaft am meisten unterworffen.

Es ist bereits erwehret worden / daß der alte General / gleich neben dem Prinzen / mit einem Pfeil in der Schlacht erschossen / und

und Oroonoko zum General worden. Dieser alte Herr hatte eine einzige Tochter nachgelassen / deren Schönheit zu beschreiben gnug ist / wenn ich sage / sie sey das rechte Frauentzimmer zu einem so trefflichen Prinzen : Die schönste schwarze Venus für unsern jungen Mars ; Von Persohn so liebreizend und ungemein Tugendhaft als Er gewesen. Ich habe ihr manche hundert Weisse nach-seuffzen und Fußfällig werden gesehen ; Aber umsonst : Dann Sie war würcklich vor jeden / als vor einen Prinzen ihrer Nation / zu gut.

Als Oroonoko nach vollendetem Krieg zurücke / und seinem Groß-Herrn Vatter die Auffwartung gemacht / erachtete er seiner Schuldigkeit / auch seines Pflege-Vatters / des verstorbenen Generals Fräulein Tochter IMOINDA die Visite zu geben / sich bey ihr zu entschuldigen / daß ihres Hrn. Vatters Tod seine Erhaltung gewesen / und ihr zugleich zum Zeichen der väterlichen Ueberwindung die in letzter Schlacht bekomene Gefangen zu präsentiren. Nachdem er im Geleit aller jungen wohlverdienten Officiers vor sie gekommen / entsahte er sich außs äußerste vor der Schönheit dieser Nacht
Kd

Königin/ deren Antlitz und Persohn so an-
 muhtig/ als er jemahls gesehen; Ihn bee-
 störzte ihr liebreichendes Wesen und Seuff-
 zen bey der betrübten Gelegenheit der ihr von
 einem so vornehmen Prinzen als Oroono-
 ko, von dem sie so viel Wunder Dinge ge-
 höret/geschehenen Ehre. Ihre bewegliche
 Blicke womit sie ihn empfing / samt den
 liebreichen Worten und freundlicher Bes-
 gegnung gewann sein grausam Hertz / und
 ließ ihn empfinden/ daß auch ein Überwin-
 der unten liegen könne. Deswegen sagte
 er ihr / nach offerirten anderthalb hundert
 Slaven in Fesseln / und gemachtem ersten
 Compliment/ mit seinen Augen/ wie er von
 ihrem Liebreich ganz eingenommen / indes
 Imoinda, die nichts mehr als so eine ruhms-
 würdige Eroberung wünschte/ gern gegläu-
 bet/ sie verstehe die stumme Sprache der neu-
 gebohrnen Liebe wol; Und von dem Augen-
 blick an aller ihrer Schönheit auffgebo-
 then.

Der Prinz gieng wieder nach Hofe mit
 einem ganz andern Humeur/ und ob wohl
 er von der schönen Imoinda wenig redete/
 hörete er doch alle seine Nachfolger von
 nichts als der Anmuth dieser Persohn mit
 Vers

Vergnügen sprechen; daß sie auch in Gegenwart des alten Königs sie erhoben und ihre Schönheit/ wo möglich/ grösser machten/ mithin überall von nichts als der Imoinda gedacht wurde.

Es ist leicht zu erachten / Oroonoko habe nicht lang zur andern Visite gewartet/ noch viel weniger lang angestanden / ihr seine Ergebenheit zu erkennen zu geben. Ich habe ihn oft hören sagen / er möchte nur wissen / woher ihm / als einem der nie von Liebe reden gehöret/ noch mit Frauenzimmer umgegangen / solche Zärtlichkeit und verliebte Einfälle gekommen / sondern er sagte selbst / es habe recht ungefähr eine neue und bis dahin unbewusste Macht sein Herz und Zunge in der Sprache der Liebe unterrichtet / und zugleich der Imoinda die gewünschte Empfindlichkeit gegen ihn eingepreget. Seine Reden drangen ihr zu Herzen / und erweckten solche Antworten / wie sein innerstes zu einer ihm bisher unbekanntem Zufriedenheit verlangte. Doch verstaunte bey er dieser höflichen Bezeugung der ihm so günstigen Liebe nichts/ sondern bediente sich zu seinem besten Vortheil. Weil er aber von keinem Laster wußte / zweckte seine

ne

ne Flamme auff bloffe Ehre ab / wenn ja dergleichen Unterschied bey der rechtschaffen Liebe zu machen / besonders in einem solchen Land / da ein Mann so viel Frauen nimmt als er ernähren kan / und das einzige Laster und Unrecht gegen ein Frauenzimmer ist / sie zu verführen un in Mangel / Schande und Elend zu lassen. Dergleichen schlimme Sachen nur unter Christen vorgehen / die sich immer mit ihrer guten Lehre schützen / und so untugendhaft dahin leben. So war Oroonoko nicht : Sondern wie er edelmüthig von Natur / so trug er ihr auch lauter honnete Sachen an. Ja schwur ihr / wider des Landes Gewohnheit / sie Lebenslang allein zubehalten : kein Alter noch Kunkel solte ihn zum Wechsel bringen / dann ihr Gemüth soll ihm immer beliebt und jung genug seyn / und er wolle die ihr jetzt beywohnende Annehmlichkeit ewig in seinen Sinn prägen / und wann ers nicht länger in ihrem Besicht finde / in ihrem Herzen suchen.

Nach tausend Versicherungen seiner unendlichen Flamme und beständiger Herrschaft über ihn / nahm sie ihn endlich zu ihrem Gemahl / oder vielmehr als das größte von

von dem Himmel zu erwartende Geschenck freudigst an.

Bev dergleichen Fällen werden besondre Ceremonien beobachtet/ darum ich aber ihn zu fragen vergessen. Sie beschloffen alle beyde / auß schuldigstem Gehorsam dem Herrn Groß Vatter vor allem ihr Vorhaben zu entdecken; massen sie sich ihrem Monarchen / und noch mehr wenn er ein Verwandter / willigst unterwerffen.

Anderseits fehlte es bey dem alten König/ der so manche Gemahlinnen und Rebs Weiber gehabt / an Hof Schmeichlern nicht / ihm hunderterley verliebte Sachen von dieser Schönen ins Herz zu reden / als die unter allen miteinander / so viel er auch in so langen Jahren gehabt / die aller lieb reißendste. Auf solche Beschreibung brach dieß abgelebte Herz / gleich einem desto leichter brennenden / ausgelöschten Brand in neue Liebes Funcken und frisches Sehnsuchts Feuer aus / daß er als zum andern mahl Kindisch / nach dieser anmuhtigen Jugend verlangte / mit deren er doch nur unschuldig scherzen konte. Doch wie er daran nicht zu zweiffeln hatte / daß sie solch ein Wunder; so war er / ehe er noch die Macht
brauch

brauchte/ sie nach Hofe zu beruffen/ als wo
hin kein Frauenzimmer ohne zu des Königs
besondern Gebrauch kam/ noch was nach
sinnend. Mittlerweile erhält er geheime
Nachricht/ Imoinda sey des Prinzen O-
roonoko unfehlbare Liebste. Hierüber
faßte er keinen geringen Verdruß. Dem
ungeacht ersahe er die Gelegenheit/ da der
Prinz eben auff der Jagd/ als ein vorneh-
mer Herr / gleichsam als sein Slav und
Aufwärter mit Geschenken an Imoinda,
als vom Prinzen abzugehen. Er wolte
dann dieß schöne Bild unbekandter Weise
sehen/ und selber hören/ was sie dem Oro-
noko vor sein Geschenk zurück entbieten
ließ/ als worauß er den Zustand ihres Her-
zens und wie hoch sie ihn liebte/ leicht erach-
ten könnte. Die Sache geht an/ er sieht sie
und fängt Feuer. Er fand/ was er ver-
nommen/ in der That/ und wolte nun seine
Glückseligkeit nicht aufschieben. Nur
war ihm bange/ es möchte Mühe seyn/ ihe
Herz zu gewinnen/ massen sie ihre Mey-
nung über des Prinzen Verehrung mit so
süssen und angenehmen Worten/ und mit
einer so Liebes- und Freuden- vollen Mine
außgedrucket / daß der Handel ganz deut-
lich/

lich / und weiter nicht zu zweiffeln / sie liebe den Oroonoko vollkommen. Dieß betrübe den alten Herrn; er erholte sich aber damit / daß der Gehorsam / welchen Unterthanen ihrem König leisten / nicht schlechter als den sie dem Himmel wiedmen: und woran Imoinda auß Liebe nicht wolle / müsse sie auß Schuldigkeit.

Demnach war er sobald nicht wieder in seinem Zimmer / so schickte er der Imoinda den Königlichen Schleyer / als ein Zeichen der Einladung an dasjenige Frauenzimmer / das die Ehre seines Beyschlafs haben soll / damit sie sich dann zudeckt / und vor den König aufgehoben wird. Es nicht annehmen / macht des Todes schuldig / und wird vor die gottloseste Widerspenstigkeit gehalten.

Die Bestürzung und Kummerniß des holdseeligen Fräuleins bey diesem Anblick und Botschafft ist nicht zu beschreiben. Weil aber der Aufschub in dergleichen Sachen gefährlich / und viele Worte machen schlimmer als Verrätheren / mußte sie sich zitternd und halb ohnmächtig damit zudecken / und wegbringen lassen.

Solcher gestalt brachte man sie nach Hof:

Hof: Und der König / so ein sehr kostbar
 Baad zurichten lassen / setzte sich dahin un-
 ter einen Staats-Himmel / seine erwünschte
 Schöne zu empfangen. Man führte sie
 herzu / zog sie aus / schloß die Thüren feste
 zu / und hieß sie hinab steigen. Der König
 bat sie / ohne weitere Ceremonie / ihren Mantel
 weg zu thun / und näher zu ihm zu kommen.
 Allein Imoinda voll Thränen / sanft
 neben der Marmelsteinern Wand des
 Baades nieder / und ersuchte um Gehör.
 Sie sagte ihm darauff / da sie noch ledig ge-
 wesen / wie einen unsterblichen Ruhm sie
 sichs geachtet hätte / capabel zu seyn / ihrem
 König zu Gefallen zu leben : Nunmehr
 aber dürffe sie Krafft der Gesezen nicht / und
 seine Königliche Großmuth werde keinem
 seine verlobte Gemahlin wegnehmen. So
 ihres erachtens doch geschehen würde / wenn
 sie ihn zu Begebung einer grossen Sünde
 durch Verschweigung ihres Zustandes ver-
 leitete : offenbahrete ihm also / sie sey eines
 andern / und könne nicht so glücklich seyn /
 die Seinige zu werden.

Der König / durch die Verzögerung er-
 grimmet / fragte Augenblicks nach dem
 Nahmen des Verwegenen / der ein so vor-
 neh-

nehmes Frauenzimmer / sonder sein Vorwissen / geehlichet. Imoinda bey erschen seiner funckelnden Augen und (von Altee oder Zorn / steht dahin / sie meynte aber das letzte) zitternden Händen / ließ sichs reuen / soviel gesagt zu haben; Aus Furcht / des Sturm möchte dann auff ihren Prinzen fallen. Demnach brachte sie allerhand Dinge zu Stillung seiner rasenden Brunst / und gedultiger Anhörung ihres Vortrags auff die Bahn. Ehe sie aber noch redete / bildete er sich schon ein / wen sie meynte / that aber als wüste ers nicht / sondern befahl ihr nur den Mantel oder Salar beyseits zu legen / und seiner Liebe Platz zu geben. Oder / wen sie auch / (schwur er /) nennen würde / sollte des Todes seyn / wäre er auch Oroonoko selbst. Darum / sagte er / verzeih dich dieser Heurat / uñ schwöre / daß du noch Jungfer. Dieß / versetzte sie / beteure ich auch bey den Göttern: Dann ich bin von meinem Mann noch unerkannt. Genug / erwiederte der König! Genug vor mein Gewissen und mein Herz.

B

Stund

Stund damit von seinem Sitz auff / gieng zu ihr hin / und führte sie ins Baad / dargegen ihr wehren umsonst.

Indes kömt der Prinz von der Jagd / besucht seine Geliebte / und findet sie nimmer / sondern hört noch darzu / sie habe den Königlichen Schleyer bekommen. Dieß erweckte einen grausamen Sturm in seinem Gemüht / daß seine Leute Mühe genug hatten / ihn in der ersten Hitze zu verhindern / sich nicht selbst zu nahe zu thun. Erst konte er sich nicht fassen ; Hernach besann er sich. Sie redeten ihm alles zu seiner Besänftigung ein : Allein es hatte nichts so grossen Nachdruck / als daß der König wegen seines grauen Alters ihr doch nichts thun könnte. Dieser Vorstellung gab er Gehör / weil sie ihm am liebsten / und seinem Herzen am besten schmeichelte. Doch verhinderte es nicht / daß bald dieser bald jener unrühige Gedancken wieder aufstieg / und er bald innen voll Grimms / bald aussen mit Thränen ; Regten seinen Schmerz zu erkennen gab. Es war fast nicht zulänglich zu seiner Besänftigung / zu sagen / sein Herr Grok Vatter sey alt / und könne ihm also keinen Eintrag thun ; Dann er verharrete immer
in

in der ehrerbietigen Pflicht / welche junge Leute daselbst ihren ältern Anverwandten erweisen. Man kont ihm nicht aufreden/ er habe keine Ursache um den Verlust einer Geliebten also zu seuffzen und trauern / die er mit keiner Macht noch Tapferkeit wieder bekommen könne. Sondern er rieß eben deswegen öftters aus: Ach liebste Freunde! wäre sie in Städten mit Wällen / oder in den allerstärcksten Bestungen; enthielte Sie mir einige Zauberey oder Ungeheuer/so wolte ich ihre Befreyung mit meinem Blute wagen. Aber hier in den Armen eines alten krafftlosen Mannes richtet meine Jugend / meine hefftige Liebe/ mein geübter Arm in Waffen/ und all meine brennende Begierde nach Ruhm nichts aus. Imoinda ist mir auff ewig entrissen/als ob ihr ein kaltes Eisen in die Brust gefahren. Ach! ich kan Sie nimmer holen! wolte ich viele verdrießliche Jahre warten/biß das

B 2

Schick

Schicksal den altē König in die Gruft befördert / so bekomme ich Imoinda doch nicht frey; Dann da in unserm Land so ein groß Laster / seines Vatters Weiber oder Concubinen zu nehmen / so stöhrete dieß meine Glückseligkeit von neuem / ich möchte dann entweder schändlicher Weise meinen Nachfolgern ein schlimmes Beyspiel geben / oder mein Land verlassen / und mit ihr in eine unbekandte Welt fliehen / darinn von unsern Ebentheuren nichts gehöret worden.

Man hielt ihm aber vor / es sey mit ihm ein anders / dann weil Imoinda seine rechte Frau / vermöge des feyrlichen Verbündnisses / so geschehe ihm zu nahe / könne er also die Imoinda mit gutem Gewissen zurück nehmen / weil das Verbrechen nicht auff seiner / sondern seines Groß Vatters Seite: Nithin dörfte er ihn wohl täuschen / und sie aus dem Otan, als dem Frauenzimmer Pallast / mit allem Fug rauben.

Dieß zureden fand bey ihm statt / und hätte

hätte ihn völlig auffgerichtet/ wenn er nicht bedacht/ wie sie gleichwol sein Groß-Vater im Besiß haben. Dem ungeacht liebte er so starck / daß er sich entschloß dasjenige/ was seiner Hoffnung am meisten schmeichelte/ zu glauben/ und sich zu bemühen aus der Imoinda eignem Mund zu vernehmen/ weil sie es ihm doch am besten sagen konte/ ob sie derjenigen Glückseligkeit beraubet/ so einzig und allein seiner Treue und Liebe gebührte. Weil es aber sehr schwer/ ein solch Frauenzimmer ins Gesicht zu bekommen / massen keine Manns-Persohn jemahls in das Oran einen Fuß setzt / außer wenn der König eine seiner Frauen oder Kebsweibern besucht / zu aller anderer Zeit aber jedweder seinen Hals verlihren würde; so wuste er nicht / wie die Sache anzugreifen.

Während Oroonoko die stärckste Liebes-Wein erduldet / empfand der alte König auch das Seinige. Ihm war leider/ daß ihn eine allzumächtige Leidenschaft verleitet/ seinem Sohn einen Schatz zu rauben/ den er wuste ihm unaussprechlich lieb/ weil Sie die schönste Person von der Welt/ und dabey eine so liebreizende Jugend und

anmüthige Sittsamkeit/ nebst einem unges
mein artigen Verstand besaß. Er merck
te wohl/ daß/ ob sie schon seinen ausgemer
gelten Armen ihren liebenswürdigen Leib
nicht entziehen dürffte / sie doch darin ein
zig an Oroonoko, und zwar mit innigster
Sehnsucht gedächte/ ja öftters von ihm zu
reden sich nicht enthalten konte / uneracht
sie durch Bekantnis ihrer Leydenschafft/der
Gewohnheit nach / das Leben verwürcket.
Doch sie redete nicht von ihm als einem
Liebhäber allein / sondern als einem Prin
zen/ der demjenigen/ gegen den Sie sprach/
angenehm; Und lobte einen Mann / der/
biß dahin/ des alten Königs Herz bey jeder
Erzählung seiner Tapferkeit oder auch bloß
ser Nennung/ mit Freuden erfüllet.

Überdieß fragte er selbst zum öfttern nach/
wie sich der Prinz geberdete/da dann die be
fragte / so von des Prinzen Artlichkeit und
Zugend vollkommene Selaven / sofort ge
antwortet / was ihnen zu seinem Vortheil
dienfam dünckte: nemlich/ den alten Herrn
zu bereden/ der Prinz dencke nicht mehr an
Imoinda, sondern hätte sie dem König zu
seiner Zufriedenheit willigst überlassen/ und
suchte seine einzige Zeitvertreib an Mathes
ma

mathischen Wissenschaften / Bestungen /
Officiers und der Jagd.

Dies gefiel dem alten Liebhaber; daher er nicht ermangelte / dergleichen gegen Imoinda zugebencken / damit sie / ihrem jungen Geliebten zur Nachfolge / ihr Herz abziehen / und in seinen Armen desto vergnügter ruhen möchte. Allein ob sie wohl dem äußerlichen Ansehn nach diese verdriessliche Zeitung ganz gleichgültig und sonder einige Unruhe zu vernehmen schiene / wolte ihr Herz doch inwendig zerbersten / und suchte die Einsamkeit / ihr Leyd mit Seuffzen und Thränen aufzustoßen.

Der Prinz fand vor räthsam / alles dasjenige was man von seiner Aufführung dem König hinterbracht / in allem seinem Ehn nach Möglichkeit darzulegen. Deswegen er bey jedermahliger Auffwartung bey Hof sein Gesicht ganz verstellte: Also daß der alte Herr / in kurzer Zeit völlig überzeuget / wie er alle Liebe gegen Imoinda haben lassen / ihn mit sich im Gefolge nach dem Stan und öffters zum Frauenzimmer mit an die Tafel nahm. Sobald er aber einstens mit dem König in der Imoinda Weisemach trat / wolte er / auff den ersten Blick

von ihren Augen / seiner steiffen Entschlies-
 sung uneracht / auff der Stelle niedersin-
 ken/ und hätte sich auch nicht erhalten/ wo
 ihm nicht ein anderer / nächst bey ihm stehen-
 der/ Namens Aboan, zu Hülffe gekoms-
 men; massen/ wo der König anderst dahin
 gesehen / der Handel durch die Gesichts-
 Veränderung unsehlbar wäre verrathen
 worden. Wie ich dann wahrgenommen/
 daß sich diejenige sehr betriegen/welche dar-
 über lachen/wen man sagt: Ein Schwar-
 zer könne seine Farbe verändern. Dann
 ich habe sie öffters roht und wieder bleich
 werden gesehen/ als die schönste Europäerin
 sich immer färben mag: Und eben diese Ges-
 ichtswandlungen ereugeten sich in diesen
 beyden Verliebten selbigen Tag rechtschaf-
 fen. Imoinda aber / welche die Verände-
 rung in des Prinzen Gesicht nicht sonder
 Vergnügen erblicket / und an ihr selbst ge-
 wahr wurde/ bemühte sich den König durch
 verstellte Careffen und freundliche Bege-
 gnung abzuhalten / es an ihnen beyden zu
 mercken: welches jedoch dem armen ster-
 benden Prinzen eine neue Wunde ins
 Herz schlug. Sobald aber der König die
 Augen auff eine ihrer subtilen Arbeiten ge-
 wandt/

wandt / gewann sie so viel Zeit / dem Prinzen mit ihren zornigen und dabey liebreichenden Blicken zusagen / daß ihr seine Kalt sinnigkeit sehr wehe thue / und sie ihre eigne elende Slavery beweine. Seine Augen setzten auch nicht / sondern antworteten den ihrigen / so viel einem brünstig Verliebten innier möglich : daß sie endlich vollkommen glauben mußte / sie seye die einzige Lust und Ergötzen derjenigen Seele / die durch die Augen das Recht der Liebe forderte / welche niemand lieber als sie einzugehē wünschte. Und eben diese vertrauliche Sprache / worin eines dem andern im Augenblick seine Gedancken zu erkennen gab / war so kräftig / daß sie beyde befanden / es fehle nur an Gelegenheit / einander völlig glücklich zu machen. Als er aber durch Onahal, eine der ehemaligen Kets-Weibern des Königs / welche nun die Aufsicht auff Imoinda hatte / eine andere Thür auffthun / und ein mit wohlriechenden Sachen und Blumen dem König zu Liebe zubereitetes Staats-Bett / ja das zitternde Schlacht-Opffer alsobald ihm auß dem Gesichte nach dieser Ruhe-stätte bringen sahe / was Raserey und Unmuth befiel nicht sein Herz / als welches

unterm gezwungenen Stillschweigen und da er keinen Lärmen machen durffte / seine Seele mit desto unbeschreiblicher Qual belegte. Er muste sich entfernen / um seinen Gram außzulassen: indem fiel er auff einen Teppich nieder und runge eine gute Weile / nur zurweilen ächzende: Ach Imoinda! Nachdem nun Onahal ihre nothwendige Geschäfte drinnen verrichtet hatte / schloß sie die Thür zu / und gieng weiter hervor / zu warten biß der König wieder ruffte. Als sie aber in dem andern Zimmer jemand seuffzen höret / läufft sie hin / und findet den Princken in so erbärmlichem Zustand: Sie wird mitleydig / und gibt ihm Herz / Stärckungen: aber alles umsonst: Biß sie den Ursprung der Kranckheit auß dem Seuffzen und Nennung der Imoinda erräht. Drauff spricht sie ihm zu / er habe nicht so grosse Ursache / sich zu betrüben / als er vermeynte / dann wann er den König so wohl kennete als sie / würde er keinen Augenblick mit Eysersucht verlihren / und seye sie versichert / Imoinda fühle diese Minute seine Traurigkeit zugleich. Aboan war eben des Sinnes. Demnach redeten sie ihm alle beyde zu / ein gut Herz zu fassen /
und

und allen Kummer zu verjagen. Sie setzten sich hiernächst zusammen auff den Teppich / und der Prinz führet sich so verbindlich gegen Onahal auff / daß er sie halb auff seine Seite ziehet. Wie sie ihm dann versprochen / sofern in sein gerechtes Verlangen zu willigen / daß sie der Imoinda sagen wolte / wie getreu er wäre / was er ihrentwegen erduldet / und was er ihr hinterbringen ließe.

Dies Gespräch dauerte biß der König ruffte / zu Oroonoko recht großem Vergnügen. Weil ihm nun von Onahal so süße Hoffnung gemacht worden / nahm er ein so freudiges Gesicht an / als bey dergleichen Umständen immer möglich / und wurde kurz darauff / samt den übrigen draussen Aufwartenden / hinein geruffen. Der König hieß Musicanten fordern / und stellten sich auff seinen Befehl etliche seiner jungen Frauen und Concubinen ein / vor ihm zu danken: Dabey Imoinda es den andern an Geschicklichkeit und artigen Wesen so weit bevor that / als ihre Schönheit alle übertraff: Und eben deswegen den darauff gesetzten Preß erhielt. Der Prinz wurde alle Augenblick von der neuen Anmuth

und Liebreiz dieser Schönen bezaubert :
Während er aber mit unverwandten Au-
gen zusah/ und sie dankte/ war Onahal mit
Aboan an ein Fenster getreten.

ONAHAL war/ wie gedacht/ eine von des
alten Königs abgeschafften Weibern/ und
anjeko / nachdem mit den Jahren die
Schönheit verwelcket/ so viel als eine Auf-
seherin oder Hoffmeisterin der Neuen und
jüngern: deren Amt/ dieselbe in allen an-
noch mangelnden Liebes- Künsten/ wor-
mit ehmahls sie die Herzen gewonnen/ ab-
zurichten/ und nun denen siegenden Schö-
nen mit aller ersinnlichen Strengigkeit be-
gegnen/ nur weil sie es schmerzet/ daß die
Bergnügungen / Geschenke und verliebte
Sachen / die sie vor der Zeit bey noch vor-
handener Schönheit selbst genossen / an
die blühende Jugend kommen/ sie aber kalt-
sinnig vorbeÿ gegangen werden. Wie
dann einer Schön- gewesenem versichert
nichts empfindlicher fallen kan / als den eh-
mahls an ihr angebetheten Liebreiz abneh-
men/ und neue Schönheiten / deren sie sich
vor der Zeit auch rühmen können/ verehren
zu sehen/ oder im Vorbeygehen zum Bes-
druck anjeko murmeln hören zu müssen :
Dies

Dies war einmal ein unvergleichlich Frauenzimmer! Deswegen trachten diese verstoffene Frauen alle ihre Unlust und verlorhrne Jahre durch strenge Begegnung an denen nun Gehereten einzubringen. Welcher Strengigkeit halber eben Oroonoko in tausend Sorgen stund/ bey Onahal nicht zuwege zu bringen/ seine Liebste Imoinda zu sprechen. Doch/ sie stund/ wie gedacht/ anjeko mit Aboan an einem Fenster.

Dieser junge Herr war nicht nur einer der Vornehmsten/ sondern überaus wohl gebildet/ und weil er dem König officers im Otan aufwartete/ raubete er der betagten Onahal das Herz. Dann sie hatte noch nicht ganz vergessen/ was für ein angenehmes Ding um die Liebe: Und obgleich im Gesicht einiger Abgang/ war doch keiner am Verstand und Klugheit/ dann diese schickte sich zu Aboans Jugend ganz wohl; Deswegen er sich eine Plaisir machte/ sie mit verliebten Discursen zu unterhalten. Er wuste ferner/ daß man durch Aufwartung bey diesen Favoritinnen in die Höhe kommen könne/ massen alle Sachen am Hof durch dergleichen Persohnen Hände

gehen. So hatte er auch gemerckt / daß sie zärtlichere und lockere Blicken auf ihn als auff andere seines gleichen schiessen lassen. Da er nun sah / daß ihre Gunst dem Prinzen so überaus Vortheilhaft / unterließ er nicht / in ihrer nahen Gegenwart zu seuffzen / und sie verliebt anzusehen / mithin ihr Hoffnung zu machen / sie hätte bereits ein gutes Theil seines Herzens gewonnen. Hierüber bezeugte sie sich höchst vergnügt und gegen ihn ungemein freundlich. Als aber die Ceremonie vorbey / und der König fort / mußte die Gesellschaft auff / und er seine Unterhaltung vor dießmahl abbrechen.

Er ermangelte nicht / dem Prinzen noch selbige Nacht zu offenbahren / wie weit erß gebracht / und wie vorträglich der Onahal Dienst seiner Liebe gegen der Imoinda seyn würde. Dieser voll Freuden über die angenehme Nachricht / bittet ihn / sie / wo möglich / so zu carressiren / als ob es sein würcklicher Ernst: Welches auch gewieß angienge / wann er ihr Verlangen zu erfüllen gedächte. Seyd Ihr / waren des Prinzen Wort / Meisterin von ihrem Leibe / so muß sie Euch die meinettwegen

gen thnende Bitte schon gefwähren. Aboan verstund ihn wol: Versicherte ihn also/ sich so verliebt anzustellen / daß die allererfahrenste Meisterin der Kunst nicht errathen solle/ obs Schertz oder Ernst. Daher sie nur die nächste Bequemlichkeit/ wieder nach dem Otan zu gehen / mit schmerzgen erwarteten.

Der Krieg erhob sich/ die Zeit ins Geld zu gehen war vorhanden / und dem Prinzen unmöglich / sich nicht vor der Armee zu stellen und dem Feind auff den Leib zu gehen. Deswegen dächte ihn jeder Tag ein verdriehlichs Jahr/ biß er seine Imoinda gesehen: indem er nicht zu leben getraucte/ weñ ihm dieß sehnlich gewünschte Glück fehl schlug.

Die Augen Sprache der zwey Verliebten konte so geheim nicht zugehen / daß ein alter eyfersüchtiger Liebhaber sie nicht gemerckt: Oder es mangelte vielmehr nicht an Schmeichlern / die ihm es gemercket zu haben / vorbrachten. Daher der Prinz nach dem Lager auffzubrechen ermahnet wurde/ und nun die letzte Visite in dem Otan vor sich hatte. Demnach trieb er an Aboan, sein äußerstes zu thun / und der

Ora-

Onahal deutlich zu sagen / daß sie doch ihres jungen Liebhabers Vergnügen nicht länger auffschieben / und damit dem Prinzen einen Weg nach der Imoinda bahnen möchte.

Als der ganze Handel zwischen dem Prinzen und Aboan abgeredet worden / warteten sie / der Gewohnheit nach / dem König / im Otan auff. Indem nun hier die ganze Hoffstadt die Augen auff das Tanzen und altväterische Posturen der Königlichen Weiber zu dessen Belustigung gerichtet / sucht sich Onahal den Aboan, als der sich zu ihrem Wunsch am besten schickte / aus. Als sie mit ihm auff die Seite / wo sie / ihrer Meynung nach / niemand hören konte / scuffzete sie und rieß mit einer sehnsucht-vollen Mine: Ach / Aboan! Wann soll Euch meine Leydenschafft bewegen? Ich gestehe sie mit dem Mund / weil ich meine Augen nicht will zu Lügneren machen: Und ihr habt ohnedem schon allzubiel gemerckt / daß sie meine Flamme verrathen. Doch wolte ich auch nicht / daß
ihr

ihr in den Gedancken stündet/ als achte ich mich/ uneracht mich der König auffgegeben / sonder allen Liebreiß. Mein: Aboan! Ich besitze noch Anmuhrt genug / und habe viel zu wohlzeiten zu vergnügen gelernet/ als daß ich keiner Liebe mehr würdig. Noch finden sich Liebhaber: Allein ich verlange keinen als Aboan.

Madame, versetzte der Heuchler/ Sie haben bereits aus meinen Augen gelesen / daß sie noch Herzen erobern können: Und schäme ichs vor ihr blosses Wittleyden gegen mir / daß sie zu so vertraulicher Bekänntnis schreiten. Allein wissen sie wohl/ Madame, daß bey unsers Landes Courtoisien so wenig Worte im Gebrauch/ daß einem selten die Gelegenheit so günstig/einer sein Herz zu offenbahren. Ja eben diese wenige Minuten/ so wir haben/ solten zu deutlichern Liebes= Zeichen
als

als nur reden und seuffzen angewandt werden: Und dieß eben ist mein recht brennendes Verlangen.

Dieß sprach er mit solcher Stimme/ daß sie hoffte es sey ihm Ernst/ und sich nicht enthalten konnte es zu glauben. In dem sie nun vor Freuden ganz entzückt/ einen der Ansehnlichsten und Klügsten von allen des Königs Unterthanen zu ihrem Verlangen gestimmt zu haben/ nahm sie von ihren Ohren zwey grosse Perlen und hieß ihn/ sie ihrentwegen in den Seinigen zu tragen. Er wolte sich etwas wegern/ sagende: Diese seyen nicht die rechte Kennzeichen der von ihr erwartenden Liebe: die Zeit sey edel/ sie solle ihn doch bald glücklich machen: Allein sie hielt ihm die Hand vor sie/ und flisperte ihm ins Ohr: ein Frauenzimmer/ das die Liebe sinnreich mache/ wisse schon zu rathen; drückte ihm darauff die Hand/ und sagte über laut: Diese Nacht sollet ihr glücklich werden: kommet an das Thor des Pomeranzens

ben-Waldleins hinter dem Otan / so will ich um Mitternacht ener daselbst erwarten. Die Abrede war geschehen / und darauff begab sie sich wieder fort / damit von ihrer Zusammen-Sprache niemand nichts inne würde.

Die Damen dankten noch / der Königsatz auff einem Teppich / und sahe ihnen mit grossem Vergnügen zu ; Voraus der Imoinda, welche den Tag / wegen erhaltener angenehmer Nachricht von ihres wehretesten Prinzen beständiger Ergebenheit / an noch Liebreichender als jemahls auffah. Der Prinz saß auff einem andern Teppich / auff der andern Seite des Zimmers / mit unverwandten Augen auf den Gegenstand seines Hergens : wohin dieser sich wandte oder bewegte / dahin giengen auch sie ; Sie selbst brauchte die Thrize zu nichts / als die unenbare in des Prinzen Augen verursachende Zufriedenheit anzuschauen. Weil sie aber mehr auff ihn / als ihre Tritte sah / fiel sie / und zwar so nahe bey ihm / daß er augenblicks auffsprang und sie unterm Straucheln in den Arm nahm : Da dann alle Anwesende erkannten / mit was Entzückung

ckung er sie umarmte. Er ließ der Hand
 schier allzuviel Freyheit/ und vergaß beyna-
 he der einer Geliebten des Königes schuldig-
 gen Ehrerbietung/ samt der auff dergleichen
 Verwegenheit gesetzten Straffe; Und hät-
 te der Imoinda Besonnenheit (indem ihr
 mehr um ihn als sich selbst) ihm nicht die Lie-
 be gethan/ aus seinen Armen zu springen/ und
 den Dank fortzusetzen/ würde er den Au-
 genblick des Todes gewesen seyn; Wie
 dann der alte im höchsten Grad eyfersüch-
 tige König vor Zorn auffsprang/ die Lust
 stöhrete/ die Imoinda in ihr Zimmer führes-
 te/ dem Prinzen aber anzufagen befahle/
 sich alsobald ins Lager zu verfügen; Sonst
 wo er sich noch eine Nacht bey Hof betret-
 ten ließ/ solte er gleich einem ungehorsamen
 Beleidiger der Majestät am Leben gestraft
 werden.

Man bilde sich ein/ wie willkommen die-
 se Zeitung dem Oroonoko, dessen ungeit-
 ge Verückung und verliebtes Wesen ge-
 gen der Imoinda von jederman/ der sonst
 viel auff ihn gehalten/ getadelt wurde. Je-
 doch rieß er/ auff vernehmen seines began-
 genen Fehlers/ auß/ er wolte vor noch so
 ei-

einen glücklichen Augenblick gerne sterben.

Das ganze Otan war über diesen Zufall bestürzt: Der Onahal aber giengs besonders zu Herzen / weil an des Prinzen Verweisung auch ihre Glückseligkeit hieng / massen sie nicht länger ohne Aboan seyn konte. Demnach verabredeten sie die Sache so / daß der Prinz und er selbige Nacht in dem mit lauter Pomeranzen- und Citronen-Bäumen blühenden Wald vor dem Otan kommen / und allda fernerer Ordre erwarten solten.

Solchergestalt brachen sie auff / mit genugamer Schwermuht / biß in die Nacht / während der König des liebens-würdigen Fräulein Besiz ungehindert genoss. Doch konte nichts des alten Liebhabers Eysersucht stillen. Er wolte sich nicht assen lassen: sondern bestund veste darauff / Imoinda sey dem Oroonoko mit Fleiß in die Arme gefallen / es sey eine abgelegte Carte gewesen; und alle ihre Unschuld wolte nichts helfen. Sein hohes Alter und Elogensinn brachte ihn bey dem Hinweggehen von ihr auff die Gedancken / seine Furcht sey keine bloße Einbildung.

Der

Der König begab sich zwar in sein Gemach/ schickte aber gleich jemand ab/ zu forschen/ wo der Prinz wäre/ und ob er sich seiner Ordre zu folgen fertig machte. Der Abgeordnete berichtete bey seiner Zurückkunft/ er habe den Prinzen ganz tieffsinig und zum Feldzug ganz unbereit gefunden: Er sitze ganz traurig auff der Erde/ und antworte gar wenig. Dieß bestärckte den König in seiner Eysersucht/ und er ertheilte Befehl/ auff all sein Beginnen gar genau und besondere Achtung zu geben: Zu dem Ende immer einer unweit dem Zimmer stehen/ und flässige Wache halten solte. Als nun die Stunde in das Citronenwäldlein zu gehen angebrochen/ nahm er nur den Aboan mit sich/ verließ sein Zimmer/ und wurde biß an das rechte Thor des Otan verfolget/ in welches er sobald nicht hinein/ so lieffen die Espionen davon/ dem König die Zeitung davon zu bringen.

Kaum war Oroonoko und Aboan darinn/ so geleitete Onahal den Prinzen in der Imoinda Zimmer/ welche/ unwissend ihrer Glückseligkeit/ sich zu Bette geleet. Onahal ließ ihn aber in der Kammer/ sich der Gelegenheit zu bedienen/ und nahm den
Aboan

Aboan zu sich in die Jhrige/allwo er seinem Prinzen zu Liebe der Onahal alles zu gefallen that.

Der Prinz weckte Imoinda sanfft auff/ und diese war vor Freuden / ihn hier zu finden/ halb entzücket/ dabey sie doch in tausend Furchten schwebete. Meines Erachtens wird er nichts unterlassen haben/ sie zu bereyden / ihm die letzte Gunst zu schencken / und wie leicht zu gedencken / mag sie sich eben auch nicht allzusehr gewehret / vielmehr die schöne Gelegenheit/Nacht und Stille/Jugend/ Liebe und Sehnsucht ihm dasjenige in die Hände gespieler haben / was sein besagter Herr Groß Vatter in so vielen Monaten nicht vermocht.

Die Zufriedenheit beyder Verliebten war unbeschreiblich. Sie schwuhr ihm/ sie seye bis jeto eine reine Jungfer geblieben/ und seines Herrn Groß Vatters Bezeigen habe ihr an der Jungfräulichen Ehre nicht den geringsten Abbruch gethan / massen die Götter auß sonderbahrer Güte und Gerechtigkeit ihrem Gemahl sein zukommendes Recht vorbehalten. Er lag in ihren Armen recht entzücket / und konte sich an den holden Gesprächen ihrer liebenswürdigen Lippen

pen nicht satt ergehen. Nichts schmerzte ihn an: so als die schleunige Abreise von ihr. Dann er sagte ihr die Nothwendigkeit und seine Ordre. Doch reise er mit der Vergnügung fort/ daß/ da ihm der alte König in denen allein vor ihn auffbehaltenen Ergötzlichkeiten keinen Eintrag gethan/ ins künfftige noch weniger zu besorgen/ also daß er sie/ auffser dem auffgedrungenen verdrießlichen Schleyer / als einem Zeichen daß sie eines andern seine Gemahlin/ mitten in des Königs Armen sonder Gefahr und unschuldig erachtete. Doch wolte er die ganze Welt darum gegeben haben/ daß sie die Ehre des Königlichen Schleyers niemals angenommen. Und so bedaureten sie beyde das harte Schicksal der Jugend und Schönheit / welche dieser grausamen Erhebung solcher gestalt unterworfen / da doch gedachte Ehre / die hier wohl unterbleiben mögen / von allem jungen Frauenzimmer des Königreichs verlangt und mit Freuden angenommen worden wäre.

Während sie aber in so süßer Arbeit begriffen / und nicht bedachten / daß die Zeit Flügeln hätte / und die Morgenröthe ihn seiner einzig Geliebten auß den Armen reißen

sen würde / vernahmen sie im Otan einen grossen Lärm und ungewohnte Manns Stimmen. Worauff der Prinz aus den Armen der erschrockenen Imoinda aufsuhr / nach einer kleinen Streit: Art / die er immer an der Seite trug / zuwies / und weil ihm so viel Weile nicht übrig / sich anzukleyden / denen bereits die Thüre / sonder daß Oroonoko es verwehren konte / öffnenden / Widerstand that. Als er sich aber zu schwach befand / rief er trotzig aus: Ihr / die ihr so kühn / in dieß Zimmer mit solchem Ungestüm einzubrechen / wisset / daß ich / Prinz Oroonoko, dem Ersten / der den Fuß herein setzt / die Frechheit mit dem Tod belohnen werde. Deswegen trittet zurück / dann dieser Platz ist diese Nacht vor die Liebe und mich / morgenaber des Königs.

Dieß sagte er mit einer so herkhafften und drohenden Stimme / daß sie sich also bald von der Thür abzogen / und nur riefen: Sie seyen auff Königlichen Befehl hergekommen; Und weil sie durch

E

des

des Prinzen Stimme so gut versichert / als ob sie wirklich darinn gewesen / wollen sie die Wahrheit seiner Furcht dem König hinterbringen / und ihm indeß als seine gute Freunde Gelegenheit geben / auff seine Sicherheit zu denken.

Auf diese Worte giengen sie hinweg / und lieffen den Prinzen von seiner Geliebten einen schleunigen und betrübten Abschied nehmen. Doch diese verließ sich auff die Macht ihrer Schönheit / und hoffte deswegen des eifersüchtigen Königs Grimm schon damit zu besänftigen / wann sie sagte / sie sey überfallen worden / und er hätte mit dem Gewehr in ihr Zimmer durchgedrochen. Alle ihre Sorge gieng anjeho auff sein Leben / deswegen trieb sie ihn an / nach dem Lager zu eilen / und beredete ihn endlich mit vieler Mühe dazu. Aboan und Onahal halfen auch / mit Versicherung / durch den abgeredeten erdichteten Einbruch die Imoinda schon auffer aller Gefahr zu stellen. Biß er endlich mit brechendem Herzen / sterbenden Augen und
ber

beklemmter Seele sich hinweg / und nach dem Lager begab.

Es stund nicht lange an / so kam der König in Versohn ins Otan. Als er nun die Imoinda mit erzürneten Blicken ansah / und ihr / ihr Verbrechen / Untreu und Verwätherey an ihrem Königlichen Liebhaber / nachdrücklich vorhielt / fiel sie auff ihr Angesicht zu seinen Füßen / nehte den Boden mit ihren Thränen / und flehete um Vergessung dessen was sie wider ihren Willen gethan / welches die gleichfals niedergefallene Onahal bezeugen könnte. Dann er sey ihr unwissend / in ihr Gemach eingedrungen / und ein Ehren-Räuber an ihr worden. Sie redte dieß freylich wider ihr Gewissen. Indesß war zu Rettung ihres eignen Lebens / unumgänglich vonnöthen / diese Unwahrheit zu erdichten. Sie wuste wohl / es schade dem Prinzen nichts / als welcher zu einer Armee geflohen / die gewiß bey ihm stehen / und den der ihm zu Leibe wolte / übel abweisen würde. Hatte nun der König sich vorher entschlossen / ihr selbst den Tod anzuthun ; So änderte er den Sinn / sie sollte nicht sterben. Indesß / weil es unter ihnen / das größte Laster / einem Frauenzimmer bey

zuwohnen / die des Vatters / Sohn oder Bruders Weib gewesen / sahe er nunmehr Imoinda an als eine befleckte / die seiner Casessen auff immer unwürdig : Und wolte sie doch seinem Enckel auch nicht lassen / weil sie den Königlichen Schleyer angenommen. Demnach verstieß er sie / samt Onahal, aus dem Otan, und übergab sie vertrauten Händen / sie entweder in ein Christlich. oder Heydnisches Land / gleichviel wohin? Als Sclavinnen zu verkauffen.

Sie fleheten um Aufhebung der harten Sentenz / die noch ärger als der Tod : Aber umsonst / und der Befehl wurde mit solcher Heimlichkeit vollzogen / daß kein Mensch weder in noch auffer dem Otan, wohin sie gekommen / oder was ihnen begegnet / das geringste erfahren.

Nichts destoweniger kam die Vollziehung seines Schlusses den König ziemlich schwer an. Weil er aber vor einen grossen Sieg schätzte / sich hierinn selbst zu überwinden / und das einmahl beschlossene nicht zu wiederruffen / muste es dabey bleiben. Er hielt seine Liebe nunmehr für unrecht / und meynte / von den Göttern oder dem Herrn der Wolcken (wie sie die höhere Macht

nem

nennen) zu einer so bösen Sache kein Glück hoffen zu können. Also sieng er an/ Oroonoko für entschuldiget zu halten/ und ihm in dem was er gethan/ Recht zu geben: Und durffte jeder nun dem König erzehlen/ wie hefftig Imoinda vom Oroonoko geliebet worden; Ja es bekandens so gar auch die/ welche vor Dämpfung seiner Flamme das Gegentheil gesagt. Daher der König als ein alter Herr/ der sich selbst im Krieg nicht beschützen konte/ und nur diesen einzigen Enckel annoch zu seiner Versicherung auff dem Thron/ hatte; Dabey ihn jeko als einen erstlich durch Raubung seiner Geliebten oder vielmehr Gemahlin/ und jeko gänzlich derer Wegschaffung erzürnten ansah/ mit vieler Furcht befallen wurde/ ihr zur Verzweiflung oder Begehung einer grausamen That entweder an ihm selbst oder seinem alten Groß Vatter als Beleydiger/ zu bringen/ und deswegen anfieng sich zu reuen/ daß er so gar schimpflich mit der Imoinda verfahren. Ueberdieß dachte er nun nach/ er hätte sie lieber wegen dieses Verbrechens/ wenns auch je eines gewesen/ selbst umbringen sollen/ zumahlen ein so vornehmeres Frauenzimmer noch wohl würd

dig von seiner eignen Hand zu sterben/nicht aber sie als einen gemeinen Slaven zu verkaufen / als welches die aller unseeligste Raache und noch ärger als der Tod/ den sie tausendmal lieber wünschen/ und Imoinda mit so vielen Thränen gesucht/aber die Ehre nicht haben können. Weil er nun leicht ermessen/Oroonoko werde diesen Schimpf hefftig ahnden/ befand er vor rathsam/seine Ubereilung einiger massen gegen ihm zu entschuldigen. Schickte also einen Abgeordneten ins Lager/ hierüber mit ihm zu reden/ und zu trachten/ Vergebung bey ihm aufzuwirken/ und seinen Unwillen zu besänftigen: Nur möchte er ja nichts von ihrer Verkaufung gedencken / sondern sie sey heimlich hingerichtet worden; weil ihm ahnete/ Oroonoko würde ihm das andere in Ewigkeit nicht verzeihen.

Als der Abgeordnete anlangte/ fand er eben den Prinzen fertig mit dem Feind zu schlagen. Sobald er aber dessen Ankunfft vernommen / entbot er ihn zu sich in seine Zelte / umarmte und empfieng ihn mit Freuden. Doch die währete nicht lange/ weil der unglückselige Bothe seine Augen also niederschlug/ daß der ängstliche Oroo-

noko die Ursache unverzüglich und aus brennendem Verlangen in einem Augenblick wohl tausenderley Sachen wegen der Imoinda wissen wolte. Allein es brauchte wenig Antwoortens/ weil er den besten Bescheid meistens selber aus jenes Seuffzen und unruhigen Gesichte schliessen konnte. Endlich fällt der Abgeschickte dem Prinzen zu Fuß/ küßt sie mit der tieffsten Demuth/welche ein Mensch/ der etwas flehet und doch zu äuffern scheuet / nur immer annehmen kan/ und ersucht ihn/ mit einem gelassenen Gemüht sein Gewerh anzuhören/ und sich wieder den unumgänglich verdriesslichen Bericht mit gewohnter Grobmuht zu waffnen. Hierauf versetzte Oroonoko mit einem tieffen Seuffzer und matter Stimme: Ich will mir nichts zu Herzen gehen lassen. Dann ich weiß schon was man mir sagen will. Imoinda ist hin. Weiter sagt mir nichts.

Nach diesem hieß er ihn aufstehen / er selbst aber setzte sich auff einen Teppich unter eine kostbare Zelte / und saß eine gute Weyle ganz stille / ohne daß man ihn kaum seuffzen gehöret. Als er wieder ein

wenig zu sich selbst gekommen / bat der Abgeordnete um Erlaubnis / dasjenige Stüek seiner Gesandtschafft zu vermelden / welches der Prinz noch nicht errathen hätte. Der Prinz rieß überlaut : Ja! Er möchte es immerhin thun. Darauff erzählte er ihm / in was Kummer der alte König über seine Unbesonnenheit in der grausamen Bezeugung gegen der Imoinda, und wie er wünschte dessen Vergebung zu erhalten : Deswegen er dem Prinze zum höchsten biten ließ / sich diese Verlust / welcher ohnedem so gar von den Göttern nicht mehr zu ersetzen / nicht so sehr zu Herzen zu ziehen / sondern unter des Himmels Segen auff fernern hohen Ruhm bedacht zu seyn. Zumahlen der Tod / als ein allgemeiner Rächer empfangenen Unrechts / zwischen dem Prinzen und ihm als einem alten schwarzen Mann ohnedem die Rechnung in kurzem abthun würde.

Oroonoko hieß ihn bey seinem Herrn die schuldige Gegen-Reverenz machen / mit Versicherung / es brauche zwischen ihnen ganz keiner Abthung einiger Rechnung / wann je eine vorhanden / er der Beleydiger / mithin / seiner jungen Jahren un

ungeacht / des Todes würdig. Er wolle seinen Theil Ehre glücklichen Leuten / und denens der Himmer lieber gönne / überlassen / inskünftig aber keine Waffen anrühren / noch einen Bogen spannen / sondern den wenigen Ueberrest seines Lebens mit lauter Seuffzern und Thränen verzehren / und diejenige Jugend / Schönheit und Unschuld / welche sein Herr und Großvatter aus der Welt zu schaffen beliebet / biß an seinem Tod in unverwelcklichem Andencken behalten.

Nachdem er dieß gesprochen / vermochte kein Zureden der größten Officiers und vornehmsten Bedienten ihn vom Teppich / zur Schlacht oder länger zu leben / aufzubringen / sondern er hieß alle abtreten / und verschloß sich in die Zelte den ganzen Tag. In dem nun der Feind indeß einbrechen wolte / machten sich die sämtliche Häupter der Armee / welche sich in die Verzögerung nicht finden konten / nebst denen bey ihm am gelittensten herzu / fielen auff ihr Antlitz unter am Teppich / und fleheten ihn mit Bittern und Thränen / sie doch zur Schlacht anzuführen / und dem Feind nicht den Vortheil zu lassen / mit Beyfügen / er möchte doch sei-

nen Ruhm und das grosse bloß an seiner
 tapfern Anführung gelegene Ansehen be-
 trachten. Allein sie bekamen auff alles ihr
 Anhalten keine andere Antwort / als: Er-
 frage nun nichts mehr nach Ruhm / und
 alles hohe Wesen sey ihm jeko lauter Kin-
 derspiel / das keiner Mühe wehrt. Gehet /
 sagte er ferner / gehet ihr hin / und theilet
 freudig unter Euch / was ihr so eitel
 rühmet / nur überlasset mich meinem
 weit angenehmern Verhängnis.

Hierauff fragten sie / was dann zu thun /
 und wen er an seine Stelle ordnen wolle ;
 damit durch keine junge oder allzu mächtige
 Officiers ihre Ordnung getrennet / und so
 viel Volk dem Feind zur Beute werde. Er
 versetzte / Er begehre sich selbst nicht zu be-
 mühen / sondern wünsche / sie möchten den
 tapfersten unter sich wählen / sein Stand o-
 der Herkunft seye so schlecht als sie wolle.
 Dann / sagte er / ihr meine Freunde / ho-
 he Tituln machen niemand tapfer oder
 gut :. Noch die Geburth beherzt und
 großmüthig / oder den Besitzer glück-
 selig. Dieß sehet ihr an Oroono-
 ko

ko dem elendesten und unglücklichsten unter allen Geschöpfen auff der ganzen Welt. Damit wandte er sich um/ und war auff all ihr Anliegen und Zureden keine Sylbe mehr heraus zu bringen.

Die Armee/ ihre Officiers unverrichteter Sachen mit traurigen und sorglichen Gesichtern/ woraus sie nichts gutes muthmaßeten/ zurück kommen sehend/ fiel in tausend Aengsten/ es möchte der Feind/ ehe sie noch rechte Anstalt zur Begegnung verfüget/ eindringen. Ob ihnen nun gleich einige / zu ihrer Beherzmachung/ zuredeten/ der Brink werde alsobald da seyn/ und habe dem Aboan das Generalat nur indessen anvertrauet; würckte doch der Mangel ihres gewohnten Ober-Hauptes so viel/ daß sie nur sehr schlechten Widerstand zu thun vermochten/ endlich die völlige Flucht ergriffen/ zu ihren Zelten flohen/ und viele Mannschafft verlohren. Noch konte alle des Aboans Herzhafftigkeit/ als der sich selbigen Tag einen unsterblichen Ruhm erworben/ ihnen keinen bessern Muth machen. Die zurück gelassene Leibwachen bey des Princken Zelt/ erhuben bey ersehener Flucht

und Zerstreuung der Ihrigen auf dem ganzen Feld in größter Unordnung / ein solch Geschrey / daß der Prinz von seinem herzlichsten Schlummer / worin er ganzer 2 Tagen ungeessen und sonder jemand vor sich zu lassen / gleichsam begraben gelegen / aufgewacht / und aus Mitleyden gegen seiner unglücklichen Armee den Augenblick von seinem Ruhe-Bette aufgesprungen und in diese Worte ausgebrochen : Wolan : wenn wir sterben müssen / so laßt uns dem Tod auff die edelste Weise entgegen gehen : Und es wird sich besser für den Oroonoko schicken / ihn an der Spitze der Armee zu erwarten / und dem einbrechenden Feind zu begegnen / als so gemächlich auff dem Faul-Bette seiner verdrießlichen Wollust zu pflegen / und alle Augenblick durch tausend unruhige Gedancken zu sterben / oder verzagter Weise durch einen Feind gefangen und als ein winselnder und von Liebe francker Slav weggeführt zu werden / zu desto ansehnlicher

Ma=

Wachung des jungen Helden/ Jamo-
ans, Sieges-Geprängen/ welcher
ohnedem die ihm von mir vorgeschrie-
bene Grängen bereits überschritten.

Unter solchen Worten ließ er sich von sei-
nen Leuten zur Schlacht ankleiden/ sprang
hernach auß seiner Zelte mit weit mehr Le-
ben und Munterkeit als er jemals gewiesen/
herauf/ und sah recht als ein Held/ der sein
Vatterland vor der Zerstörung zu bewah-
ren vom Himmel gesandt. Wie dann die
Bediente ihm mit Fleiß alles anlegten/ was
nur recht prächtig ließ/ und allen die ihn an-
schaueten/ einen Ehr-vollen Schauer ab-
dringen konte. Damit exlete er unter den
dichtesten Hauffen des verfolgenden Feind
des hinein/ und sochte/ von Verzweiflung
beherzt gemacht/ so hitzig/ als ob er den Tod
recht suchte/ ja verübte solche Sachen/ als
von menschlichem Arm fast nicht zu glau-
ben. Deswegen fasseten die Seinige ein
frisches Herz/ sammelten sich wieder in
Ordnung/ und begunten das Gefecht erst
nachdrückl. und zwar so/ als obs ihnen nie-
mand auffer ihrem unschätzbahren Helden
gleich thun solte. Oroonoko aber/ der den

Sieg von des Feindes Seiten unvermuthet auff die seine brachte / wurde völlig Meister / und als ihm das sonderbahre Glück den Jamoan zurwiese / nahm er ihn nach etlichen tödtlichen Verwundungen mit eigener Hand gefangen.

Dieser Jamoan gewann nach der Zeit seine Gunst vollkommen / massen er eine sehr angenehme und verständige Persohn gewesen. Deswegen er ihn nicht unter andre Sclaven zum Verkauf aufgestellt / sondern an seinem eignen Hof behalten / woran er bloß dem Nahmen nach ein Gefangener / niemals aber wieder in sein Land gefehret: So ergeben wurde er dem Oroonoko; als dem er die Liebes, Grillen und vergebliche Sehnsucht nach seiner verlohrenen Imoinda mit Erzählung allerhand lustigen Liebes und andern Begebenheiten verjagte: Wie ich dann oft von Oroonoko selbst gehöret / daß ihn der heimliche Gram unfehlbar das Leben gekostet / wann ihm nicht der Umgang dieses Prinzen und Aboans den Verdruß erleichtert / und er den Französischen Hofmeister / der von Jugend auff bey ihm gewesen / und wie schon gemeldet / ein sehr kluger Kopff / der seinen Untergebenen mit.

mit aller Redlichkeit zu löblichen Tugenden angeführet/ nicht um sich gehabt. Gedachter Frankose war wegen irriger Glaubenslehren auß dem Reich verbannet/ und ob er wohl freylich ein weites Gewissen haben mochte/ wuste er doch äusserlich über die massen wohl zu leben.

Nach der Jamoanschen Armee gänglicher Niederlage/ indem alle entweder geflohen/ oder auff dem Platz geblieben/ verharrete man eine Zeitlang im Lager: massen Oroonoko lieber eine Weile unter den Zelten bleiben wolte/ als sich an denjenigen Ort oder Hof zu begeben/ an dem er neulich so einen unschätzbahren Verlust erlitten. Demnach erfannen die Officiers/ als die sein Mißvergnügen wohl sahen/ und die Ursache davon gleichfals wohl wusten/ als lerhand Lustbarkeiten / ihn frölich zu machen. Also daß er mit diesen theils äusserlichen Zeitkürzungen/ theils auch durch inständiges Aufreden seiner vertrauten Freunde und wohlgelittenen Aufwärter ein gut Theil des von der Imoinda Tod in ihm erweckten Unmuths verlohr. Zumahlen überdieß so viel freundliche Gesandtschaften und Einladungen des Königs nach

nach Hof an ihn abgiengen: denen er auch/ ob schon mit nicht geringem Widerwillen/ gehorsamte/ dabey aber manchmahl schier schwermühtiger als zuvor wurde. Doch änderte die Zeit vieles/ daß er ein gelassenes Wesen an sich nahm. Nur vermochte kein Zureden noch Schönheit/ deren sich doch so viele um ihn bemüheten/ ihn/ aller vortheilhaftigen Erbietungen ungeacht/ zu einer neuen Liebe verleiten.

Oroonoko war so bald nach diesem letzten Sieg nicht zurücke/ und von dem Hof als ein junger Mars/der nicht nur mit Palmen pranget/sondern auch als ein Gott angebethet wurde/ mit aller ersinnlichen Freude und Pracht empfangen/so lief ein Englisches Schiff im Haven ein.

Dieser Mann war öfters zuvor in dieser Gegend gewesen/ und dem Oroonoko ganz wohl bekandt/ als von dem er/ wie auch von seinen Vorfahren/ allezeit Slaven erhandelt: übrigs viel artig/ und manierlicher im Umgang/ als die meiste zur See etwa im Ruff sind/ daß man ihn eher vor einen am Hof gebohrnen/ als fast immer auff dem Meer schwärmenden halten sollen. Deswegen galte er allzeit am Hof
mehr/

mehr/ als die meiste der dahin handelnden :
insonderheit bey dem Oroonoko , der weit ei-
vilisirter / recht nach Europäer Art / als ir-
gend einer/ und weisse Leute/ besonders Ver-
ständige / über die massen gerne vertrug.
Diesem Schiffs-Capitain verkauffte er ei-
ne Menge Sclaven/ und verehrete ihm auß
Affection und Wohlgerogenheit man-
che schöne Sachen / ja behielt ihn so lange
am Hof / als nur möglich. Welches der
Capitain als eine grosse Ehre anzunehmen
schien/ und deswegen dem Prinzen alle Ta-
ge mit Erklärung der Himmels-Kugeln/
See-Karten und Mathematischen Dis-
cursen und Instrumenten die Zeit vertrieb:
ja mit ihm aß/ tranck und so vertraulich leb-
te / daß jederman dafür hielt / er hätte eine
grosse Herrschaft über des Prinzen Ge-
müht erlanget. Der Capitain hingegen
ersuchte den Oroonoko zur Erkenntlich-
keit so ungemainer Gunst/ Bezeugung / sei-
nem Schiff die Ehre seiner Gegenwart zu
gönnen/ und ein oder andermahl/ ehe er un-
ter Seegel gieng/ mit einer Mittags-Mahl-
zeit bey ihm vorlieb zu nehmen : welches
jener auch freundlich annahm / und den
Tag benandte. Der Capitain ermangel-
te

te seiner Seits nicht/ alles in ansehnlichster Ordnung / als sichs auff dem Schiff nur fügen wolte / in Bereitschaft zu haben. Als nun der Tag heran / fuhr der Capitain in seinem mit köstlichen Tapezereyen und Sammeten Rüssen auffgeputzten Boot zu Abholung des Prinzen an Land/ samt noch einer langen Chaloupe / worinn alie seine Musicanten und Trompeter/ die Oroonko überauff gern hörte. Dieser stund am Ufer/ im Befolg seines Französischen Hofmeisters / des Jamoans, des Aboans und ungefähr hundert der vornehmsten jungen Herren vom Hof: welche nach gescheneer Begleitung des Prinzen an Bord in andern Chaloupen nachgeholt / und insgesamt mit allerhand herrlichem Wein und guten Gerichten/ so viel des Orts Gelegenheit zuließ/ tractiret wurden.

Als der Prinz ziemlich viel Punch (ein Trancq zur See von Brandtwein/ Wasser/ Zucker und Citronen: Saft) und mancherley Wein zu sich genommen hatte / gleich allen andern geschah / indem alle Anstalt mit Fleiß vorgekehret worden/ daß an dergleichen ja kein Mangel erschiene / wurde er sehr lustig und verwunderte sich äusserst über

ber das Schiff / weil er noch nie in keinem gewesen. Deswegen er auß Neugier alle Ecken / wo er mit Manier hin konte / beschauet. Die übrige / nicht weniger vorwitzig / so mit dem Trunck noch nicht so gar überladen / sprangen zur Lust bald vorn bald hinter / wie es ihnen einlam. Indem gab der Capitain / welcher den Anschlag ganz wohl überleget hatte / das Zeichen / und bemächtigte sich seiner gesamten Gäste. Man warff dem Prinzen / der ins unterste Raum hinunter gestiegen / und auch dieß Theil des Schiffes besichtigen wolte / scharffe Eisen an / schloß ihn unten feste / und versicherte sich also seiner. Eben so verrätherisch spielte man mit all den übrigen ; dann sie wurden im Augenblick hier und dar im Schiff mit Ketten angebunden und als Sclaven gemißhandelt. Als das schändliche Stück vollbracht / spannen sie mit aller Macht die Seegel auff / und lauffen mit dem unschuldigen und edelmüthigen Prinzen / welcher sich nichts weniger als solcher Bewirthing versehen hatte / unter gutem Wind vom Land in die weite See.

Einige haben diese That / als etwas wunderbarliches /

eferes/ an dem Capitain gelobet: Doch ich halte mit meiner Meynung zurück / und überlasse dem Leser / nach Belieben davon zu urtheilen. Es ist leicht zu erachten / wie wehe dieß unanständige Bezeugen dem Prinzen gethan / als der recht einem im Gatt gefangenen Löwen gleiche / so rasete und zerarbeitete er sich / loß zu kommen; aber umsonst; Massen sie ihn dermassen geschlossen hatten / daß er seiner Hände nicht mächtig / noch sich damit das der Slaverey unleidliche Leben nehmen konte: Ja er konte nicht einmahl von der Stelle / wo er angefesselt / an ein festes Stück des Schiffes / daß er sich hätte die Hirn-Schaale einstoßen / und also seinem Unglück abhelfen mögen. Weil ihm dann kein ander Mittel übrig / entschloß er / Hungers zu sterben: Und in diesen Gedancken / setzte er sich voll Grimm und Erbitterung nieder / und wolte nichts im allergeringsten genießen.

Dieß war dem Capitain gar nicht lieb; um so viel weniger / weil er die Meiste von ihnen eben so gesinnet befand / mithin der Verlust so vieler ansehnlichen Slavent nicht von schlechter Wichtigkeit. Demnach schickte er jemand zum Oroonoko, (dann

(Dann er wolte sich selber nicht sehen lassen) und ließ ihm sagen / es sey ihm leyd / daß er ihm aus Unbedachtsamkeit ein so unfreundlich Stück bewiesen / das nun nicht zu ändern stehe / weil sie fern vom Lande. Weil ers aber so hoch empfinde / so versichere er ihn / sein Vorhaben fahren und ihn samt seinen guten Freunden an das nächste Land ansetzen zu lassen; Und dieß betheuerte der Abgesandte mit einem Eyd / wann er bey Leben bleiben wolte. Oroonoko, der seine Ehre sein Lebetage niemahls durch Brechung eines Wortes geschweige einer feyerlichen Betheurung beflecket / glaubte des Mannes Parole / und versetzte nur / er erwarte / zu Befräftigung dessen / daß man ihm die schimpfliche Fesseln abnehme. Dieß Begehren wurde dem Capitain zurück gebracht / der ihm aber entgegen sagen ließ / die an dem Prinzen begangene Verleumdung sey so groß / daß er ihm / so lang er im Schiff frey wäre / nicht trauen dürfte: Dañ er möchte aus angebohrner Stärke und ihn noch stärker machenden Raache etwas beginnen / das nicht nur ihm / sondern auch seinem Herrn dem König / dem das Schiff zu stünde / zum Nachtheil gereichte. Hier
auff

auff versetzte Oroonoko, er verpfände hies mit seine Ehre / sich freund, und ordentlich auffzuführen / und des Capitains Commando als einem Herrn über das Königs Schiff und General der unter ihm stehenden Mannschafft / willigst zu gehorchen.

Man berichtete dieß dem noch zweifelhaftten Capitain / welcher / wie er sagte / auff keines Heyden Wort trauen könnte / als der von dem wahren Gott nichts wüßte. Oroonoko gab zurücke: Ihm sey sehr leid / daß der Capitain noch von Erkantnis und Verehrung einiger Götter redete / die ihm keine bessere Lehren bengebracht / als nicht zu glauben / wie man ihm doch glauben sollte. Allein man bedeutete ihm / das Mißtrauen rühre aus dem Unterschied ihrer Religionen her. Dann der Capitain habe ihm bey dem Christlichen Nahmen / und dem grossen Gott geschwohren / von welchem / wo er ihn beleydigte / er in jener Welt unendliche Qual zu gewarten hätte: Ist dieß die ganze Ursache / den End zu halten? versetzte Oroonoko; Saget ihm / ich schwöhre bey meiner Ehre / welche zu verlesen mich nicht nur bey allen

allen ehrlichen und wackern Leuten verächtlich und zum Scheusal machen / und mir tausenderley Ungelegenheit verursachen / sondern auch allen Menschen / so lang die Welt stehet / zum Anstoß / Nachtheil / Vorwurf und Schaden / gereichen würde. Die Straffē nach diesem betreffen nur uns selbst / und die Welt erfähret nicht / ob die Götter sie gerochen oder nicht / weil es so heimlich geschieht / und so lange hinaus gestellet ist ; Da hingegen ein unehrlicher Mann alle Augenblick von wackern Leuthen neuen Schimpf einnehmen / nū alle Tage an seinem guten Nahmen / welcher doch lieber als das Leben selbst seyn soll / schändlich sterben muß. Dieß sage ich nicht / mein Wort dardurch beglaubter zu machen / sondern bloß Euch zu zeigen / daß ihr unrecht daran seyd mit der Einbildung / daß der jeni-

ge/

ge/ so seine Ehre verletzet/ seinem Gott das Wort halten werde. Damit wandte er sich mit verächtlichem Lachen abwärts/ und wolte ihm keine Antwort mehr geben/ uneracht er ihm zuredete/ sich zu erklären / was er dann dem Capitain zurück sagen sollte / also daß er ohne weitem Bescheid abziehen mußte.

Der Capitain erwogte die Sache noch einmahl / und befragte auch andere darüber: Da dann der Schluß fiel/ es könnte nichts die andere zum Essen bewegen / als des Oroonoko Freyheit; Den Franzosen aber verlangte der Capitain nicht gefangen zu behalten / sondern sagte zu ihm / daß man sich seiner versichert/ sey nur geschehen um demjenigen vorzukommen/was er etwa dem Prinzen zu Lieb hätte unterfangen mögen. Daher er/ so bald sie an Land kämen / frey seyn sollte. Deswegen insgesamt vor nöthig angesehen wurde / den Prinzen seiner Ketten zu entledigen/ daß er sich den übrigen zeigen könnte: Daneben ein wachsam Aug auff ihn zu haben/ wiewohl er als ein einzelner Mann nicht viel würde anfangen können.

Nach genommener dieser Abrede kam
der

der Capitain/ die Sache desto besser zu machen/ selbst zum Oroonoko, und empfing von ihm/ nach verschiedenen Complimenten und Versicherungen des bereits Versprochenen/ die Parole und Hand zum Unterpfand seiner guten Aufführung; darauff er der Banden befreyet und in sein eigen Zimmer gebracht wurde/ woselbst/ als er was gespeiset und ein wenig außgeruhet/ massen er in 4 Tagen kein Aug zugethan/ gemeldter Capitain ihn gebethen/ seine hartnäckige an den Ketten liegende Landsleute zu besuchen/ und ihnen einen Muht zum Essen zu machen/ unter der Versicherung/ daß sie bey nächster Gelegenheit frey kommen sollten.

Oroonoko war viel zu edelmühtig/ als daß er in jenes Worte einigen Zweifel setzen wollen. Demnach zeigte er sich dem Volck/ und dieses auß entzückter Freude über das Anschauen ihres theursten Prinzen/ fiel ihm zun Füssen/ umfaßt/ und küste sie/ als ob sie eine Stimme vom Himmel selbst gehöret. Er ersuchte sie aber/ ihre Bande eben so tapffermühtig zu ertragen/ als er sie ehemals in Waffen gesehen; und daß sie ihm keine grössere Kennzeichen ihrer

D

Sies

Liebe und Freundschaft geben könnten / in dem dieß die einzige Sicherheit vor seinem guten Freund / den Capitain / wegen der Raache / die sie seiner eignen Sage nach / wegen angethaner Beledigung mit gutem Fug ausüben könnten. Darauß sie ihn insgesamt und einmühtig versichert / sie könnten nicht genug dulden / wenn es nur zu seiner Ruhe und Wohlseyn helffe.

Nunmehr schlugen sie kein Essen mehr auß / sondern genossen / was ihnen gebracht wurde / und waren mit ihrer Slaveren zufrieden / weil sie dadurch den Prinzen zu erhalten hofften. Dieser empfing die ganze übrige Reise alle seiner hohen Gebuhrt zukommende Bedienung / nichts aber vermochte seine Schwermuht zuvertreiben. Nur seuffzete er oft um Imoinda, und rechnete es als eine Straffe seines Versehens / daß er dieß edle Bild in der unglücklichen Nacht im Otan bey seiner Flucht ins Lager / zurüek gelassen.

In tausendfachen Nachsinnen sowohl der bey dieser liebenswürdigsten Person genossenen Vergnügung / als des über ihnen immerwährenden Verlust empfundenen Schmerzens legte er die verdrießliche Fahrt

Fahrt in so weit zurücke/ daß sie endlich am Mund des Flusses der Landschaft SURINAM, einer den Engelländern gehörigen Colonie/ wo ein Theil der Slaven außzu sehen/ angelanget. Hier fuhren die Kaufleute und Land-Junckern/unter denen auch die Ober-Auffseher dieser Plantagen/ alle wo ich eben auch zugegen/ an das Schiff/ und fragten nach denen bedungenen Slaven. Worauff der Capitain/ so das Wort gegeben/ seinen Leuten befahl/ diese vornehmste Slaven/ wovon zuvor gedacht/ in ihren Ketten herauff zu bringen/ und nachdem sie/ einer in dieß der andere in ein ander Loß zu Weib und Kindern (von ihnen Pickaninies genandt/) gestellet/ wurden sie an verschiedene Kaufleute und Land-Junckern vor Slaven verkauft/ aber ja nicht zwey davon in ein Loß/ damit sie nicht aus Wuht un beherzter Raachgier etwas zum Nachtheil der Colonie mit einander anspinnen möchten.

Oroonoko wurde zuerst gegriffen/ und kam an unsern Ober-Auffseher/ welcher das erste Loß hatte/ nebst noch 17 allerhand Arten und Gestalten/ kein einziger aber so ansehnlich als er. Dieß ersehend/ errieth

er ihre Meynung alsofort / massen er übers
 dieß / gedachter massen / Englisch verstunde.
 Weil er nun ganz Wassen und Behr-
 loß / und sich gar nichts durffte mercken las-
 sen / blickte er nur den Capitain mit ergrim-
 ten und verächtlichen Augen an / ihm damit
 die gezwungene Röthe auff seinen laster-
 haften und sich schuldig gebenden Wangen
 vorzuhalten / und sagte nur im Hingehen
 auff die andere Seite des Schiffs: Adieu!
 Mein Herr! Es ist schon der Mühe
 wehrt / was zu leyden / um desto bessere
 Kundschaft Euer / und Eurer Göt-
 ter / bey denen ihr schwöret / zu bekom-
 men. Damit sich auch die ihn hielten /
 nicht allzuviel zu thun machten / sondern
 sich williger Ergebung versähen / rieß er:
 Kommet her / ihr Mit-Sclaven / laßt
 uns hinab steigen / und zusehen / ob wir
 in der neu-betrettenden Welt grösser
 Ehre und Ruhm erjagen können.
 Hierauff sprang er geschwind ins Boot /
 ließ seinen Unwillen weiter spühren / son-
 dern sich samt seinen siebenzehn Cameraden
 immer den Fluß hinauff rudern.

Der

Der Land Juncker / so ihn erhandelte / war ein junger Cavallier aus Cornwallien / Namens Trefry, von großem Verstand und feinen Studien / der von dem Gouverneur N. seine Sachen zu versehen / in die Gegend gebracht worden. Dieser sanne des Oroonoko letzten Worten gegen den Capitain nach / sah ihn zugleich in so kostbarer Kleidung / und warff also / sobald er nur ins Boot gestiegen / die Augen auf ihn. Da er nun an seinem Gesicht / Gestalt und Mienen / etwas Großmühtiges / ja Ungeheimes antraff / daneben merckte / daß er Englisch verstünde / verlangte ihn sehr / hinter seinen eigentlichen Stand und Schicksal zu kommen : Welchem / ob Oroonoko wohl zu entgehen suchte / indem er bloß besandte / daß er nicht von der ganz gemeinsten Slaven Art / fand Trefry doch / daß an ihm weit mehr gelegen : bekam deswegen von dem Augenblick an so eine besondere Hochachtung vor ihn / daß er ihn hernach stets als seinen leiblichen Bruder geliebet / und ihm alle einer so vornehmen Person gebührende Höflichkeiten erwiesen.

Trefry war ein guter Mathematicus und Sprachen-Kündiger. Er redete Französisch

höfisch und Spanisch / und unterhielt die
 3 Tage da sie im Boot beyammen gewes
 sen / (massen sie so weit vom Schiff bis an
 die Plantage hatten) den Oroonoko mit
 seiner Kunst und Gesprächen so artig / daß
 er eben so groß Belieben am Trefry als
 dieser am Prinzen hatte. Daher er sich in
 so ferne glücklich schätzte / daß wenn er ja ein
 Slav / er doch einen Mann von so vor
 trefflicher Klugheit zum Herrn bekommen.
 Also daß er / ehe sie noch ihre Fahrt den Fluß
 hinauff geendiget / kein Bedencken trug /
 dem Trefry alle seine Ebentheure / samt dem
 meisten von dem / was ich bereits vorher ge
 meldet / zu erzehlen / und sich seinem neuen
 Freund gänzlich anzuvertrauen / als der
 ohnedem Mitleyden mit seinem Unglück
 hätte / und seine Aufführung so genehm
 hielt. Durch welches geschickt angebrach
 tes demüthiges Compliment er ihn vol
 lends bewog / sein Bestes in allen Stücken
 zu suchen. Wie er ihm dann auff ehrliche
 Parole zugesagt / auff Mittel zu dencken /
 ihn wieder in sein Vatterland zu verschaff
 fen / mit Versicherung / daß ihm eine so un
 ehrbare That höchst zuwiber / und daß er
 ehe sterben / als dgl. Untreu begehen wolte.
 In

Indem er nun an den Prinzen merckte/ daß er grosse Begierde trug/ zu vernehmen/ wie es mit seinen guten Freunden stehe/ und wie sie sich in ihre Selaverey schicketen / versprach er ihm/ ihren Zustand fleissigst zu erfragen/ und ihm wieder treulich zu berichten.

Ob nun wohl Oroonoko, wie er nach der Hand sagte/ wenig Ursache gehabt/ den Worten eines Backearary zu trauen: wuste er doch nicht wie ihm nun geschah. Dann er sah eine gewisse Aufrichtigkeit und redliches Wesen am Trefry: Seine Augen versicherten ihn eines ehrlichen Gemüths/ und er fand ihn klug und weise genug zu verstehen/ was ein ehrlicher Rathme auff sich habe: Massen dieß eine seiner Maximen gewesen: Ein kluger Mensch könne unmöglich ein Bernheuter seyn.

Im Hinaufffahren auff dem Fluß lehrten sie in unterschiedlichen Wohnungen ein/ um sich zu erfrischen. Da dann überall/ wo sie nur außgestiegen/ eine Menge Leute herzu gedrungen/ diesen Menschen zu sehen. Sie hatten freylich alle Tage Selaven vor sich/ allein der Ruff vom Oroonoko war schon vorher angekommen / und wunderte sich jedermann seiner schönen Gestalt:

stalt. Überdies hatte er ein schönes Kleyd
 an / worin er gefangen worden / das von
 den andern so unterschieden / und der Cap-
 tain ihm nicht abziehen können / weil er den
 Augenblick / als er ihn verhandelt / eine so
 grosse Verwunderung über ihn bey sich ge-
 heget. Als er merckte / daß man ihn um
 seiner Kleydung willen mehr als sonst bes-
 schauete / bath er den Trefry um ein ande-
 res / das sich vor einen Sclaven besser schick-
 te: welches jener auch that / und sich ihn
 aufziehen ließ. Nichts destoweniger schies-
 ne er durch alle hindurch / und sein Ofen-
 trigs, (ein Kittel von groben braunen
 Holländischen Tuch) vermochte seine Art-
 lichkeit und holde Geberden nicht zu verber-
 gen. Daher er in solchem Aufzug eben
 so viel Verwunderer als zuvor hatte. Sein
 Königliches Wesen leuchtete auch unter
 den Sclaven-Kleydern / und das Volck
 verehrete ihn auch sonder Vorsatz. Wer
 ihm nur nahe kam / mußte über ihn erstaun-
 nen: Seine Augen forderten unvermerckt
 von jedermann Ehrerbietung / und wegen
 seiner Geberden und Aufführung konte sie
 ihm kein Mensch versagen. Also daß nir-
 gends von was anders als diesem jungen
 und

und galanten Slaven / auch von den jenigen / die noch nicht einmahl wusten daß er ein Prinz / gesprochen wurde.

Zu mercken ist / daß die Christen allemahl ihren erhandelten Slaven einen Nahmen von den Ihren geben / weil diejenige / so sie in ihren Ländern gehabt / allzu hart außzusprechen. Dem zufolge hieß Trefry den Ornonoko CÆSAR, welcher Nahme in densigen Ländern wohl so lang oder noch länger als des eben so benandten Römischen Käyfers leben dürfte: Massen er unstreitig so viel Herrhaftigkeit als Julius Cæsar vor seine Persohn gehabt / und eben so ruhmwürdige Sachen verrichtet / wann sie anderst in einem Theil der Welt geschehen wären / da mehr Leute und Historien Schreiber / die ihn mit Verzeichniß derselben verewigen können. Nur war sein Unglück / daß ihn eine Weibliche Feder erheben solle: Wie wohl ich nicht zweifle / sich andre darüber würden bemühet haben / wann nicht die Holländer / welche gleich darauff diese Landschaft eingenommen / alle diejenige / so zu Beschreibung seines ruhmwürdigen Lebens Lauffes weit geschickter als ich / umgebracht / vertrieben und zerstreuet: Und

Trefry, der es auch im Sinn gehabt / aber
zuspät bedauert / daß ers nicht eher angefan-
gen / nicht verschieden.

Demnach muß ich den Oroonoko fünfs-
tighin Cæsar heissen / weil er unter diesem
Nahmen allein in West-Indien bekandt
gewesen / und unter eben demselben zu Par-
liam-House, dahin er als ein Slav bes-
timmet / empfangen worden. Doch dürffte
te / wann auch der König in Engelland
selbst allda angeländet / schwerlich grössre
Sehnsucht bey der ganzen Plantagie / und
dafiger Gegend gewesen seyn / als bey seiner
Ankunfft / massen er mehr als ein Gouver-
neur / als Slav angenommen wurde. Je-
doch wiese man ihm / der Gewohnheit nach /
sein Stück Landes / Hauß und Arbeit auff
der Plantagie / an. Weil es aber mehr
zum Schein / als Ernst / drückte ihn von der
Slaverey weiter nichts als der Nahme /
sondern er blieb etliche Tage daheim / und
nahm alle ihm beschehene Besuchungen an /
ohne nach dem Ort der Plantagie / wo die
Negros waren / nur einen Fuß zu setzen.

Endlich mußte er gleichwohl sein ange-
wiesenes Land / Wohnung und Arbeit auch
im Augenschein nehmen. Doch er kam
nicht

nicht so bald zu der Slaven Häuser / welche schier einem kleinen Städtgen gleichen / so lieffen alle Negros ihr Werck stehen / lieffen herzu ihn zu sehen / und als sie fanden / daß er der Prinz / welcher seiner Zeit die meiste von ihnen hieher verkaufft hatte / fielen sie aus gewöhnlicher Ehrerbietung gegen einem so vornehmen Herrn / besonders waß sie ihn kennen / und aus Verwunderung ihn hier anzutreffen / insgesamt vor ihm nieder / und riefen überlaut in ihrer Sprache :
Lang lebe der König ! Lang lebe der König ! Küßeten ihm hiernächst die Füße / und huldigten ihm gleichsam als einem Gott.

Es waren etliche Englische Herren dabey : Welche dessen ein lebendiges Zeugnis anjehö sahen / was ihnen vorher vom Trefry, der es auch nur vom Cæsar hatte / erzehlet worden. Daher dieser um so viel erfreuter / seine Hoheit durch die Anbethung aller Slaven bestätigt zu sehen.

Cæsar ob ihrer übermächtigen Freude und auffser ordentlichen Ceremonien halb verwirret / bath sie auffzustehen / und ihn als ihren Mit-Sclaven anzunehmen / dann erkly in der That nichts bessers. Hierauff

Stimmten sie ein fürcht- und erschreckliches
 Geheul an / daß er und die Engelländer sie
 mit Mühe stilleten; Endlich gaben sie sich/
 und machten alle ihre Barbarische Music
 zurechte: Jedweder lieff hin und schlachte-
 te was von seinem eignē Vermögen/ (Danñ
 jede Haushaltung hat ihr Land besonder/
 da sie bey guter Weile allerhand Essen zu-
 bereiten) trugs alsdann zum gemeinen
 Hauffen / richteten eine herrliche Mahlzeit
 an/ und luden ihren Groß-Capitain / den
 Prinzen/dazu/ sie mit seiner Gegenwart zu
 beehren; Welches er auch / samt etlichen
 Engelländern gethan. Da ihm dann alle
 zusammen auffgewartet / einige spielend/
 andere nach ihrer unterschiedlichen Manier
 dancend / und mit unverdrossenem Fleiß
 ihm die Zeit vergnügt zu vertreiben sich be-
 mühet.

Über der Mahlzeit erzählte Trefry dem
 Cæsar, daß die meiste dieser jungen Sclav-
 ven in eine schöne Sclavin/ die sie ungefähr
 ein halbes Jahr im Lande hätten/ verliebet.
 Der Prinz / so die Liebe nie ohne Seuffzer
 nennen gehöret/sondern allezeit die Neugier
 gehabt / mehr von dergleichen angenehmen
 Sachen zu erfahren/ fragte / wie sie zu dem
 Un-

Unglück kämen/insgesamt nur in Eine schö-
 ne Sclavin verliebet zu seyn. Trefry, so
 ohnedem von verliebter Natur und dergleichen
 Discurse so gern als jemand auff der
 Welt führete/sagte ihm fezner/es sey in ihrer
 Plantage eine unvergleichliche Schwarz-
 in/ seinem Vermuhten nach / von 15 bis
 16 Jahren. Er/ vor sein Theil / habe seit
 ihrer Ankunfft nichts gethan / als nach ihr
 seuffzen / und wäre keine weiße Europäers-
 innen jemah's fähig gewesen / ihm gleich dies-
 ser artigsten Persohn das Herz zu stehlen.
 Ja es möge einer von Stand und Nation
 seyn / wer er wolle / müste man sie unfehlbar
 auff den ersten Anblick lieben. Wie ihr
 dann immer alle Sclaven zun Füßen lägen/
 und das ganze Land von Clemene, (dann
 so haben wir sie umgetäuft) erschollen.
 Sie schlägt uns aber alle / fuhr er fort/
 mit so einer edlen Verachtung aus/
 daß zu verwundern / wie Sie als eine Persohn/
 die so ein unendliches Verlangen
 in tausend Gemühtern entzündten kan/
 vor sich ein Herz von Eis und äußer-
 ster Unempfindlichkeit hege. Ihre
 anmuhtigste Sittsamkeit ist ohne gleich-

chen: Nebst den zärtlichsten Seuffzern / daß wann sie anderst der Liebe fähig / man schwören solte / sie nach einer abwesenden glückseligen Person die heftigste Sehnsucht empfinde: dabey ist sie so eingezozen / als ob sie besfürchtete / von der Sonne / oder ihren holdseeligsten Lippen von einem kalten Lüfftlein einige Küsse geraubet zu werden. Alle Tage erbeut sich ein seuffzender Liebhaber / ihre angewiesene Arbeit vor sie zu verrichten: Allein sie schlägt mit einer angenehmen Röthe und beliebter Wegerung ab / auf Furcht / er möchte sonst zur Vergeltung ein freundliches Auge fordern / so doch keiner zu hoffen erkühnen dürffte / so eine Ehrfurcht weiß sie in ihrer Anbether Herzen zu erwecken. Mich wundert nicht / versetzte der Prinz / daß Clemene alle Slaven aufschlägt / wann sie so schön / als ihr sie beschriebet.

ben. Nur dieß dünckt mich fremde/
daß sie denen / so gleichwohl sie zu un-
terhalten wissen / also begegnet: oder/
daß sie / als eure Sclavin / euch nicht
bekennen muß. Ich gestehe / war Tre-
fry Antroort / wann ich ihr wider ihren
Willen so lange von verliebten Sa-
chen vorgeschwäget / daß ich meiner
selbst nimmer mächtig / und mich da-
her / auch wider den Wohlstand / mei-
ner natürlichen Stärcke gegen sie be-
dienen wollen / sie mich allemal mit so
zärtlicher Sittsamkeit und bewegli-
chem Weinen abgefertiget / daß ich sie
gern mit Frieden ließ / und froh war/
daß sie mir nichts zugelassen.

Die Anwesende lachten über seine Höf-
lichkeit gegen einer Sclavin. Nur Cæsar
rühmte seine Enthaltenheit und edelmüthi-
ge Natur: dann vielleicht die Sclavin von
hoher Ankunfft / oder welches noch höher zu
achten / ein Ehr- und Tugendliebendes Ge-
müht in sich hegete. Und also brachten sie/
nach genoffenen allen ersinnlichen Respect
und

und Gehorsam von den Slaven/vollends die übrige Nacht zu.

Tags darauff bath Trefry den Cæsar zu einer Spazier-Fahrt / als die Hitze vorüber / und führete ihn mit Fleiß an die Hütte der schönen Slavin / mit Bedeuten / daß diejenige / von deren sie jüngste Nacht gesprochen / darinn. Ich will euch aber / sagte er zum Oroonoko , nicht rathen / näher zu kommen / dann ihr werdet auff den ersten Anblick unfehlbar verliebt werden. Cæsar versicherte ihn / kein noch so schönes Frauzimmer könne ihn bewegen : und wann er wüßte / daß sein Herz so meinendig / nach der Imoinda eine andre zu lieben / wolte ers auß dem Leibe reißen. Sie hatten dieß sobald nicht gesagt / so sprang ein kleines Hündgen / welches der Clemene verehret worden / und bey ihr überauff wohl an war / herauff / da sie es dann wieder hinein zu langen / recht auff die von ihr redende stieß. Auff Erblickung ihrer wäre sie gern wieder zurück gelauffen / allein Trefry nahm sie bey der Hand / und rieff / wenn sie ja vor ihm als einem Liebhaber fliehe / möchte sie doch dies
sem

sem Fremden/ (auff Cæsar weisend) höflicher begegnen. Doch sie schlug ihre Augen / als ob sie verschworen keine Manns Persohn mehr anzusehen / desto mehr zur Erde / so lang er redete / und gab dadurch dem Prinzen Zeit / sie desto besser zubeschauen. Es brauchte keines langen Ansehens oder Nachsinnens / wer sie sey? dann er erkante seine liebste Imoinda augenblicks an allen Stücken. Das Gesicht / die Statur / Minen / Sittsamkeit / und anderes beliebtes Wesen überzeugens ihn allzudeutlich / daher er auß Entzückung fast nicht mehr bey sich selber / sondern als ein kleinern Bild eine Zeitlang da stunde. Ja ich glaube / er wäre nimmer zu sich selber gekommen / so war er von Freude übernommen / wannier nicht gemercket / Imoinda falle vor todt dem Trefry in die Arme. Dieß weckte ihn auff / daß er hinzu lieff / sie umfieng / und nach und nach wieder zu ihr selber brachte. Und ist unnöthig zu erzehlen / mit was unsäglichem Zufriedenheit beyde einander / ohne Sprechung eines Worts / angesehen. Bald rief eines das andre in die Arme / bald sahen sie einander wieder steiff an / als zweiffelten sie an der Würcklichkeit ihrer Freu-

Freude. Sie saffeten sich bey der Hand. Als sie aber die Sprache wieder bekommen/ ist unmöglich auszudrücken / was vor vernügte Reden sie unter sich getwechfelt/ indem sie sich nicht einbildē kontē/was vor ein wunderbahres Schicksal sie hier zusammen geführet. Hierauff erzählte eines dem andern seine Ebentheuren/ und beklagten beyde ihr Unglück: versicherten aber einander zugleich // selbst die Ketten und Slavery solten ihnen süsse und angenehm seyn / weil sie die Vergnügung genössen / beyssammen zu leben / und ihre Gelübde zu vollziehen. Cæsar schwure / das grössre Kayserthum sey ihm so lieb nicht als ein Blick von seiner Imoinda, und ihr war aller Pracht und Hoheit / wovon sonst das Frauenzimmer ihren Abgott macht / nur verächtlich / wann sie den Oroonoko nur umb sich haben könnne. Er hielt das kleine Hüttlein ihres Aufhalts vor so hoch / daß er meynte / die ganze Welt könte ihm keine grössre Glückseligkeit gewähren / als diese Hand voll Erde: Sie hingegen rühmte es vor einen Pallast / weil es die Ehre der Anwesenheit ihres allerliebsten Prinzen genösse.

Trefry ergekete sich über diese artige Begehens

gebenheit recht herrlich/und merckte anjeko/
daß Clemene das schöne Bild gewesen/
wovon Cæsar gegen ihm gedacht. Beson-
ders gab ihm keine geringe Vergnügung/
daß der Himmel dem Prinzen so gewogen/
durch einen so glücklichen Zufall dessen wi-
driges Schicksal zu mildern. Demnach
ließ er die Verliebte besammeln/und kehrte
eylends nach Parham-Haus (einer von
den Plagien) herunter/ mir von dem ge-
sehenen Nachricht zu geben. Ich mei-
nes Orts war eusserst verlangend/ das edle
Paar zubesuchen/ weil ich doch mit Cæsar
bereits Bekandtschaft gemacht/ und auß
seinem eignen Mund das erzählte vernom-
men hatte: welches der Frankose/ der sein
Glück zu suchen an Land in Freyheit gesetzt
worden (weil sie ihn als einen Christen
nicht verhandlen durfften) und alle Tage
seinen gewesenen Pfleg-Sohn/ Prinz O-
roonoko, zu Parham-Hill besuchte/übers
dieß bekräftigte. Also daß ich auß Zuei-
gnung alles dessen was den Cæsar angien/
als weichen ich bey Ankunfft des Gouver-
neurs die Freyheit gewiß außzuwürcken ver-
sprochen hatte/ nicht lange säumte/ zu den
beyden Verliebten zukommen/und mit uns
ges

gemeiner Zufriedenheit diese junge schöne
 Sclavin / welche wegen ihrer Sittsamkeit
 und ungemein artigen Wesens bereits alle
 unsere Hochachtung gewonnen / eben dieje-
 nige fand / von deren ich den Cæsar so offt
 reden gehört. Hatten wir ihr nun vor-
 her / da sie mit ihrer schönen Leibzierung uns
 auff die Gedancken gebracht / daß sie was
 besonders / allen Respect erwiesen / so er-
 mangelten wir gewiß anjeho / wie leicht zu
 erachten / noch viel weniger / sie / nach Er-
 fahrung / daß Clemene die Imoinda sey /
 noch mehr zu bewundern.

Ich habe vergessen zu berichten / daß die
 im Lande Edel-Gebohrne an ihrem ganzen
 vorder Leib vom Hals bis an die Hüften
 so schön gezieret / daß es einem auffgetrage-
 nen Japonischen Fûrnik gleichet: massen
 die Züge rund um die Spizer der Blumen
 gleichsam von erhabener Arbeit. Etliche
 haben nur kleine Blumen oder Vögelein
 auff den Schläffen eingedät / wie Cæsar;
 Die aber solchergestalt über den ganzen Leib
 bemahlet / sehen als unsre alten Picten / Des-
 ren Bildnissen in den alten Jahr-Büchern
 abgebildet; nur daß an diesen die Kunst
 weit grösser.

Von

Von diesem beglückten Tage an nahm Cæsar die Clemene, zur allgemeinen Freude des Volcks/ zur Gemahlin. Da dann nichts an Pracht mangelte / was anderst das Land auffzubringen vermocht / damit ja diese feyerliche Verlöbniß mit allen behörigen Anstalten vollzogen würde. Nicht lange hernach fand sie sich schwanger / zu desto unennbahrer Zufriedenheit des Cæsars, weil ihm bekandt / daß er der letzte seines Geschlechts. Dieser Umstand machte ihn nach der Freyheit um so viel verlangen / daß er alle Tage mit Trefry wegen seiner und der Clemene Erlassung redete. Deswegen both er entweder Gold / oder eine grosse Menge Slaven / alles vorher zu liefern / ehe er noch fort : wann er nur gewisse Versicherung bekäme / nach erlegter solcher Ranzion weiter nicht angehalten zu werden. Man speisete ihn von einem Tag zum andern mit Versprechungen / und verwieß ihn auff des Gouverneurs Ankunfft. Darüber er auff den Verdacht einer Falschheit verfiel / als ob sie ihn nemlich so lange verhirten wolten / biß seine Ehe ebste eines Kindes genesen / um solches zum gleichmässigen Slaven zu machen / weil alle Geburt der
nen

nen gehört / welchen die Eltern zuständig.
 Diese Gedanken machten ihn sehr verbrießlich / und sein unfreundliches Wesen verursachte bey ihnen einen Verdacht: als so daß ich auff Zureden etlicher Persohnen / welche einen Auffruhr (die eben in dergleichen Ländern / wo so viel und weit mehr Slaven als Europäer / nichts neues) befürchteten / zum Cæsar gehen mußte / ihn mit allem Vermögen auff gute Wege zu bringen; dann sie wußten wohl / daß er und Clemene kaum eine Stunde von meiner Wohnung wegbleiben konten: Daß sie mit mir äßen / und ich ihnen in allen Stücken zu willen lebete. Demnach unterhielt ich ihn mit Erzählung allerhand Helden- und Liebes-Geschichten / dadurch er desto gerner um mich war. Sie aber lehrete ich alle saubere Arbeit / so viel ich nur selbst recht verstande / redete mit ihr von Klöstern / und bemühet mich / sie zur Erkänntniß des wahren Gottes zu leiten. Doch gefiel dem Cæsar kein Gespräch weniger als dieß / weil er / wie er sagte / in sein Gehirn nicht bringen könnte / wie drey Persohnen in der Gottheit / noch was für ein Ding es um den Glauben. Indesß hörte er mir doch allezeit gerne

ne zu / daß er immer lieber bey uns Frauens
zimmern / als Männern: massen er ohne
dem kein Trincker / und wer dieß nicht kan/
taugt hier gar schlecht in Gesellschaften.
Weil er uns nun so wohl zugethan / hatten
wir desto bessere Freyheit / gegen ihn was
zu reden / insonderheit ich / als die er seine
Groß-Frau hieß. Demnach setzte ich Ge-
legenheitlich an ihn / warum er nicht mehr so
lustig als vorhin / sondern so eingezogen und
tieffsinnig? Eröffnete ihm dabey / es sey
mir leyd / daß er sich argwöhnisch mache/
als wolten wir unser Wort gegen ihn bre-
chen / und ihn samt der Clemene nicht in
sein eigen Königreich / welches nicht eben all-
zuweit / sondern wann man erst unterwegs /
leicht zu befahren ist / zurück kehren lassen.
Ich schloß aus einigen seiner Antworten /
er hege noch einen Zweifel: Also fragte
ich ihn / was er davon vor Vortheil hätte:
Da er uns nur Sorge seinetwegen ma-
chen / und uns wider Willen ihn so zu be-
obachten nöthigen dörfte / als ihm unfehl-
bar leid seyn: Kurz daß man sich seiner ver-
sichern würde. Allem Ansehn nach / hatte
ich dieß zur unglücklichen Stunde geredet /
massen ich wohl merckte / daß ihn das Wort
ver-

verdros. Deswegen ichs ihm auszureden trachtete. Indes versicherte er mich / zu was vor einem Entschluß er auch schreiten möchte / wolte er sich doch nie an den Weisfen des Landes vergreifen: Mich selbst aber und die auff der Plantagie / wo er war / betreffend / lieber Freyheit und Leben ewig verschercken / als an seinen gröstten Feind dasigen Orts die Hand zu legen. Er bath mich / seinetwegen ja nichts zu besorgen / massen er nie nichts wider die Ehre in Sinn nehmen werde. Nur klagte er sich selbst an / die Slavery so lange geduldet zu haben: Legte aber dessen alle Schuld auff die Liebe / welche ihn gar auch schier was nachlässig in Erjagung mehreren Ruhms machte / und derentwegen er sich selbst anj: ho alle Augenblicke einen Verweiß gäbe. Er setzte nach unterschiedene Reden darzu / aus denen ich / weil sie mit einer so mißvergnügten Mine gesprochen wurden / leicht abnehmen konte / er wolle nicht lange mehr gebunden seyn: Und ob er wohl den blossen Nahmen eines Slaven führete / keine Arbeit aber / gleich andern zu verrichten hatte / vermochte ihn doch dieß verdrießlich genug zu machen / daß er als ein der Waffen und
Gei

Befechts gewohnter Held so lange Zeit müßig gegangen. Er war hohen und heftigen Gemüths / das sich durch Faulenzen nicht befriedigen ließ. Massen ob schon alle Mühe angewandt wurde / ihn in solchen Sachen und Zeitvertreib zu üben / als dasigen Landes gebräuchlich / als Rennen / Ringen / Jagen / Fischen / Verfolg und Nachsetzen ungeheur großen Eygern / deren dieß Land eine Menge hat : Imgleichen Wunder-Schlangen / dergleichen Alexander an dem Fluß der Amazoninnen angetroffen haben soll / und welche zu erhaschen Cæsar sich eine rechte Lust machte : So waren doch dieses alles keine Thaten vor seine Seele / als die weit wichtigere Sachen im Schilde führete.

Ehe ich diesen Tag von ihm gieng / erhielt ich nicht ohne Mühe den Verspruch / sich noch etwas länger zu gedulden / um des Hn. Gouverneurs Ankunfft / deren man sich ohnedem alle Tage versah / zu erwarten. Er sagte mirs auch zu / doch sollte ich wissen / daß ers bloß mir zu gefallen / und mir zu zeigen / wie viel ich bey ihm golte / eingienge.

Nach diesem fand weder ich noch die andere vor rahtsam / ihn viel aus unserm Gesicht

E

sicht

sicht zu lassen / sondern wurde verabrebet / ihm gütlich zu begegnen / aber dabey so selten als möglich / ihn hinauff in die Plantagen der Negros zu lassen : Oder wenns auch je geschähe / ihm etliche Männer zu geben / welche mehr wie Aufwärter als Spionen aufsehen solten. Dieß dauerte eine Zeitlang / und Cæsar achtete es vor ein Zeichen ungemeiner Hochachtung / ja ihn freuete / daß sein Mißvergnügen sie zu desto besserer Bedienung seiner gebracht. Er empfing vom Aufseher neue Versicherung / welche durch den öfftern Besuch aller vornehmen Herren des Landes bekräftiget ward. Während solcher Zeit hatten wir seine Gesellschaft mehr als bisher ; Und dörfte dem geneigten Leser nicht unangenehm fallen zu erzehlen / was vor Ergötzlichkeiten wir ihm / oder vielmehr er uns gemacht.

Mein Aufenthalt war in diesem Land nur kurz / weil mein Herr Batter auff der See gestorben / und die ihm zugedachte Ehrenstelle eines General-Lieutenants über 36 Eilande neben dem besten Land Surinam nicht in Besiz nehmen / noch uns den daraus hoffenden Vortheil hinterlassen

font

Können. Also daß / ob wir wohl unsere
Reise fortsetzen müssen / wir doch nicht ge-
sinnet gewesen / lange da zu bleiben. Nur
muß ich noch dieses dazu melden / daß wann
Ihre Majest. Glorw. Gedächtnis gesehen
und gewußt / was vor ein groß und lustiges
Land sie daran besessen / sie mit den Hollän-
dern nicht so willfährig dörste getheilt habē.
Es ist ein Land / dessē Grösse biß dahin unbes-
kandt geblieben / und mehr herrlichen Erds-
reichs als die übrige ganze Welt enthalten
solle / massen es / dem Gerüchte nach / von
Osten nach Westen in einem Weg so weit
als China, und einem andern nach Peru.
Es bringt alle Dinge / beydes zur Noth-
durfft als Schön- und Bequemlichkeit.
An einander ist's Frühling / als wanns lau-
ter April / May und Juny. Der Herbst
entweicht nie : Die Bäume blühen und
tragen zugleich Frucht. Die Wälder von
Pomeranzen / Limonen / Citronen / Feygen /
Muscaten und herrlichen Gewürz- Bäu-
men geben immer den schönsten und ange-
nehmsten Geruch von der Welt. Alle
Bäume prangen allezeit nicht anders als
Blumen- Sträuße allerhand Farben / eini-
ge ganz weiß / einige dunkel roht / andere
E 2 hocho

hochroth/ einige blau/ andere gelb / wie ge-
 dacht mit reiffen Früchten und alle Tage
 neu hervor-stossender Blüthe. Das Holz
 solcher Stämme ist von weit edlerer Art als
 ander Zimmer-Holz/massen sie entzwey ge-
 schnitten/ allerhand Farben weisen / und
 zum Einlegen überaus köstlich. Ueberdies
 geben sie ein angenehmstes fließend- und
 harzigtes Wesen von sich / daß wir unsere
 Leichter von einem so herrlich-riechenden
 Wesen verfertigen / daß es nicht nur helle
 genug scheint / sondern auch den Geruch
 im ganken Zimmer ausbreitet. Cederns
 Holz wird gewöhnlich zum Kochen ge-
 braucht/ und kompt kein anderes zu Gebäu-
 den als dieß. Wann man das Essen auff
 den Tisch setzt / und es anderst einheimisch/
 oder im Land gewachsen ist/machts im gank-
 hen Gemach einen lieblichen Geruch; In-
 sonderheit das Bilprät von einem kleinen
 Thier Armadilly genant / welches ich
 nichts so wohl als einem Nashorn verglei-
 chen kan / indem es einen weissen fleissen
 Harnisch an hat/in dem sichs doch so fertig
 bewegen kan / als ob es ganz bloß gieng.
 An Grösse ist es nicht mehr als ein 6 wöch-
 ges Spanferkel. Doch es wäre etwas
 son

sonder Ende / wann ich alle wunderbahre Dinge und Seltenheiten dieses Landes beybringen wolte / die w'r doch mit so grossem Vergnügen auffzusuchen bemühet: Obwohl diese Bemühung öftters sehr gefährlich. Weil wir aber den Caesar bey uns hatten / durffte sich keine Furcht anmelden.

Sobald ich in die Landschaft gekommen / wurde mir das beste Haus St. Johns Hill genannt / angebothen. Es stund an einem grossen Felsen von weissen Marmor / an dessen Fuß der Fluß sehr tieff hin ranne / daß man da nicht fahren konte. Die kleine Wellen / so die Wurzel des Felsen sanffte bespühlen / verursachen das anmühtigste Geräusch von der Welt: Und die gegen über liegende Banck stund so voll stäts grünend / und blühender / und alle Tag und Stunden frisch hervor stoffender Blumen / hinter denen allerhand färbige dünne stehende Bäume / daß sich kein angenehmere Aussicht eines trucknen Sandes einzubilden. An der Spitze dieser weissen Klippe gegen dem Fluß war ein Spaziergang oder Wald von Pomeranzen / und Citronen Bäumen / etwa halb so lang als der Maille. Gang zu London / deren Blüth und

Früchten bis zu oberst im Gipfel sitzen/ und damit die alldorten sehr heisse Sonnenstrahlen auffhalten: Die kalte von dem Fluß kommende Luft aber dienet nicht nur dem Volck insgemein zum Schirm in der größten Hitze bey Tageszeit/ sondern erfrischet auch die angenehme Blüthen/ daß es allenthalben sehr lieblich läßt. Wie dann versichert die ganze Welt so einen beliebten Wald nicht auffzuweisen hat/ als diesen/ noch alle Gärten in Itallen so schattenreich als der von dem die Rede/ den die Natur so ungemein artig gemacht: Und ist sich zu verwundern/ daß so dicke Bäume/ als die stärckste Eichen/ an einem so harten Felsen und so wenig Erden als darauf liegt/ Wurzel schlagen können. Doch da alle Dinge hieselbst von Natur so wunderbahr/ angenehm und selten/ ist sich desto eher darein zu finden. Wir kommen aber wieder auff unsern Zeitvertreib.

Zuweilen giengen wir auß/ junge Fuger in ihren Hölen zu erschleichen und auffzusuchen/ wann die alten nach dem Raub außhatten aber manchmahl grosse Befahr/ daß wann die Mütter darzu gekommen/ zwischen unserm Leben un Tod nur ein Schritt getwe

gewesen. Einstens begaben wir uns in eben dem Vorhaben in die Wälder / und Cæsar, so in unsrer Gesellschaft war / hatte kaum einen jungen Eyger auß dem Nest geraubet / sondern gieng eben davon weg / so begegnet ihm das Eyger Weiblein mit einem Hinter Bierthel von einer Kuh, welches er mit seinen starcken Klauen abgezert / und damit nach der Hölle eilte. Unser waren nur 4 Frauens Persohnen / Cæsar, und ein Engelländischer Herr / Henrich Martins / des so eyffrigen Cromwellianers / Bruder. Allem Ansehn nach war keine Rettung vor dem erzürnten und heißhungerigen Thier. Demnach flohen wir Frauenzimmer so schnell als möglich davon; doch würde alles Eilen nicht geholfen haben / wann Cæsar nicht / auff Ersehen / daß der Eyger den Raub fallen ließ / um uns desto eher auff den Leib zu kommen / sein Junges niedergesetzt / Monfr. Martins Degen in die Hand genommen / und ihn gebethen / entweder neben ihn zu stehen / oder dem Frauenzimmer nachzulauffen. Er gehorchte / und Cæsar erwartete des Ungeheuers / welches vor Grimm ganz schäumete / und mit offenen Pfooten auff ihn ankam.

Cæsar stellet sich in gute Postur / sieht der Bestie steiff in die Augen / und rennet ihr den Degen recht durchs Herz / daß er biß an das Gefäß hinein fuhr. Indem streckt das sterbende Eyger Thier den Pfooten von sich / in Meynung / ihn beyrn Schenckel zu fassen ; Weil ihm aber der Tod auff den Hals kömt, verursacht es keine weitem Schaden / als daß es seine lange Klauen tief im Fleisch stecken läst / und ihn also nur schlecht verwundet, nichts aber vom Fleisch aufreißen können. Nachdem der Handel vorbey / rief er uns zurücke : so wir auch nach einiger Versicherung seiner Überwindung gethan / da er eben den Degen dem in seinem Blut liegenden Thier auß dem Leibe zog. Damit nimmt er das Junge / marschiret ganz gleichgültig / sonder einige Freude über seinen Sieg zu bezeugen / auff uns zu / und setzt es vor mir hin. Da wir uns dann über seine Kühnheit und der Bestie Größe / als die fast so groß als eine kleine Kuh / höchstens verwunderten.

Zur andern Zeit erschoff er einen Eyger / welcher dieser Gegend hart zugesetzt / und sehr viel groß und kleines Vieh / sampt andern Sachen / so die Eigenthümer zu des Lebens

bens Unterhalt gebrauchen / weggeholt.
Es hatten sich schon gar viele an ihn ge-
macht. Einige betheureten / sie hätten ihn
zu unterschiedenen mahlen mit etlichen Kugeln
recht durch den Leib geschossen: andre
schwuhren / sie haben gar das Herz getrof-
fen / und hieltens deswegen mehr vor den
Teuffel als ein sterblich Thier. Cæsar ließ
sich öfters vernehmen / er hätte Lust / dem
selben zu begegnen / sprach auch darüber mit
etlichen Edelleuten / die bereits einen Ver-
such gethan. Einer schrie: er habe sie mit
so manch vergifteten Pfeilen geschossen:
Ein anderer mit dem Rohr an den / der an-
dre an einen andern Ort. Dieß behielt
Cæsar alles wohl / und dachte / ihr einen
Schuß anzubringen / der noch keinem vor
ihm gelungen: Und sagte nur einstens
beym Essen: was er vor Sieges-Krän-
ke vom Frauenzimmer haben solte /
wann er das Herz dieses reißenden
Thieres / welches alle Lämmer und
ander zahm Vieh aufffresse / nach
Hause brächte? Wir versprachen ihm
alle / mit eigner Hand etwas schönes zusam-
men zu binden. Also nahm er einen Bo-
gen /

gen / den er unter vielen andern außgesucht /
 gieng mit 2 Cavallieren in den Wald / nach
 der Gegend / wo sie ihn vermuhteten. Sie
 waren noch nicht tieff hinein / so hören sie sei-
 ne Stimme / als ob er etwas angenehmes
 unter den Klauen hätte. Als sie zum Ges-
 sicht gekommen / erblickten sie ihn mit dem
 Maul in einem frisch geraubten Saaf. Der
 Tyger sich überhascht sehend / hält mit sei-
 nen vordern Klauen den Raub feste / bli-
 cket den Cæsar mit feurigen Augen an / ist
 aber nicht so keck / näher zu kommen / auß
 Furcht / was er schon hätte / zu verlie-
 ren. Deswegen steht Cæsar eine gute weis-
 le still / nimmt nur das Augenmaß zum Zie-
 len / und trachtet wie ihm der Schuß am
 besten anzubringen. Es wolte sich nicht
 gleich schicken : hingegen verwunden und
 nicht gar tödten dürffte ihn nur rasender /
 mithin die Gefahr grösser gemacht habē. Er
 hatte einen Köcher mit Pfeilen an der Seite /
 damit wann einer fehlete / geschwind andre
 bey der Hand. Endlich tritt er ein wenig ab-
 werts / uñ läßt ihn fressen / weil er sah / daß er
 heißhungrig; wie er daß bey Erblickung sei-
 nes Zurückgehens augenblicks anfiel / und
 geiziger auff den vorhandenen Raub / als
 erst

erst zubekommenden neuen war. Indem schleicht er ihm auff die Seite / bückt sich hinter einem dicken und hohen Gesträuch / und nimmt das Absehn so wohl / daß er recht nach seinem Sinn das Auge trifft / und der Pfeil so willig und gerad ins Gehirn fährt / und ihn auff ein paar Minuten taumelnd macht. Nachdem ihm aber noch ein Pfeil zugeflogen kömt / fällt er auff den Raub todts darnieder. Cæsar schneidet ihn mit einem Messer auff / zu sehen wo die ihm angebrachte Wunden wären / und warum er davon nicht gestorben. Doch ich habe jehs etwas zu berichten / das bey andern Leuten schwerlich glauben findt / indem die gemeinste Meynung dahin geht / es könne nichts bey Leben bleiben / was ins Herz verwundet werde / da doch / als dieser Bestie der Leib auffgeschnitten und die Gedärme außgenommen worden / sieben bleyerne Kugeln darinn / und die Wunden mit grossen Narben bewachsen gewesen / sie auch lange damit gegangen / weil es schon eine geraume Zeit / daß ihr die Schüsse angebracht worden. Dieß also durchschossene Herz brachte der Überwinder zu uns / da sich dann das ganze Land darüber verwunderte: dabey

Cæsar Gelegenheit bekam / von unterschiedlichen Begebenheiten im Krieg und sonst / und wie er manchmahl der Gefahr entgangen / zu reden.

Auff eine andre Zeit wolte er auff's Fischen außgehen: und als man davon redete / sagte man / daß ein sehr seltsamer Fisch in dieser Gegend / der Krampf-Al genandt / (wovon ich selbst gerissen) welcher / so lang er lebet / so kalter Natur ist / daß die den Angel nach ihm aufwerffen / ob gleich die Schnur weiß nicht wie lang ist / so bald der Fisch anbeisset / so starr und unempfindlich darob werden / daß einer eine gute Weile nichts von sich selber weiß / ja einige ins Wasser / einige für todt am Gestade der Flüsse niedergefallen / so bald nur / gedachter massen / der Fisch angebissen. Hierüber lachte uns Cæsar auß / als obs unmöglich / daß ein Mensch vom Berühren eines Fisches seine Krafft verlohren könne / wuste es auch in seinen Kopff nicht zu bringen / daß eine kalte Eigenschafft von solcher Wirkung seyn solte. Bey dem allem hatte er grosse Lust / zu vorschuchen / ob es an ihm so viel Vermögen als an andern Leuten haben würde; versuchte es also etliche mahl / aber
um

umsonst: Endlich kam der gesuchte Fisch an den Rödder / als er an einer Sandbank angelte. An statt nun daß er die Angels Ruthe auffziehen / und den Fisch auß dem Wasser schlenckern sollen / als wordurch er beydes den Al bekommen und die Ruthe behalten hätte / ehe noch eine allzustarcke Krafft über ihn gekommen / so hielt er / der Probe halber / desto vester / fiel aber auß Ohnmacht ins Wasser; jedennoch hielt er die Ruthe noch immer / und wurde von der Fluth unvermerck eine gute Weile fortgetragen / biß ihn ein Indianischer Boot einnahm / die aber darinn waren / merckten / daß sie eine Erstarrung überfiel weil sie mit ihm umgiengen / da er die Ruthe noch in der Hand hatte. Darauff sie so wohl die Schnur abgeschnitten / als auch den Al samt ihm ins Boot hineingezogen. War Cæsar halb todt vom Fisch / so war ers noch vielmehr vom Wasser / als worinn er bey einer Stunde lang gelegen. Daher sie Mühe genug hatten / ihn wieder zu sich selbst zu bringen. Endlich gerieth es: sie trugen ihn nach Hause / und in wenig Stunden war er wieder gesund und frisch / aber dabey nicht woenig beschämet / daß ihm ein Fahler

E 7.

Al

Al solchen Poffen gethan / und ihn jeders
mann/ der nur davon hörete / außlachen
würde. Allein wir sprachen ihm einen
Muht ein / besonders durch die Nachricht/
daß wir den Al heute Abend verzehren
woltten / welcher nur ungefähre eine viertel
Elle lang / aber uns desto angenehmer
schmücken würde/ weil er schier einer so tapf-
fern Persohn Leben gekostet.

Um diese Zeit stunden wir manche Tho-
des Furcht auß / weil die Engelländer mit
den Indianern in Uneinigheit gerathen/da-
her wirs nicht wohl wagen konten / in eine
Indianische Stadt ober Platz/ wo sie bey-
sammen / sonder starckes Geleit zu gehen/
auß Beyforgen einer Überfallung/ wie sie als
sofort nach meinem Wegkömen / an denen
an unsere statt gekommenen Holländern/
welche mit ihnen so höflich nicht umzugehet
wustten als die Englische / gethan. Des-
wegen sie / was ihnen unter Händen kam/
in Stücken gehauen / in die Häuser einge-
brochen / Müttern samt den Kindern im
Kreyß herum auffgehängt / und einen von
mir zurückgelassenen Diener in kleine Stük-
ke zerhackt und an Bäume genagelt.

Diese Zwistigkeit entstund als ich noch
da

da war: darüber ich nur das halbe Vergnügen genossen / so ich in Besichtigung der Indianischen Städten verhoffet. Eines Tages aber/als wir unser Unglück hiezu inn beklageten / sagt Cæsar; wir möchten ohne Furcht seyn/dann wann wir je dahin gesinnet/wolle er unsre Leibwache werden. Etliche woltens wagen: etliche nicht. Endlich resolvirten sich unser bey achtzehn / und nahmen ein Schiffein. Am achten Tage waren wir schon bey einer Indianischen Stadt. Allein als wir näher kamen/entsiel etlichen auß der Gesellschaft das Herz/das sie nicht an Land steigen wolten. Also geschah die Umfrage / wer / und wer nicht wolte? Ich meines Theils erklärte mich/wann Cæsar mitgieng/wolte ich auch. Er sagte ja/ mein Bruder imgleichen/ und meine Aufwärterin/eine gewiß beherzte Frauens-Person/ ebenfalls. Weil wir nun der Sprache nicht kundig/ und uns nur die Helffte Vergnügung in blossem Beschauen einbildeten / nahmen wir einen an dem Ausflauff des Flusses wohnenden Fischer/welcher lang unter ihnen gewohnet / mit uns. Dann weil er mit den Indianern lang gehandelt/ und ihnen dadurch bekandt

word

worden / auch die rechte Farbe des Landes bereits im Gesicht angenommen / sollte es desto besser angehen / daß wir die Indianer in Verwunderung über etwas setzten das sie nie gesehen; nemlich weisse Leute. Demnach ward die Abrede genommen / es sollte niemand vors erste hinein / als ich / mein Bruder / und meine Aufwärterin : Cæsar, der Fischer und die andre aber bückten sich hinter dicke Riete und Gesträuche / so an feuchten Oertern wuchsen. Wir marschirten immer auff die Stadt zu / welche auff einer Höhe längst dem Fluß hinauff stand. Ein wenig abwärts von den Häusern oder Hütten sahen wir einige dazgen / andre Wasser auß dem Fluß holen. Sie hatten uns so bald nicht erblickt / so erhuben sie ein überlautes Geschrey / darob wir uns anfangs entsetzten. Wir dachten / es hieß man solle uns umbringen : allein es war auß Verwunderung. Sie waren alle zusammen nackt / und wir gekleydet / wie es nemlich die heisse Luft zuläßt / aber trefflich schimmernd und auffgepußt / daß es uns recht wacker ließ. Mein Haar war kurz geschnitten / und ich hatte eine Taffet-Kappe mit schwarzen Federn auff. Mein Bru-

der

der trug ein Stoffen: Kleid mit silbern
 Schnüren und Knöpfen / und voll grüner
 Bänder. Hieran vergafften sie sich unge-
 mein ; und weil wir sie stille stehen sahen/
 faßten wir ein Herz / näher hinzugehen ;
 stiegen demnach hinauff und bothen ihnen
 die Hände. Sie nahmens an / besahen
 uns oben und unten / und riefen noch mehr
 Cameraden. Diese kamen Schaartweise
 herzu / wunderten sich zum höchsten / und
 schrien : Tepeeme ; huben ihre Haare
 mit den Händen in die Höhe / spreitetens
 aufeinander und wiesens denen welche erst
 herkommen solten / als ob sie sagen wolten :
 (wie es in der That auch bedeutet) Es seyn
 en so unzählbare Wunder vorhand-
 den / als wenig sie alle ihre Haare auff
 dem Kopff wüsten. Nach und nach
 wurden sie kühner / und als sie uns genug
 besehen hatten / rühreten sie uns auch an/
 legten ihre Hände überall auff unser Ges-
 icht / fühlten uns an die Brust und Aerm-
 e / huben den Ober:Rock etwas in die
 Höhe / und erstauneten / als sie noch einen
 drunter sahen / verwunderten sich über unsre
 Strumpff und Schuhe / noch mehr aber
 über

über unsre Knie-Bänder/die wir ihnen auch
 verehretē/sie aber um ihre Schenckel knüpff-
 ten/weil sie an den Enden silberne Streiffen
 hatten / und ihnen alle glänzende Sachen
 die allerliebsten. Kurz: wir vergönneten
 ihnen/ uns nach Belieben überall und mehr
 als wir vermuthend gewesen zu besichtigen.
 Als Cæsar mit den Hinterbliebenen sah/
 daß wir mit solcher Verwunderung auff-
 genommen wurden / kamen sie zu uns her-
 auff / und als sie den ihnen bekandten In-
 dianischen Handels-Mann erblicket / ma-
 sen wir durch dergleichen Fischer/die Indias-
 nische Rauffleute genandt / mit ihnen han-
 deln/ indem weder sie sich gern zu weit von
 ihrer Heimat ab: noch wir uns zu ihnen be-
 geben / sehte es ein neues Frohlocken und
 Schreyen auff ihre Sprache: O hier ist
 unser Tiguamy, von dem wir nun er-
 fahren werden / ob diese Dinge reden
 können? Damit giengen sie auff ihn zu:
 Einige gaben ihm die Hand und schrien:
 Amora Tiguamy, so viel als: Wie gehts
 guter Freund? Worauff sie sämtlich zu
 ihm hin hüpfsten und ihn begierigst auß-
 fragten/ ob wir auch Vernunft und
 fünf

fünff Sinnen hätten: ob wir auch von Bürgerlichen und Kriegs-Sachen reden könnten wie sie? ob wir uns auff's Jagen / Schwimmen und tausenderley bey ihnen gebräuchliche Sachen verstünden? Nachdem er nun mit Ja geantwortet / luden sie uns ein in ihre Häuser / und machten Wildprät und Rind-Fleisch vor uns zurechte: giengen hiernächst hinauß und brachen einen Ast von Sarumbo, (einem besondern Baum) sechs Ellen lang / und spreiteten ihn auff den Boden anstatt eines Tisch-Tuches: schnitten noch einen in Stücken vor Teller / setzten uns auff kleine niedrige Indianische Stühle / die sie auß einem ganzen Stück Holz hauen und auß Japponische Art zierlich bemahlen. Auß solchen Brettlein von den Aesten besam jeder sein Essen / welches ganz gut / und nur ein wenig zu viel gepfeffert war. Nach der Mahlzeit nahm mein Bruder und ich unsre Flöten und spieleten darauff / welches bey ihnen neues Wunder verursachte / bey mir aber die Gedancken erweckte / ob nicht / da dieß Volck so sehr zur Verwunderung geneigt / und dabey so gar unwissend und höchst

höchst einfältig / sonder grosse Schwürigkeit eine unbekandte und seltsame Religion unter ihnen aufzubringen / und sie zu was Fremdes zu bereden? Danu da sie einen meiner Verwandten mit einem Brenn- Glas ein Papier anzünden gesehen / erstauneten sie vor ihm auß Ungewohnheit des Dinges / als wolten sie ihn Göttlich verehren / bathen ihn auch / ihnen doch den Zug oder Bildniß von seinem Nahmen zu geben / daß sie wider Wind und Sturm brauchen könnten; welches er auch that; da sie es daß bey dergleichen Zufällen auffhängen / ihm die Kraft wider Ungewitter vor gewiß zuschrieben / und es als ein Heiligtum verwahren. Sie sind überaus abergläubisch / und hießen ihn den Grossen Peeie, oder der Propheten. Ferner wiesen sie uns ihren Indianischen Peeie, einen Jüngling von etwa 16 Jahren / aber so schön als ein Manns- Persohn unter der Sonne seyn mag. Sie weyhen nemlich einen schönen Knaben von der ersten Kindheit an / und wird alle ersinnliche Kunst angewandt / ihn an Schön- und Wohlgestalttheit vollkommen zu machen. Man richtet ihn ab zu allen leichten Künsten und Wissenschaften:

Im

Ingleichen zu allerhand Gauckel, Poffen und Taschenspielerereyen / den gemeinen Mann zu betrügen. Daneben ist er ein Doctor sowohl in der Theologie, als Arzney-Kunst. Durch dieß Gauckelwerck meynt nun mancher Krancker / werden ihm die Schmerzen gelindert / indem sie zuweisen aus dem siechen Körper und dessen leidenden Theil kleine Schlangen / seltsame Fliegen / Würmer oder sonst wunderliche Sachen heraus nehmen: Und da sie fast vor alle Kranckheiten die bewährteste Mittel wissen / curiren sie den Patienten dennoch mehr durch Einbildung als Medicamenten / daß man sie fürchten / lieben und ehren muß. Dieser junge Peecie hatte eine sehr junge Frau / welche meinen Bruder sie küßend sehend / herzu lieff und mich dagegen küßte: Hernach küßte eines das andre / und machten eine recht grosse Lust daraus / indem es so gar was neues / daß Verwunderung und Lachen unter dem ganzen Hauffen herum gieng / und dieses vertraulichen Bezeugens / von dem sie vorher nie nichts gewußt / wohl nimmer bey ihnen vergessen werden wird.

Cæsar trug Verlangen / mit einem ihrer
Kriegs

Kriegs-Capitainen zu reden. Demnach wurden wir in eines derselben Haus geführet/ allwo wir etliche vornehme Generalen sahen/ welche eben aus dem Naht kamen. Wie greßlich es aber anzusehen gewesen/ kan sich kein Mensch einbilden / noch der fürchtigste Traum einem vorstellen. Ich vor mein Theil hielt sie mehr für Gespenster oder Teuffel/ als Menschen. Doch so ungestalt auch ihr äusseres / so edel und freundlich war hingegen die Seele. Einigen fehlten die Nasen und Lippen: andern die Ohren. Etliche hatten Schrammen und lange Schnitte in beeden Backen/ daß die Zähne dardurch schienen. Über dem waren sie hier und dar heftlich verstümmelt. Vorn hatten sie Comitias oder kleine Schürzchen und Baumwollene Gürteln/ worin ihre bloße Messer stachen. Auf dem Rücken einen Bogen / und an den Hüften einen Köcher mit Pfeilen: die Meiste mit allerhandfarbigen Federn auff dem Kopff. Sie schrien uns bey dem Eintritt Amora Tigame zu/ und hatten gern / wann wir viel mit ihnen redeten. Man setzte uns nieder/ gab vom besten Getränck / und die Verwunderung war bey ihnen über uns nicht gering

geringer als vorher bey den andern. Cæsar
kante sich bey Anschauung ihrer Gesichter
nicht darein finden/wie sie alle Wunden im
Krieg solten bekommen haben. Ihn trieb
also die Neugier zu erfahren / wie sie alle zu
solchen Zeichen mehr der Raserey oder Bos-
heit/ als in einer auffrichtigen Schlacht em-
pfangener Wunden kämen. Deswegen
erzählten sie uns durch unsern Dolmetsch/
wann Krieg vorhanden / würden 2 alte
Männer durch einen gleichfals alten Capi-
tain erwehlet / die aber nicht mehr sechten/
sondern nur sonsten die Anstalten im Krieg
lehren könten; Solche brächte man/wan sie
sich zur Generalschaft oder der Ober-Kriegs
Capitain-Stelle angäben/zu den altē Rich-
tern/ und würden allda/nach abgethaner ü-
brigen Schwürigkeit / befragt: Was sie
sich wohl unterstünden zu thun / um
zu zeigen/ daß sie eine Armee zu führen
tüchtig? Der nun zu erst befragt wor-
den / sage weiter nichts / sondern schneyde
sich selbst die Nase ab und werffe sie verächt-
lich auff den Boden: Der andere thue et-
was noch ärgeres / und schneyde sich wohl
die Lippen und ein Aug hinweg. Dieß wäh-
re

re so lang biß der eine auffhöre/und sey manscher darob gestorben. Also zeigen sie ihre Tapfferkeit und munteres Wesen durch ihre eigne Schändung; welche Herzhafftigkeit unserm Helden als allzu unmenschlich/nicht gefallen wolte: Doch bezeugte er alle Hochachtung gegen sie.

Auff dieser Reise machte Cæsar zwischen den Indianern und Engelländern solch gut Verstandnis / daß während unser Anwesenheit keine Furcht mehr übrig / sondern wir völligen/offenen und freyen Handel mit ihnen trieben. Es ereugeten sich auff dieser kurzen Reise manche merckwürdige Dinge/ weil Cæsar sich die Mühe gab/ alles vor uns unterwegens anzuschaffen / besonders vor seine liebwehrteste Imoiada, welche an allen unsern Begebenheiten Theil nahm/ massen wir auff alle Weise suchten/ ihr die Ketten der Slaverey erträglich zu machen/ und dem Prinzen so zu begegnen / daß er uns gut bleiben mußte.

Als wir uns wieder wegbegeben/ begegneten uns etliche Indianer von seltsamen Auffzug. Dann sie waren von weit breitern Gesichtern und anderm Ansehn als die in unserer Landschaft. Unsere Indianer
sche

sche Slaven/ so uns ruderten/ lieffen einige Fragen an sie abgehen: Allein sie konten uns nicht verstehen/ sondern zeigten uns eine lange Baumwollene Schnur/ mit etlichen eingeschlagenen Knotten/ und erzehlten/ sie seyen in so viel Monathen/ als Knotten wären/ von den Gebürgen gekommen. Sie trugen Häute von selzamen Thieren/ und brachten mit sich Beutel mit Goldstaub/ welcher ihrem Bedeuten nach/ in kleinen schmalen Bächen von den hohen Bergen bey starcken Regengüssen herunter flösse: Und erbothen sich zum Geleitmann/ wann jemand Lust hätte/ sich nach solchen Gebürgen zu erheben. Diese Männer behielten wir zu Parham, bis der Gouverneur käme. Weil nun jedermann im Lande höchst begierig/ diese Goldreiche Gegend zu besuchen/ befahl der Gouverneur schriftlich/ (massen sie ihm etwas Gold sandten/) am Mund des Flusses der Amazonen/ (welcher meistens so breit als die Themis in Engelland/) eine Wache aufzustellen/ mit Verboth/ daß niemand nach den Goldbergen hinauff fahren solte. Als wir aber nach Engelland fuhren/ war das Werck noch nicht zum Stande/ und

Da nach der Hand der Gouverneur in einem Wolcken-Bruch ertruncken/ist das Werck entweder zu Grunde gegangen oder die Hol-länder ziehen allen Profit davon. Und ist zu bedauern / daß Engelland an diesem Stück von America so viel weggegeben.

Ob wohl diese Neben-Geschicht einiger massen außser meinem Vorhaben/habe ichs doch deswegen nicht außlassen wollen/weil es verschiedene Proben der curiosität und Beherztheit unsers Helden in sich hält.

Wir vertrieben ihm also die Zeit solcher gestalten eine Weile: Nunmehr aber begunte Imoinda mercken zu lassen / daß sie schwanger/ und dabey nichts als über ihres Gemahls und ungebohrnen Kindes Knechtschafft zu weinen und zu seuffzen: Indem sie sich vorstellete/ wann es mit Freylassung zweyer so hart hergehe / wie viel härter es dann mit dreyen halten würde. Ihr Kum-mer waren lauter Pfeile in Cæsars Herzh. Also nahm er die Gelegenheit in acht an einem Sonntag/ als alle Weiße sich voll ge-lossen/ massen allerhand Rauffmannschafft in Uberfluß vorhanden/ und die Sclaven auff 4 Jahre/ so zwischen den Negros ih-ren Häusern inne wohneten/ sich gleichfals

lustig machten/weil/da sie sonst halbe Spio-
nen um den Cæsar, der Sonntag der Tag
ihres Wohllebens. Gieng demnach zu
ihnen hin/ und ludte sich gleichsam bey ihnen
auß Vertraulichkeit zu Gaste/ ließ alle sei-
ne Musicanten herkommen/ und ordnete
eine grosse Gasterey vor die sämptliche Ges-
ellschaft von ungesehr 300 Negros, dar-
unter bey anderthalb hundert zum Waffen-
tüchtig/ damit sie auch schon was außzu-
richten vermochten: da hingegen die Eng-
gelländer nur rostige Degen hatten/ die kein
noch so starcker Arm herauß ziehen konte:
ausser denjenigen Persohnen/welche etwas
vornehmer/so ihr Gewehr fleissig einschmie-
reten und in gutem Stand erhielten. So
taugten auch die Canonen/ auffer hier und
dar einer/ oder denen erst neulich auß Eng-
gelland übergebracht/ wenig oder nichts:
gestalten hier zu Lande alles Eisen und an-
dre Metallen/ auffer Gold und Silber ver-
rosten und zu Grunde gehen. Ueberdem
verstehen sie sich nichts auff den Bogen/
worinn doch die Negros und Indianer
vollkommen Meister.

Nachdem Cæsar diese Männer von den
Weib und Kindern abgesondert/ thät er ei-

ne Rede an sie vom Elend und Verächtlichkeit der Slavery / und erinnerte sie der harten Dienbarkeit / Mühe und Drückungen / welche sich besser vor ein Vieh als Menschen / besser vor unvernünftige Bestien als menschliche Seelen schickten. Er stellte ihnen vor / es wähere nicht nur Tage / Monathe oder Jahre / sondern ohne Ende: Ihr Elend höre nie auff. Sie litten nicht als Männer / die in der Unterdrückung Ruhm und Ehre erlangen könnten / sondern als Hunde / die je mehr sie gepeitschet würden / je mehr Junge bekämen. Sie hätten den edlen Titul tapffrer Leute und vernünftiger Menschen verlohren / und seyen zu unempfindlichen Trag-Eseln / ja noch schlimmer worden / weil ein Esel / Hund oder Pferd nach gethaner Arbeit sich auff die Streue niederlegen / und wieder zum Ziehen aufstehen könne / auch / so lang es sein Bestes thäte / keine Schläge bekäme; dumme unempfindliche Leute aber / wie sie / schleppten sich die ganze Woche mit der härtesten Arbeit bis auff den unglücklichen Freytag / und wenn alsdann ihr Werk verrichtet oder nicht / werde der Schuldige mit dem Unschuldigen von ihren eignen

Mit

Mit Slaven so grausam zerpeitschet / daß ihnen das Blut übern ganzen Leib herab lauffe / da doch jeder dergleichen Tropffen mit dem Tode der sie so qualenden Tyrannen solte gerochen werden. Und warum fragte er / liebste Freunde und Mithultende / sollen wir eines unbekandten Volcks Slaven seyn? Haben sie uns dann ehrlicher Weise in einem Gefecht überwunden? Haben sie uns in einer offenbahren Schlacht abgezwonnen? und sind wir / da uns das Glück etwa den Rücken im Krieg zugewandt / ihre Slaven worden? Dieß dörrfte kein edel Gemühte kräncken: Nein! davon dörrfte keines Soldaten Hertz unruhig werden. Sondern wir sind gleich den Affen erhandelt und verkaufft zur Kurzweil der Weiber / Narren und Barenhäuter / und zum Behuff der Schelmen und Mammelucken / welche wegen Diebstal / Mord und andrer schlimmen

men Thaten ihr eigen Land verlassen. Höret ihr nicht / wie sie alle Sage einer dem andern sein schändliches Leben / ärger als die wildeste Heyden / auffrücken ; und sollen wir einem so außgearteten Geschlecht gehorchen / welches keine einzige Menschliche Tugend zum Unterscheid der allergeringsten Thieren an sich hat ? Wollet ihr euch / ich frage / von solchen Händen peitschen lassen ? Darauff schrien sie einmühtig dreyimal : Nein : Cæsar hat geredt als ein grosser Capitain / ja als ein grosser König !

Er wäre weiter fort gefahren / ihm wurde aber von einem langen magern Negro / so etwas höher als die andre / Nahmens Tuscan, eingeredet. Dann dieser dückte sich vor dem Cæsar nieder / und sagte : Gnädiger Herr ! wir haben Eurer Rede mit Freuden und Auffmercksamkeit zugehöret / und wolten / wann wir lauter Männer wären / einem so grossen Füh-

Führer durch die ganze Welt folgen. Aber ach! bedencket daß wir Weiber und Kinder / und also Sachen haben die uns lieber als das Leben selbst. Unsere Weib- und Kinder können in diesen wüsten Wäldern / Bergen und Morästen unmöglich fortkommen. Wir müssen nicht nur über beschwerliche Länder / sondern haben auch Flüsse und ungeheure Thiere zu befahren.

Hierauff ver setzte Cæsar : Die Ehre sey der erste Grund und Trieb der Natur / dem nohtwendig zu folgen. Wie nun keiner deren sich ohne Tugend / Mitleyden / Liebe / Gerechtigkeit und Billigkeit anmassen könne / gehöre sich freylich vor Weib und Kinder gleichfals alle möglichste Sorge zutragen. Destwegen er in Erziehung seiner zum Anführer nach der Freyheit gang nicht der Meynung / daß sie ihren besten Theil zurücke / und

unter der Tyrannischen Peitsche ver-
schwachten lassen sollen. Wann aber
eine Frau vorhanden / die von Liebe
und Tugend so außgeartet / daß sie lie-
ber in Slaverey bleiben als ihrem
Mann folgen / und mit Wagung ihres
Lebens Glück und Unglück mit ihm
theilen wolte / die müste weggejaget
und dem all gemeinen Feind zum Raub
überlassen werden.

Damit waren sie alle einig und gaben
ihre Willigkeit mit Rücken zuverstehen.
Hiernächst redete er von den unzugängli-
chen Wäldern und Flüssen / und überzeugte
sie: je grössre Gefahr / je grössre Ehre. Er
erzehlete ihnen / er hätte von einem Han-
nibal / einem grossen Capitain / gehö-
ret / daß er sich einen Weg durch Ge-
büрге von harten Felsen gebahnet.
Legten sich schlechte Zwerge in Weg /
so könne man ja auff sie feuren? Ein
Mann der entschlossen zu sterben oder
zu siegen / taffe sich nichts irren. Die
Mos

Moräste lieffen sich mit vinger Mühe
ausfüllen und veste machen. Ströh-
me könten nichts hindern/ nachdem sie
von Natur/ oder wenigstens auß Ges-
wohnheit von der ersten Stunde ihrer
Gebuhrt an schwämmen. Seyen die
Kinder beschwerlich / müsse man sie
eins ums andre tragen/ Essen aber
werde sich durch ihren Fleiß in den
Wäldern schon finden. Darauff sie als
le ein freudiges Ja erschallen lassen.

Tuscan fragte: Wie ers dann angehen
wolte? Und bekam zur Antwort/ sie ges-
dächten nach der See zu/ eine neue Plantas-
gie anlegen/ und mit eigener Tapferkeit zu
vertheidigen. Könten sie dann ein Schiff
finden/ das durch Sturm oder mit Willen
dahin käme/ wolten sie es wegrehmen bis
es sie in ihre eigne Länder gebracht. Zum
wenigsten solten sie in seinem Königreich
freye Leute / und als seine Mit-duldende
Brüder/ und als Männer die vor die Frey-
heit alles zu wagen das Herz gehabt/ ange-
sehen werden. Stürben sie dann in der
Unternehmung/ sey es wackerer / als in stär-
ker

ter Slavery zu leben. Auf diese Entschliessung bückten sie sich / küßten ihm die Füße / und schwuhren einmüthiglich / ihm in den Tod zu folgen. Also wurde der Aufbruch noch selbige Nacht verabredet: Man thats den Weibern zu wissen / hieß sie ihre Hamaca um die Schultern und unter die Arme als eine Schärpe nehmen / und die Kinder / so gehen könten / führen / die schwächere aber tragen. Die Frauen / welche ihren Männern ohne Widersprechen gehorsamen / ließen sichs willigst gefallen / und erwarteten ihrer an dem angewiesenen Ort. Die Männer verweilten nur so lang / gebiß sie etwas von Gewehr zu ihrer Beschirmung bekämen / fanden sich darauff bey dem Sammel-Platz ein / allwo Cæsar von neuem eine beherzt-machende Rede an sie hielt / und sie fortführete.

Sie könten selbige Nacht eben nicht gar weit kommen: Des Montags frühe aber als die Aufseher sie zusammen ruffen / und an die Arbeit weisen wollen / erschracken sie zum höchsten / keinen einzigen auf dem Platz zu finden / sondern daß sie alle mit ihrer Haabe davon geflohen. Das Gerüchte / wie leicht zu erachten / breitete sich geschwind /
über:

über die Plantage aus : Am ersten aber über die benachbarte Wohnungen. Daher wir gegen Mittag ungefähr 600 Mann so genandter Land-Miliz zur Einholung der Flüchtigen beysammen hatten. Niemals aber mag eine lächerlicher, auffgeputzte Armee in Krieg gezogen seyn. Die Vornehmere wolten sich nicht annehmen/ ob es schon eine gemeinsame Sache; massen dergleichen Empöhrungen sehr schlechte Exempel/ und öftters in manchen Colonien noch von schlechteren Folgen. Sie sahen aber am meisten auff den Cæsar, und jedermanns Hand war wider die Parhamiter/ wie sie die auff der Parham-Plantage nennen / weil sie vors erste dem Gouverneur nicht günstig/ und vors andre behaupteten/ man habe dem Cæsar unrecht begegnet/ und betrogen/ und mag wohl seyn/ daß einige der Vornehmsten des Landes um die Flucht und Verführung aller unsrerer Sclaven mit-gewust. Daher sich/ wie gedacht/ die Vornehmere in den Handel nicht mengen wollen. Der Unter-Gouverneur/ von dem ich wenig rühmliches zu gedenccken habe/ und der der schmeichlerischste Kerl von der Welt / dabey aber Cæsars bester Freund

S. 6.

seyn

seyn wolte/ war nun allein der heftigste wis
 der ihn: Und ob er wohl nichts hatte/ folg-
 lich ohne Sorgen seyn konte/ plauderte und
 erferte er doch mehr als jemand. Sein
 Naturel war nicht viel besser als des liedere-
 lichsten Selaven. Dieser dumme Tropff
 wolte die Armece wider den Cæsar anfüh-
 ren und ihn auffsuchen. Der meisten Ge-
 wehre waren schädliche Peitschen / auff
 Englisch Cat-Wich-Nine-Tails genandt:
 Einige hatten verrostete Büchsen auff den
 Achseln: Andre alte Degen mit Korb-Ge-
 fassen / deren Klingen die nächste hundert
 Jahre nicht heraus gewesen: Wieder an-
 dre / lange Stöcke und Streit-Kolben.
 Trefry kam zwar nach / aber mehr als ein
 Mittler als Obsteiger in einer dergleichen
 Schlacht: massen er wohl vorher sah / daß
 wann die Negros bey dem Fechten zur Ver-
 zweiflung gebracht wurden / sie so tolle und
 hartnäckige Gesellen / daß sie sich eher selber
 ersäuffen oder umbringen / als ergeben wür-
 den: Riethe also zu gütlichen Mitteln:
 Allein Byam hatte alle Weißheit gefressen/
 und wolte mithin seinem eignen Kopff fol-
 gen.

Es brauchte wenig Mühe / die Blüchtige

zu finden : dann sie mußten unterwegs
 Feuer machen und die Wälder aufhauen.
 Daher man sie Nacht und Tag bey der
 von ihnen selbst gemachten Helle und erwei-
 terten Weg verfolgen kunte. So bald
 aber Cæsar gemercket / daß ihm nachgeseht
 wurde / machte er Anstalt zum Wehren.
 Stellte deswegen alle Weiber und Kinder
 in den Hinterhalt / er selbst aber samt Tu-
 scan neben oder doch nicht weit von ihm
 nahmen die Abrede / entweder alle zu ster-
 ben oder zu siegen. Nach geschehener bes-
 herzten Auffmunterung warteten sie nicht
 lange auff Anbietung eines Vortrags / son-
 dern fielen durcheinander auff die Englische /
 tödteten viele und verwundeten noch mehr /
 weil sie sich meistens auff die Peitschen / als
 ihre beste Waffen verliessen / doch da jene so
 in Unordnung / bedienten sich die Engellän-
 der deren so wohl / daß die Weiber und Kin-
 der mit ihren Männern so umspringen sa-
 hend / zumahlen die Sclaven voll Schreo-
 ckens und verzagt wurden / die Englische
 aber zugleich schrien / sie solten sich ergeben
 so sollen sie Pardon haben / unter dieselbe
 hinein lieffen / und sich an sie hängeten und
 kläglich riefen / sie möchten sich doch erge-
 ben

ben und Cæsar ihrer Raache überlassen. Worauff die Slaven nach und nach vom Cæsar abstunden / und ihn samt Tuscan und seiner heldenmühtigen Imoinda allein lieffen. Diese / so großschwanger sie auch war / hielt doch bey ihrem Herrn veste / mit einem Bogen und Köcher voll vergifteter Pfeilen / welche sie so geschicklich abzuschies sen wuste / daß sie damit unterschiedene verwundet und den Gouverneur in die Achseln traff. Woran er auch gewiß gestorben / wann ihm nicht ein Indianisches Frauenzimmer / seine gute Freundin / die Wunde durch Saugen vom Gift gereiniget / dennoch wolte er nicht von der Stelle / bis er mit Cæsar geredt / als der sich nicht fangen / sondern nebst Tuscan und Imoinda lieber wolte umbringen lassen. Und eben dergleichen Ende gönnete der erzürnte Gouverneur ihnen nicht / sondern dürstete vielmehr nach weit schimpfflicherer Raache. Daher suchte er alle seine Verstellungskünste hervor / den Cæsar ersuchend / sich auff selbst machende Ordnungen zu ergeben / und sich deren unzerbrüchlichen Haltung zu versehen. Er sagte / es sey nicht deswegen / als hätte er ihn weiter zu fürchten / oder daß er
glau

glauben solte / daß zwey Männer nebst einem Frauenzimmer sie alle bezwingen würden / nachdem noch alle Slaven dazu auff ihre Seite getretten. Sondern er thue es auß Hochachtung seiner Persohn / auß Verlangen/einem so vornehmen Mann zu dienen/ und den Vorwurff zu verhüten/den man ihm hernach einstens machen möchte/ daß er einen Prinzen umgebracht / dessen Tapfferkeit und Großmuht des größten Kayserthums würdig gewesen. Er betheuerte / er sehe diesen Handel als was wacker und rühmliches an : uneracht es seinem Herrn zu nahe/als welcher dadurch eine ansehnliche Menge Slaven eingebüßt hätte. Man müste seine Flucht vor eine jugendliche Hitze und unzeitige Ubereilung und unbedachtsame Liebe zur Freyheit/ und weiter nichts/ ansehen: und seye seine Bemühung ganz unzeitig und unnöhtig/ weil man ihn doch ohnedem mit dem nechstkommenden Schiff an seine Cüste außzusetzen von selbstem gesinnet. Wollet ihr euch also/ fuhr er fort/ willig ergeben/ soll euch aller sinnlicher Respect erwiesen/ und ihr samt eurer Gemahlin und erwartenden:

den Erben unfehlbahr frey auß unserm Land gelassen werden. Allein Cæsar wolte von keinem Vergleich hören / und eracht ihm Byam vorhielt: wenn er gleichwohl zu seinem Vorhaben gelangete / müste er ja unfehlbahr entweder durch grosse Schlangen / wilde Thiere oder Hungers Noht umkommen. Dabey solte er doch seine Gemahlin ansehen/deren Zustand sich zu vielen Strapazzen und weiten Reisen gar nicht schickte / sondern sie leicht den Bestien zum Raub gedeyhen dörfte. Cæsar hingegen wandte ein: Es sey bey den weissen Leuten keine Treue / und könne kein ehrlicher Mann unter ihnen leben. Von Versprechen sey kein Volck unter dem Himmel milder / aber vom Halten schlechter. Wann seines gleichen etwas mit einem redlichen Mann zu thun habe / so wisse er woran er sey: mit ihnen aber müsse einer immer auff seiner Hut stehen / und lasse sich mit Christen weder essen noch trincken ohne das Gewehr immer bey der Hand zu haben / niemals aber ihnen auff ein Wort trauen. Was die Ubereilung und unbedachtsame Anstalt des Handels beträffe / gäbe er zu / daß der Gouverneur recht habe /

be/ und schäme er sich diejenige frey zu machen gesucht zu haben / welche von Natur
Sclaven/die liederlichste Bärenhäuter und
rechte Esel der Christen: verrätherische und
verzagte Hunde / die ihrer Herren wehrt
seyen; denen nichts fehle als wacker gepeitschet zu werden. Endlich nach tausendern
ley dergleichen Reden mehr / die her zu setzen eben nicht nöthig / sagte er zu Byam;
Er wolle lieber sterben/als mit solchen
Hunden auff Einem Erdboden leben.
Trefry aber und Byam, in Meynung / es
sey dem Gouverneur ein rechter Ernst/ thaten ihr dufferstes; ja Trefry tratt zu Cæsar näher hin/ zog ihn auff die Seite und redete ihm so gar mit Thränen zu / er möchte doch bey Leben bleiben / und sich auff selbst beniemte Bedingungen ergeben. Cæsar ließ sich durch seine R'ugheit und Gründe/ nebst Betrachtung der Imoinda überwinden/that also die Forderung/und verlangte dessen schriftliche Versicherung / weil dieß unter den Weissen bey gültigen Verträgen üblich: so ihm dann auch alles zugestanden/ und Tuscan mit in den Vergleich eingeschlossen worden. Worauff sie sich dem Gouverneur ergaben: der auch / nach ge-

stellte

stellter Ordre wegen Begrabung ihrer Todten / friedlich mit ihnen in die Plantage hinab zog / nachdem Cæsar von der den Tag über gehaltenen Arbeit müde genug / massen er als eine Furie gefochten / und was vor Schaden geschehen / bloß von ihm und dem Tuscan hergekommen / indem sie ihren Feinden eine unglückliche Probe gegeben / wie sie vor keiner menschlichen Macht die geringste Furcht hegeten.

Doch man hatte sie nicht so bald auf den Platz / wo alle Slaven ihr Straffe empfiengen / so legte man die Hände auch an Cæsar und Tuscan, welche von des Tages Arbeit und Hitze ganz entkräftet: bandte sie an zwey von einander stehende Pfäle / und peitschete sie auff die grausamste und unmenschlichste Manier / daß ihnen das Fleisch von den Knochen abgieng: insonderheit den Cæsar, der aber nicht die geringste Klage geführt / noch das Gesicht verändert / sondern nur die Augen auff den Gouverneur und die er benebens vor schuldig hielt / mit Grimm und Eifer herum schessen ließ. Ja damit er desto rasender würde / mußte er zusehen / wie jeder von denjenigen Slaven / welche nur wenig Tage zuvor ihn als et
was

was übermenschliches verahret/ ihm anjese mit der Peitsche einige Streiche gäbe / das bey er sich nicht einmahl der Ketten loß zu werden bemühte : Wiewohl / wann ers auch gesucht / es dennoch unmöglich gewesen. Also schrie er bloß gleichsam mit den Augen/ Wehe und Raache / daß man seinen entflammten Grimm aus denselben deutlich genug lesen konte.

Als man ihn schlimm genug zugerichtet/ und rechtschaffen gestäupet erachtete/machten sie ihn / wegen Verlust des Bluts aus so viel hundert Wunden übern ganzen Leib/halb ohnmächtig/von den Pfälen loß/ legten ihn so blutend und nackt (dann sie hatten ihm gleich anfangs die Kleyder vom Leibe gerissen) auff den Boden / und überall über ihn her viele Ketten / rieben zur Vollkommenmachung ihrer Grausamkeit/ die Wunden mit Indianischem Pfeffer/ davon er vollends hätte mögen unsinnig werden/ und befestigten ihn so starck an dem Boden / daß wenn es je seine Pein und schmerzhafte Wunden vergönnet / er sich doch nicht regen können. Der Imoinda geschah nichts / ja sie durffte auch nicht einmahl die an ihrem Ehe Herrn ausübende
Grau

Grausamkeit ansehen/ sondern wurde nach Parham hinab gebracht/ und allda verwohret/ nicht zwar aus Gutheit gegen ihr/ sondern aus Furcht / sie möchte vor Seuffzen und Unmuht sterben / und sie also um einen jungen Slaven oder vielleicht die Mutter selbstem kommen.

Ich solle nicht unterlassen zu melden/ daß als wir des Montags Morgens von Cæsars Aufbruch und Verführung aller Negros Zeitung erhalten / wir in duffersten Sorgen geschwebet / und uns mit nichts aufzureden gewesen/ daß er die Nacht über nicht durch/ und hernach herunter kommen und uns allen die Hälse abschneiden werde. In solchen Aengsten waren wir Frauens Persohnen alle zusammen den Fluß hinab geflohen / vor einem Uberfall sicher zu seyn; Und während wir hinweg / geschah diese unmenschliche und entsefliche Execution. Dann ich glaube gänzlich / ich hätte wohl so viel vermocht / die Sache zu verhindern/ wann ich nur einigen Wind davon gehabt. So aber waren wir nur ehliche Meilen weit / so kam das Geschrey / Cæsar sey gefangen/ und als ein gemeiner Slav gepeitschet. Auff dem Fluß begegneten wir dem Obrist

Obrist Martini / einem höflichen klugen und mitleidigen Herrn/ dessen ich in meiner Neuen Comödie nach Würde rühmlichst gedacht. Er war verständig und beredt/ daher ihm alle Gemühter der ganzen Colonie sehr zugethan. Weil er nun Cæsars guter Freund/ musste ihm diese falsche Tücke sehr zu Herzen gehen. Wir nahmen ihn zurück nach Parham, ob durch seine Vermittelung die Sache zu heben: Gleich bey der Anfunfft aber war das erste Neue/ daß der Gouverneur an der ihm von Imoinda beygebrachten Wunde gestorben. Allein es war nicht so: sondern scheinet / er habe vorher die Lust geniesßen wollen/ sich an dem Cæsar auff obgemeldte Barbarische Art zu rächen. Doch er fiel nieder / ehe noch das Traurspiel geendiget / und da merckte man erst/ daß seine Wunde in der Achsel von einem vergiftten Pfeil/ welches ihm aber gedachter massen / seine Indianerin außgesogen.

Gleich nach unserer Anfunfft begaben wir uns nach der Plantagie/ den Cæsar zu sehen: Den wir aber in einem recht erbärmlichen Zustand antraffen / und habe ich mich wohl tausendmahl verwundert/ wie

wie er doch unter so empfindlichster Qual
 annoch leben können. Wir redeten alles
 gegen ihm/ was nur Verwirrung/ Mitley-
 den und ein gutherziges Gemüht uns ein-
 gab: Bezeugeten unsere Unschuld und Ab-
 scheu vor solcher Grausamkeit: Erbothen
 uns zu allen nur ersinnlichen Diensten/ und
 bathen um Verzeihung vor die Beleydi-
 ger; biß er auff unser so vieles Vorstellen
 bewogen wurde zu glauben/ daß wir an der
 Sache keinen Theil hätten. Dem Byam
 aber sagte er / könne er in Ewigkeit nicht
 vergeben. Trefry belangend/ müsse er be-
 kennen/ er sähe seine Traurigkeit über seine
 elende Zurichtung/ die er nicht hindern kön-
 nen/ wann er nicht Gefahr lauffen wollen/
 über seiner Bertheydigung von den Scla-
 ven gleichfals niedergeschlagen zu werden.
 Aber Byam, Byam, der ihr Anführer und
 Haupt gewesen: ja an Ehre und Gerech-
 tigkeit ihnen ein Exempel seyn sollen —
 dessen — dessentwegē wünschte er wol noch
 länger zu leben/ um sich auff eine recht em-
 pfindliche Art an ihm zu rächen: Dann/
 (sagte er:) Es wäre besser vor ihn ge-
 wesen/ wann er mich erschossen hätte/
 als

als daß er mich zu der schimpfflichen
Geißlung gebracht. Ziel wolte er
nicht reden / sondern bath uns ihm die
Hand zu reichen/und versprach bey Ergreifung
derselbigen/die Seinige niemals Uns
zum Nachtheil aufzuheben. Auf den Do-
brist Martini hielt er immer viel/ und zog
ihn stäts gleich seinen Vatter/ zu Rahre:
Versicherte ihn deswegen alles willigen
Behorsams in allen Dingen / auffer der
Raache am Byam. Darum/ (sagte er)
laßt ihn zu seiner eignen Sicherheit
mich nur sein bald hinrichten: Dann
wann ich mich gleich selbst umbringen
könte/ wolte ichs doch nicht thun/ biß
meiner beleydigten Persohn und dem
mir als einem Kriegsmann angetha-
nen Schimpff sein Recht widerfah-
ren. Nein: Ich wil mich auch nach
der Geißelung nicht selbst ermorden/
sondern gern in der Schmach dahin le-
ben / und mich von jedem spöttischen
Sclaven mit Fingern weisen lassen/
biß

bis ich meine Raache außgeübet. Als dann soll man sehen / daß Oroonoko sich viel zu edel halten werde / nach der dem Cæsar angelegten Beschimpfung länger zu leben.

Wir mochten einwenden was wir wolten / so war keine Sybe mehr aus ihm zu bringen ; bemüheten uns deswegen nur / ihn eilends in ein heilsames Baad zu legen / und den Pfeffer abzuflößen. Befahien auch einem Wund-Arzt / ihn mit einem guten Balsam zu schmieren ; welches er gleichwol zuließ / und davon nach einiger Zeit wieder gehen und essen konte. Wir ermahneten nicht / ihn alle Tage zu besuchen / und hatten ihn deswegen zu Parham in ein besonder Gemach bringen lassen.

Der Gouverneur war so bald nicht genesen / und von des Cæsars Drohungen benachrichtiget / so berieff er seinen Rath / welcher / um ihm nicht zu wider zu leben / oder sein Amt zu beschimpfen / aus so liederlichen Burschen bestund / als nur jemals aus dem Diebsgefängnis zu London dahin geschickt worden : Ja die weder von Gott noch der Ehrbarkeit viel vergessen hatten. Dabeer wann

wann sie allemahl beyfammen / einer mit dem andern gezancket / und so schwere Flüche zuweilen außgestossen / daß der Himmel davor erschwarzen mögen. Doch kamen etliche dieser saubern Vögel hernach / als die Holländer zum Besiz des Ortes gelangget / an Galgen / etliche wurden in Ketten und Banden weggeführt. Diese also zusammenberuffene Geseßgeber der Nation / beschloffen auff erforderetes Gutdüncken in diesem so wichtigen Handel / weil leicht andere gleicher Reckheit mit dem Cæsar seyn / und sich gegen ihre Herren und Meister (es war ihnen aber auch vor sich selber bange) aufflehnen möchten / Cæsar sey andern zum Schrecken des Henckens würdig.

Nunmehr erachtete Trefry Zeit zu seyn / seine Auctorität zu brauchen / sagte demnach dem Byam ins Gesicht / seine Herrschafft gehe nicht auff seines Herrn Plantage / und Parham sey dem Geseß so weit entnommen als Whithall: Gebührete ihnen also des Herrn — (als welcher das selbst des Königs Persohn vorstellete) seine Bediente eben so wenig anzutasten als des Königs selbst. Parham sey eine

Freystadt / und ob wohl sein Herr nicht zu
 gegen in Persohn / lebe er doch da mit der
 Gewalt / die er an ihn in soweit übergetra-
 gen / als die Bochmässigkeit und Gebiethe
 seiner besondern Plantagien reichten und
 dazu gehörten. Auff dem übrigen Theil
 der Landschafft / weil ja Byam Unter-Sou-
 verneur seye / möge er seine Tyranny auß-
 üben so lang er wolle. Trefry hatte noch
 mehr ansehnliche Leute / die sich des Cæsars
 so gut als er oder noch besser annahmen /
 und bestreuen durchaus wolten / man solte
 ihm kein Leyd geschehen lassen. Hierauff
 marschirte der Gouverneur samt seinen ho-
 hen vernünftigen Rächten von Parham-
 house ab / setzte auff unsern Ort eine Wa-
 che / und verboth ausdrücklich / niemand
 als die wir vor Freunde hielten / zu uns und
 dem Cæsar zu lassen.

Der Gouverneur war zu Parham so lan-
 ge geblieben / biß er von seiner Wunde völ-
 lig heil / ohne daß Cæsar wuste daß er noch
 da. Doch der gute Herr war einer von
 denen / welche sich gerne auff anderer Leute
 Unkosten gütlich thun / bestreuen wenn er
 einen Tag hinweg / so war er wieder zehen
 dagegen hier / und vertrieb sich samt dem
 Cæ-

Cæsar die Zeit mit Spielen / Spazierge-
hen / Jagen und Fischen. Daher Cæsar
gar nicht zweiffelte / bey einft wieder erholt-
ten Kräfften schon Gelegenheit zur Raache
zu finden. Wiewohl er nach dergleichen
Ehat keine Hoffnung weitem Lebens hat-
te / massen wann er ja der Furie des Engli-
schen Pöbels / welcher ihn sodann mit Zug
nieder schiessen würde / entgieng / könnte er
doch unmöglich nochmahl eine Geißlung
außstehen. Doch hatte er zuweilen sanfft-
mühtigere Gedancken / die er sich als eine
Verzagtheit hernach vortwarff / indem
das Andencken seiner geliebtesten Imoiada
ihn nichts dergleichen unterfangen hieß.
Die meiste Zeit aber war er voll traurigen
Nachsinnens / wann er ja zu Berwerckstelli-
gung seiner Raache Schritte / und entweder
alsofort oder hernach das Leben einbüßte
te / er seine wehrteste Gemahlin dem ero-
grimmten Pöbel preis oder zur Sclavin
lassen müste. Dieser Einfall gab seinem
Herzen viele Unruhe. Vielleicht / sagte
er / würde sie jeder geiler Hund zuerst
mißbrauchen / und sie nach gestillter
Lust annoch dazu eines schimpfflichen

Todes gewärtig seyn müssen. Der gleichen Furcht wolte ihn keinen Augenblick leben lassen / also daß er sich / wie er uns hernach erzehlet / innigst damit gequälet. Demnach beschloß er / nicht Byam allein sondern auch alle die ihm zu nahe gethan / umzubringen. Und diese Vorstellung / wie er alle auff der Plantage schlachten wolte / machte sein Herz recht frölich. Anfangs resolvirte er sich zu einer That / welche (so greßlich sie uns allen auch erlich vorkam) wir nach angehörten seinen Ursachen vor tapffer und billich erkandten. Nachdem er nun wieder gehen konte / und seiner Meynung nach / zu Vollziehung seines Vorhabens starck genug / ersuchte er den Tresny, ihn in die freye Luft zu lassen / weil er sich einen Spaziergang vor gesund achte. Nach erhaltener Einwilligung nimmit er Imoinda, wie er in seinen glücklichern und ruhigern Tagen gepflogen / mit sich / führt sie in einen Wald hinein / und sagt ihr nach tausend Seuffzern (dabey er sie lang ohne Wort sprechen angeblickt / während die Thränen ihm / wider Willen / von den Wangen lieffen) was massen er entschlossen / erstlich Sie / hernach seine Feinde

de und lehrens sich selbst umzubringen/ weil sie doch nicht durchkommen könnten/ sondern nur den Tod zu wählen hätten. Hier fand er seine heroische Gemahlin begieriger um den Tod anhaltend/ als er sich immer einbilden mögen: dann sie bath ihn auff den Knien/ sie ja seinen Feinden nicht zum Raub zu überlassen. Indem hebt er sie auff/ nimt sie vor Vergnügen über ihren Entschluß/ obwohl innigst betrübt/ mit aller ersinnlichsten Zärtlichkeit eines sterbenden Liebhabers in die Arme/ zieht sein Messer/ um seine Augen/ Lust und beliebtesten Schatz seiner Seelen zu erstechen: mitierweile die Zähren ihm über die Backen rolleten/ die ihre aber freundlich lächelten/ daß sie von einer so hohen Hand sterben und in ihr eignen Land (wor durch sie sich jene Welt vorstellten) durch eine so geliebte und aufrichtigste geehrte Versohn befördert werden solte. Dann die Frauen verehren daherum ihre Männer so hoch als andre Völcker ihre Gottheit: und wann ein Mann Ursach hat/ sein Eherweib zu verlassen/ die ihm aber lieb/ so stirbt sie von seiner eignen Hand/ wo nicht/ so verkauft oder läßt er sie durch andre umbringen. In Betrachtung dessen

S 3

sich

sich leicht einzubilden / der Schluß sey geschwind gemacht worden / und kein Zweifel / der Abschied und letztes Adieu zweyer so edelgebohrnen / zärtlichen / schönen / jungen und brünstig-verliebten Personen müsse sehr beweglich gewesen seyn.

Nachdem alles was die Liebe in dergleichen Fällen nur sagen kan / zu Ende / und alle andre Entschliessungen beyseits / legte sich das liebwürdige und anmühtigste Lamm vor seinem Herrn nieder / und empfing von der bekehrten Hand / da indeß das Herz inwendig in tausend Stücke zerspringen wolte / den tödtlichen Stoß. Er schnitt ihr erstlich die Gurgel / und hiernechst das Haupt von dem von den Früchten der zärtlichsten Liebe groß-schwangern Leib ab / bedeckte sie nach diesem ordentlich mit Blumen / Gras und Zweygen / und machte ihr also ihr Ruhe-Bett von bey der hand seyenden grünen Natur-Zierathen. Nur ihr Haupt setzte er noch vor sich / es anzusehen. Als er aber fand / daß sie ganz todt / und keine Bewegung mehr da / noch sie ihn mit ihren Augen und holdseeligen Rede weiter ergöhen könnte / wurde seine Unmüht zur Raserey. Er tobete / er winselte und heulete als
ein

ein Ungeheur im Wald. Er rief seiner geliebten Imoinda, und setzte sich wohl tausendmahl das Messer an die Brust/ ihr augenblicks nachzufolgen. Allein die schreckliche Rache/ welche jeho in seiner Seele weit erhitzter worden/ hielt ihn ab. Sondern er schrie überlaut: Was? ich habe Imoinda meiner Rache auffgeopffert/ und solte diese/ die mir das Liebste auff der Welt gekostet/ anjeho fahren lassen? Ach nein! nein! Bey Nennung ihres Nahmens wolte ihm der Schmerz übernehmen/ daß er neben sie hilt ^{trug} und ihn Antlitz mit Thränen/ die ihm sonst nie auff den Augen gefallen/ netzen wolte. Ja da er sich so vest entschlossen/ eine allgemeine Schlacht unter der ganken Plantagie zu thun/ konte er doch von seinem nun noch wehrter geschätzten Engel nicht abkommen.

In solchem erbärmlichen Zustand verharrte er 2 Tage/ ohne von dem Ort/ wo er sein Liebstes auff der Welt ermordet/ aufzustehen. Endlich fuhr er neben ihr auff/ plagte sich selbst an/ daß er so lang lebte/ nachdem Imoinda todt/ und daß er seiner Barbarischen Feinde allzu lang verschonet

te: Beschloß also an das Werck nunmehr die letzte Hand anzuschlagen. Als er aber völig auffstehen wolte / merckte er seine Kräfte so geschwächt / daß er als ein vom Wind hin und her bewegter Ast von einer Seite zur andern taumelte / mißhin wieder auff den Boden fallen / und aller feiner Herrschafft auffbieten mußte. Er empfand / daß ihm das Wehiz ganz schwindelhaft / die Augen trübe / und ihm die Sachen nicht mehr so wie vorhin vorkämen. Sein Athem war kurz / und alle seine Glieder schwach / als er nie zuvor gefühlet. In 2 Tagen hatte er nichts geessen / welches freylich eine Mit-Ursache der Entkräftung: Aber die übermächte Traurigkeit war die Gröste. Jedennoch hoffte er die zu seinem Vorhaben benötigte Munterkeit wieder zu bekommen / und lag deswegen noch 6 Tage länger da / mit noch immer zu wählender Beklagung des todten Abgotts seines Herzens / und stündlicher aber vergeblicher Bemühung auffzustehen.

Diese ganze Zeit über ist leicht zu ermessen / in was vor Sorge wir wegen Cæsar / und seiner Imoinda gewesen. Einige meyneten / er sey durchgegangen / und werde
nimm

nimmer kommen: Andre muhtmasseten/
ihm sey ein Unglück begegnet. Bey dem
allen ermangelten wir nicht/eine starcke An-
zahl Leute auff unterschiedliche Wege nach
ihm zu senden. Eine Parthey von unge-
fähr 40 Mann traff den Weg/ den er ge-
nommen: unter denen Trefry, so sich mit
Byam wieder völlig außgesöhnet. Sie
waren nicht gar weit in den Wald hinein/
so empfanden sie einen ungewöhnlichen Ge-
stank als von einem todten Leichnam/dann
es muß sehr stark riechen/ wann mans vor
dem überall befühdlichen angenehmsten Ge-
ruch mercken soll. Deswegen sie auff die
Gedanken geriethen/ ihn oder doch sonst je-
mand todte zu finden. Sie giengen dar-
auff zu/ so widerwärtig es auch war/ und
machten in denen ganz häufig auff der Er-
den liegenden Zweygen/ über die sie immer
zu fielen/ solch ein Geräusch/das Cæsar hö-
rete/ wie man ihm näher käme. Ob er nun
wohl diese 8 Tage über sich bemühet auff-
zustehen/ aber wegen Abgang der Kräfte
nicht gekonnt/ richtete er sich doch/ bey Er-
blickung seiner Verfolger/ auff/ und lehnte
sich mit dem Rücken an den nächstē Baum.
Als sie nun über 30 Schritte nicht mehr zu
ihns

ihm hin hatten/ und ihn erblicket/ rieß er/ sie
 solten ihm nicht näher kommen/ wann ih-
 nen ihr Leben lieb. Deswegen hielten sie
 inne/ und indem sie kaum ihren Augen glau-
 ben konten/ daß es Cæsar wäre/ der mit ih-
 nen redete/ weil er so gar verändert/ fragten
 sie ihn: Wo er mit seiner Frau geblie-
 ben? Dann sie röchen etwas/ davor
 sie fast nicht bleiben könten. Damit
 wies er auf den Leichnam/ seufzete und rieß:
 Dorten ist Sie. Darauff thaten sie mit
 ihren Stecken die auff ihr liegende Blumen
 hinweg/ und schrien auff Ersehen/ daß sie
 umgebracht wäre: O das Ungeheuer
 hat seine leibliche Frau ermordet!
 Fragten ihn hiernächst/ warum er eine so
 grausame That begangen? Er antwor-
 tete aber: Er habe jekt keine Zeit/ auff so
 ungereimte Fragen Bescheid zu geben:
 Gehet nur/ sagte er ferner/ zurücke/ und
 sagt eurem treulosen Gouverneur/ er
 solle Gott danken/ daß ich biß auf den
 Tod entkräftet/ und mein Arm zu
 schwach/ dasjenige/ was mein Herr
 vor-

vorgehabt/ zu verrichten. Weil ihm
aber die Zunge bebete/ vermochte er kaum
vollends aufzureden. Die Engellän-
der/ sich seiner Ohnmacht bedienen wol-
lende/ riefen: Man solte ihn/ es koste
was es wolle/ lebendig greiffen. Dieß
hörte er/ und schrie/ als ob er von einer Ohn-
macht oder Traum erwachet: Nein/ ihr
Herren/ ihr betrüget Euch. Ihr sol-
let Cæsar nicht mehr unter die Peite-
sche bekommen. Ich traue Euch nim-
mer: Und so schwach ihr mich auch
ansehet/ bin ich doch noch starck genug/
mich nicht mehr so schimpflich behan-
deln zu lassen. Sie schwuren alle auff
ein Neues: Doch er schüttelt den
Kopff/ und sahe sie verächtlich an. Hierauff
riefen sie: Ob sich dann niemand
an diesen engeln Kerl machen wolle?
Jedermann schwieg hierzu. Cæsar aber
sagt: Der den ersten Angriff thut/
soll seinen Theil bekommen: Er sehe
sich nur wohl vor: Hub damit sein Messer

fer drohend in die Höhe / und sagte: **S**ehet ihr Meynendiger Hauffe / ich ver-
 lange nicht zu leben: Ich fürchte den
 Tod gar nicht. Indem schnitte er sich
 selbst ein Stück von der Gurgel hinweg/
 warff es gegen sie hin / sagend: Ich wol-
 te gern so lange leben / biß ich meine
 Raache außgeübet. Allein ich kan
 nicht mehr. Ich mercke / daß mir das
 Leben aus den Augen und vom Herzen
 weicht: Und wann ich nicht eile / dörf-
 te ich noch unter die schimpfliche Geiß-
 lung verfallen. Hiermit rieß er sich den
 Bauch auff / und rollte die Därme so stark
 er konte / heraus / in deß ihn etliche auff den
 Knien inne zu halten ersuchten. Als sie
 ihn aber taumeln sahen / riefen sie: **O**b
 sich niemand an ihn wagen wolle?
Ja / sagte ein verwegener Engelländer / und
 wann er auch der Teuffel selbst wäre:
 (Er war aber erst so beherzt / als er ihn halb
 tod sahe) fluchte damit greßlich und trang
 auff ihn ein. Doch Cæsar bewillkomme-
 te ihn mit seiner bewehrten Hand so übel /
 daß

daß er ihn ins Herz traff/ und tod zu seinen
Füssen warff. Tuscan dieß ersehend/ rieß:
Du weisst ja Cæsar, daß ich dich herz-
lich liebe / und wo möglich/ dir am Le-
ben nichts werde thun lassen: Kanne
also hinzu/ und fiel ihm in die Arme. Allein
da er einen Stoß / den Cæsar sich selbst ins
Herz geben will/ abzuwenden sucht/ kriegt
er einen durch den Arm / und weil Cæsar
das Messer / seiner Bemühung ungeacht/
nicht herausziehen kan/ Trefry aber nicht
heraus haben will/ damir/ wie er sagte / die
Luft nicht in die Wunde läme / fallen sie
beede in einander geschlossen auff den Bo-
den. Also fasten die Anwesende ihre Hän-
de creuzweise / und trugen ihrer sechs den
Cæsar in seiner Ohnmacht / vor gar oder
doch halb todt nach Parham, legten ihn
auff ein Ruhe-Bett / ließen ihm die Wun-
den durch geschickte Barbierer verbinden/
und alle Sorgfalt zu erhaltung seines Le-
bens vorkehren. Wir eilten alle hin/ ihn
zu besuchen/ und da wir zuvor gedacht/ ein
so liebliches Gesicht zu sehen / war er so ver-
ändert / daß sein Antlig überall so schwarz
als eines todten Körpers / auff den Zäh-
nen

nen und Augenlöchern. Wir lieffen etliche Tage niemand mit ihm reden / sondern kräftige Sachen durch den Hals gießen / um das Leben aufzuhalten. Dadurch er in 6 oder 7 Tagen der Sinnen wiederum mächtig wurde: Massen die Wunden in der neuen Welt meistens alle wunderbar curiret werden: Außgenommen die in den Schenkeln / vor die sie wenig Raht wissen.

Als er wieder starck genug zum reden / fragten wir ihn unterschiedliches wegen seiner Frau / und warum er sie doch unges bracht? Da er uns dann alles erzehlete / was ich von seiner Entschlieffung und Ausbruch gemeldet. Bath uns aber dabey / ihn doch sterben zu lassen / und war äufferst betrübt / daß er vielleicht annoch davon kommen möchte. Ja er schwur / wo man ihn nicht tödtete / würdens gewieß viele zu ihrem Schaden bereuen. Wir redeten ihm so gut möglich ein / es würde so schlimm mit ihm nicht ablauffen; Allein er ersuchte uns doch nicht so schlecht von ihm und seiner Liebe zur Imoinda zu dencken / daß er sie lang überleben solte. Doch der Barbier versicherte ihn / er würde nicht bey Leben bleiben / und solte sich also nur nicht fürchten.

Über

Über diese Nachricht waren wir alle auffer
 dem Cæsar, betrübt / das Gesicht war ver-
 fallen / die Sprache krafftloß / und der erd-
 hafte Geruch um ihn war so starck / daß ich
 eine Zeitlang von der Stelle mußte : Dann
 ich befand mich selbst nicht gar zu wohl auf /
 daß ich mich immer zu befürchten / aus über-
 mässiger Traurigkeit in eine schwere Kranck-
 heit zu fallen. Die Aufwärter / Trefry
 und die Wund-Ärzte versprachen alle
 möglichste Sorgfalt zur Erhaltung Cæ-
 sars Leben anzuwenden. Darauff nahm
 ich ein Boot / und fuhr wieder in Besell-
 schafft des Obrist Martini in etwa 3 Ta-
 gen den Fluß hinab. Kaum war ich fort /
 so nimt der Gouverneur den Trefry unter
 einem vorgeschützten wichtigen Geschafft ei-
 ne Tag-Reise den Fluß hinauff / nachdem
 er einem wilden Irländer / Nahmens Ba-
 nister, so mit im Raht gefessen und ein ver-
 teufler Keil / dem kein Schelmstück zu
 groß / aber dabey reich / seine Meynung in
 geheim kund gethan. Dieser komt nach
 Parham, schleppt den Cæsar mit Gewalt
 an eben den Ort wo er gegeißelt worden /
 heift ihn da an den Pfahl binden und ein
 groß Feuer vor ihm machen / mit vermel-
 den /

den/ er solte sterben als ein Hund. Cæsar
 versetzte / dieß sey das erste Stück der Tapf-
 ferkeit/ das Banister jemals vollbracht / ja
 er habe nie nichts verständiges geredt als
 dieß: Und wann er sein Wort halten wür-
 de/ wolte er in jener Welt öffentlich bezeugen/
 Banister sey der einzige Mann von allen
 Weissen/ dem eine Wahrheit aus dem
 Mund gegangen. Kehrete sich damit gegen
 diejenige/ so ihn veste machten: Und
 sagte: Ihr ehrliche Leute/ soll ich sterben /
 oder aber gezeisset werden?
 Hierauff schrien sie: Was? Gezeisset?
 Nein/ Nein / so gelinde solstu nicht
 davon kommen. Er aber versetzte lächelnd:
 Gut/ gut / ihr solt Danck haben/ versicherte
 sie daneben/ sie hätten nicht nöthig/ ihn zu
 binden / dann er wolle als eine Maur/ und
 den Tod so herzhafft aufstehen / daß sie
 selbst Lust dazu bekommen solten. Aber/
 sagte er/ wo ihr mich peitschen wollet/
 so seht ja zu/ daß ihr mich veste genug
 anseisset.

Er hatte Toback rauchen gelernet. Als
 er nun vernommen/ daß er sterben solte/ verlangte

langte er eine angezündete Pfeiffe ihm in
Mund zu stecken: So sie auch thaten.
Nach diesem kam der Hencker / hieb ihm sei-
ne Gliedmassen ab / und schmieß sie ins
Feuer: schnitt ihm hierauff mit einem lie-
derlichen Messer Nas und Ohren ab / und
verbrants. Er rauchte immer fort / als ob
man ihn nicht angerühret. Sodann hack-
te man ihm den einen Arm ab: Doch er
hiebt die Pfeiffe noch im Mund: Als er a-
ber auch den andern hergeben musste / ließ er
das Haupt sinken / die Pfeiffe fallen / und
gab seinen Geist ohne Klagen und Widers-
rede auf. Meine Mutter und Schwester
stunden die ganze Zeit über nicht weit von
ihm / durstten ihm aber nicht helfen. So
groß und erhitzt war die Raserey / und so un-
mensch ich das Gericht / welches der Execu-
tion getrost zusah / aber ihre Leichtfertigkeit
nachmahls theur genug gebüßet. Man
hieb den Cæsar in 4 Stücke / und sandte sie
an die vornehmste Plantagen. Ein Bier-
tel bekam der Obrist Martini / wolte es aber
nicht annehmen / sondern schwur / er sähe
lieber ein Stück vom Banister oder dem
Gouverneur selbst / als vom Cæsar: Und
er könne seine Negros ohne dergleichen
Schrock.

Schröckbildern eines zerstückelten Königs bezwingen.

So sturb unser Held / der eines bessern Glücks würdig gewesen: Zu dessen Ruhms Beschreibung eine gelehrtere Feder zu wünschen als die Meine. Doch dürfte auch diese bekandt genug seyn / ihn samt seiner tapfern / schönen und beständigen Imoinda bey der Nachwelt in unverwelcklichem Andencken zu behalten.

E N D E.



Nach

Nachbericht.

Ests nun genug bewiesen/ daß/ wie in der Vorrede gedacht worden/ ein Mensch des andern Teuffel? Ich meyne diese erschrockliche Tragödie zünse uns Umstände/ die von dieser Wahrheit mehr als überzeugend. Aber daruin ist mir halb bange/ der geneigte Leser möchte die sonst genug authorisirte Mistres BEHN wenigstens daruin zu milde achten/ daß sie dem sterbenden Oroonoko einen so überbeherzten Muht auch unter den empfindlichsten Qualen nachrühmet. Es ist an dem: wer den Finger nur ins Licht halten sollte/ wird ihn vor Schmerzen/ wann er anderst nicht gefesselt/ geschwinde wieder zurück ziehen: Und wer sticht sich mit lachendem Gesicht nur gern in eine Stecknadel? Doch ich weiß vielleicht auß der Historie Exempeln/ die die-
fern

sem nicht eben allzuviel nachgeben/
und auff den drey leeren Blättern
noch Raum finden dörrften. Mit de-
nen auch im Tod und auff dem Kost
getrosten Märtyrern hats seine ge-
weistete Wege. Dañ in seinen Schwä-
chen ist der Allmächtige mächtig ge-
nug: und wer diese ihre von höherer
Macht empfangene Stärckung in
Zweiffel zieht / mag wohl ihre dabey
geführte und von Kirchen- auch wohl
Heydnischen Scribenten auffgezeich-
nete herghaffte und rühmens- volle
Worte noch nicht gelesen haben. Cur-
tii resoluter Sturz in die Pest-Grub-
be / sein Vaterland durch solche tolle
Tapfferkeit davon zu befreyen / und
wenn er auch noch so hoch von den Rö-
mern erhaben würde / war in einem
Huy gethan. Aber viele Minuten/
etliche Stunden / ja ganze Tage ohne
Zückung eines Gliedes / und Verstel-
lung der Geberden / zumahlen in einer
schlim-

schlimmen Sache: und welches das
Erbärmlichste/nach als ein vom innern
Trost des Geistes nichts wissender
Hepde sich mehr als hender-mässig
martern zu lassen: darauff Edmths an.
Und dessen Beweis muß ich nun auß
fremden/theils alten/theils neuen Bü-
chern holen. Der in Schulen bekand-
te Author CURTIUS hat in seinem
VII. B. im 10. Cap. von XXX. edlen
Sogdianern eine Historie / die / wo sie
der Unsrigen un̄ folgenden nicht gleich
Edm̄t/wenigstens eine recht ungemaine
Unerschrockenheit vor dem Tod an
Tage legt. Ist nicht jederman geles-
gen den vertentschen Curtium dessen
von Lehsten deßwegen zu kauffen/ weil
ja nicht alle Deutsche Latein: oder wor-
ein er vom Vaugelas schön überge-
tragen worden / Französisch verste-
hen / so schlage man in dem neulichst
von mir übersetzten Sahontanschen
Nord-Indien am 230 Blat/leqq. eine
Wase

Passage auff/ so der vorigen billich zur
Seite stehet / ja noch weit vorgehet.
Zwey Trocker bekamen das Urtheil/
lebendig am gelinden Feuer gebraten
zu werden. Die Jesuiten thaten ihr
bestes / sie vorher zum Christenthum
zu bringen. Doch sie wiesen die ehrli-
che Hrn. Patres ab/und wolten nichts
annehmen. Folgend's sangen sie nach Ge-
wohnheit der Wilden ihr Sterbe-Lied.
Eine mitleydige Persohn ließ ihnen ein
Messer ins Gefängniß zuwerffen.
Dies stach sich der Zaghaffteste ins
Herz und blieb auff der Stelle todt.
Den andern nahmen etliche junge Hur-
rons von Loreto von 14 bis 15 Jahren/
und führeten ihn auff das Cap au Dia-
mant, woselbst sie einen grossen Holz-
Hauffen zusammen geschleppet. Er
ließ so eilig und willig nach dem Tod/
als Socrates in gleichem Fall nicht
annererschrockener thun können. Wäh-
render Pein sang er immer fort: Er
sey

sey ein wackerer unerschrockener
Kriegs-Held: der grausamste Tod
könne ihm seine Courage nicht neh-
men: die empfindlichste Qual solle
keinen Schrey auß ihm bringen:
Sein Camerade sey ein Bärenhäu-
ter gewesen / daß er sich auß Furcht
der Schmerzen selbst umgebracht:
müsse er gleich braten / sey dieß sein
Trost/ daß er mit vielen Fraukosen
und Furons auch so umgegangen.
Alles was er von seiner Courage und
Standhaftigkeit gesagt / war in der
That also. Wassen ich versichern kan/
daß ihm weder Thränen noch Seuff-
zer entgangen; vielmehr hörete er die
ganze Zeit der Hinrichtung über / die
gleichwohl bey 3 Stunden gewähret
und sehr grausam gewesen / nicht eine
Minute auff zu singen. Man hielt
ihm an die Fuß-Sohlen ein paar gang
glühende Steine über eine Stunde
lange: seine Finger schmächte man
vorn

vorn mit feurigen Toback's-Pfeiffen / ohne
daß er die Hand zurück gezogen. Nach die-
sem hieb man ihm ein Gelenck nach dem an-
dern ab / drehete ihm die Sehnen an Hand
und Füßen mit einem kleinen eisernen Ste-
cken um / daß es unmöglich zubeschreiben.
Endlich zog man ihm nach vieler andrer
Pein / Haut und Haar vom Kopff / daß die
blosse Hirn-Schaafe zu sehen. Auff diese
schütteten die junge Hencker heisses Sand:
indem aber schlug ihn ein junger Huroni-
scher Slav von Loreto / auff der Frau In-
tendantin Befehl / zu Endigung seiner so
herzhafft aufgestandenen Marter / vol-
lends zu Tode. Und wer ein drittes Exem-
pel / dem hier der Raum zu enge werden
will / verlangt / wird es in der von mir bereits
verteutschen und unter die Press gegebenem
zwoeyten Reise des P. TACHARDS
nach Siam nicht gar weit vom Ende
an den MACASSERN
finden.



Dd

67 $\frac{13}{9,5}$

S

AB 67 $\frac{13}{9,5}$

Ha 179

Dd 4956 c





B.I.G.

Black

3/Color

White

Magenta

Red

Yellow

Green

Cyan

Blue

Farbkarte #13

Lebens-
und
Liebes-Geschichte
des
Königlichen Slaven

Oroonoko

in West-Indien.
Mit ihren wahrhaftigen und
merkwürdigen
Umständen /

Durch die sinnreiche Feder der
berühmten Engelländerin
Mrs. Afra BEHN.
Verteutsche
durch
M. V**

HAMBURG,
Gedruckt und verlegt durch Thomas von Wierings
seel. Erben/ im guldnen A, B, C, bey der Börse,
Im Jahr 1709.